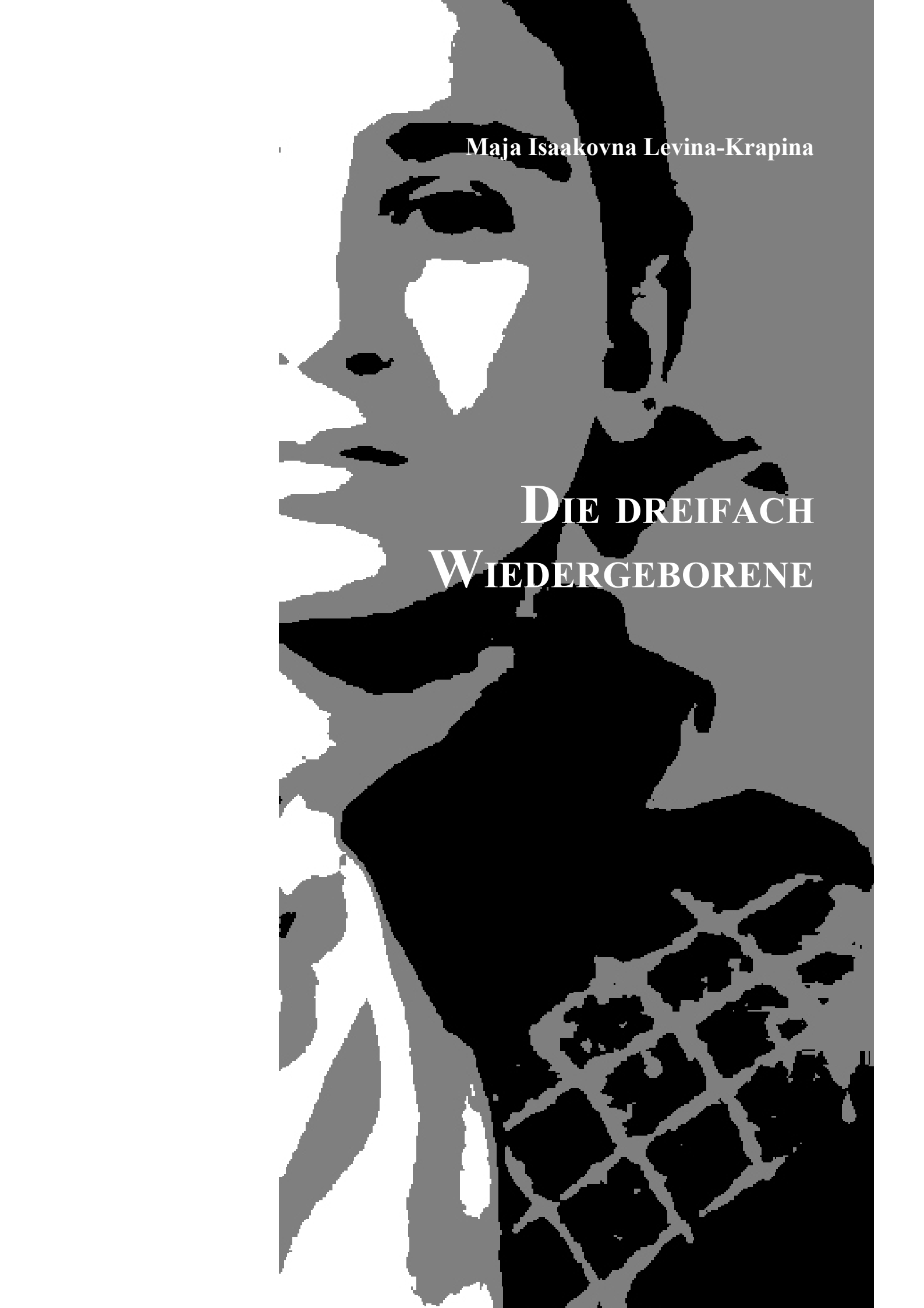




Maja Isaakovna Levina-Krapina

DIE DREIFACH
WIEDERGEBORENE

Maja Isaakovna Levina-Krapina
DIE DREIFACH WIEDERGEBORENE

Bonn, 2011

Impressum

Die dreifach Wiedergeborene, von Maja Krapina

Herausgeber: Geschichtswerkstatt Minsk

Übersetzung aus dem Russischen: Edith Polle, Vladislava Karmanova

Titel der Originalausgabe: triždy roždennaja

Printed in Germany. Hausdruckerei der Stadt Bonn

1. Auflage in deutscher Übersetzung, Dezember 2012

Selbstverlag

Titelbild: Wolfgang Hunecke

Publiziert mit Unterstützung von Dr. Holger Hindorf und des Minsk Clubs Bonn e.V

Vorwort und Danksagung

Anlässlich einer Begegnungsreise von Bürgerinnen und Bürgern der Partnerstädte Bonn und Minsk nach Belarus vom 12.–19. März 2011, die vom Bonner Minsk-Club organisiert wurde, hatten wir die Gelegenheit, in der Geschichtswerkstatt Maja Isaakovna Levina-Krapina kennen zu lernen. In beeindruckender Weise erzählte sie uns ihre Lebensgeschichte und präsentierte ihr jüngst erschienenen Buch „Die dreifach Wiedergeborene“ in russischer Sprache. Die Bonner Reisegruppe war tief beeindruckt, den Bericht der überlebenden Zeitzeugin über die zahlreichen von Deutschland ausgehenden Gräueltaten vor und während des 2. Weltkrieges zu hören und entschloss sich spontan, das vorliegende Buch in Deutsch zu übersetzen und einem deutschsprachigen Publikum zugänglich zu machen.

Unser Dank gilt besonders Edith Polle für die Übersetzung, der Geschichtswerkstatt unter Leitung von Prof. Dr. K. Kozak für die Bereitstellung der Originalausgabe und der Autorin für ihren Mut, das Erlebte schriftlich für die Nachwelt erhalten zu haben. Für finanzielle Unterstützung danken wir Herrn Dr. Holger Hindorf, Vorsitzender des Bonner Potsdam-Clubs und der Stadt Bonn. Herr Wolfgang Hunecke hat sich dankenswerterweise spontan dazu entschieden, den Einband künstlerisch zu gestalten.

Bonn, 10. August 2011

Else Rieser
Vorsitzende des Minsk-Clubs
Sarah Henkel
Stellvertretende Vorsitzende des Minsk-Clubs



Geschichtswerkstatt (ehemaliges Wohnhaus auf dem Gelände des Ghettos)

„Maja Isaakovna Levina-Krapina erzählt 2011 ihre Lebensgeschichte und übersetzt

Von der Autorin

DIESES BUCH IST VON DER AUTORIN DEM 65-JÄHRIGEN UNTERGANG DES MINSKER GHETTOS GEWIDMET.

Vor Ihnen liegt das Buch „Triždy roždennaja“. Es sind meine Erinnerungen des Überstandenen. Ich denke, dass es besser ist, das Buch als mein Bekenntnis zu bezeichnen. Mein ganzes bewusstes Leben lang trug ich meinen Schmerz und meine Erinnerungen in mir. Ich musste sehr viel erleiden. Auf mein Los fiel ein schweres Schicksal, voller Tragik und auch voller menschlichen Glücks. Was überwiegte? Zeitlich gesehen – das einfache menschliche Glück, allerdings hinterließ das Durchstandene zur Zeit des Krieges in meiner Seele unvergessliche Spuren. Das ist meine ewig nicht heilende Wunde. Mal vernarbt sie, aufs andere Mal macht sie sich mit neuer Kraft bemerkbar und schmerzt, und schmerzt, und schmerzt...

Ich habe mein Buch „Die dreifach Wiedergeborene“ genannt. Warum? Geboren wurde ich am 20. Dezember 1935. Das ist mein tatsächliches Geburtsdatum. Während der zweieinhalb Jahre meines Lebens im Ghetto bin ich praktisch jeden Tag aufs Neue gestorben. Am 23. Oktober 1943 floh ich aus dieser Hölle. Gemäß einer Bescheinigung des Minsker Waisenhauses Nr. 7, wurde mein Geburtsdatum auf den 1. Mai 1938 festgelegt. Für eine Person ist das recht viel. Aber so ist nun mal mein Leben. Nach langer Überlegung habe ich mich dazu entschlossen, dieses Buch zu schreiben und von meinem nicht einfachen Leben zu erzählen. Das ist meine Pflicht gegenüber dem Gedenken an die umgekommenen Häftlinge des Minsker Ghettos, der älteren Generation, die uns, die Kinder des Krieges, gerettet hat.

Meine Familie

Ich hege Euch gegenüber die Liebe eines Sohnes,
Und in Zeiten von Trauer und Leid
Fühle ich, dass ich Jude bin.

Il'ja Ėrenburg

Unsere Familie Levin war eine große und einmütige Familie: es gab Großvater Boruch und Großmutter Dora – Vaters Eltern, Vater Isaak, Mutter Sima und ihre fünf Kinder. Der älteste Bruder Iosif ist 1929 geboren, Schwester Valja 1932, ich bin 1935 geboren, 1938 Sarra und 1940 Ljubočka. Der Altersunterschied zwischen uns Schwestern betrug nur zwei bis drei Jahre. Im Haus waren immer Kinderstimmen und Lachen zu hören. Die Älteren kümmerten sich um die Jüngeren, spielten mit ihnen. Ich bin in Minsk geboren, im Haus meines Großvaters in der zweiten Nördlichen Gasse. Die befand sich nur 100 Meter vom Regierungsgebäude entfernt. Gegenüber unserem Haus befand sich das Krankenhaus.

Das Oberhaupt unserer Familie war der Großvater. Er war einer der besten Kunsttischler der Stadt, was seine Erlaubnis, selbständig zu arbeiten, bezeugte. Seine Werkstatt befand sich im Hof unseres Hauses. Großvater schreinerte Tische, Stühle, Kommoden und Schränke. Wir Kinder liebten es, ihn bei der Arbeit zu beobachten, aber nur aus der Ferne. Nur Iosif war es erlaubt, die Werkstatt zu betreten. Manchmal trug er ihm leichte Arbeiten auf. Scheinbar wollte er sein Handwerk meinem Bruder beibringen.

Großvater war ein geselliger Mensch. Häufig kamen Nachbarn vorbei, welche auch aus dem Handwerk stammten – Schneider, Schuster, Zuschneider, Friseure.

Großvater und Großmutter waren gläubige Menschen. Samstags gingen sie immer in die Synagoge.

Großvater liebte uns Kinder sehr, obwohl er zu uns sehr streng war. Bei seiner Anwesenheit haben wir nicht rumgealbert. Dafür verwöhnte uns die Großmutter sehr. Die allgemein anerkannte Autorität der Erwachsenen in der Familie war unanfechtbar. Ihr Wort war für uns Gesetz. An ihrem Blick erkannten wir, ob wir uns richtig verhalten haben oder nicht.

Papa war Lastenfuhrmann. Er hatte ein Pferd und einen Wagen. Jeden Tag fuhr er früh weg und kam erst spät abends wieder. Wir liebten und bemitleideten unser Pferdchen sehr. Es hatte eine dunkle Farbe. Die Mähne bedeckte seine Augen. Ich habe das Pferd immer mit gesenktem Kopf in Erinnerung. Wir hatten große Lust, es zu streicheln, aber man ließ uns Kinder nicht zum Pferd. Wir beneideten Iosif sehr, der oft unserer Ernährerin Futter und Trinken geben durfte.

Die Pflege unseres ganzen Hauses lastete auf Mutters Schultern. Wenn ich mich an meine Mutter erinnere, dann sehe ich sie stets bei der Arbeit – in der Küche, beim Wäschewaschen, im Garten. Die dreijährige Sarra wirbelte immer um Mama herum und lief ihr ständig vor die Füße. Mama erhob nie ihre Stimme, sie blieb immer ruhig. Ihre Kraft und Zeit reichte immer, um uns zu liebkosen, zu loben oder zu rügen. Ihre Berührung linderte sogar Schmerzen und Beleidigungen legten sich. Ich liebte es zu beobachten, wie Mama sich morgens die Haare kämmte. Sie waren dunkel und lang, bis unter die Hüfte. Während sie mit dem Kamm durch die Haare ging, hob sie den Kopf an – wie schön war ihr Gesicht: harte, regelmäßige Züge, sanftmütige Augen. Tagsüber band sich Mama ein Kopftuch um. Ihr zurückhaltendes Halblächeln bewunderten alle, aber Mama versteckte es. So liebte ich Mama, so habe ich sie auch in Erinnerung behalten. Die Zeit verwischt manchmal die Gestalt der Menschen.

Allerdings gilt das nicht für meine Mutter. Mir ist ein einziges Foto von ihr geblieben. Ich bewahre es als das Wichtigste in meinem Leben.

Abends, wenn Papa müde und ausgehungert nach Hause kam, gab Mama ihm etwas zu essen, setzte sich zu ihm an den Tisch und sie redeten sehr leise über etwas.



Sima Iosifovna Levina: Majas Mutter

Wenn wir Kinder zu dieser Zeit noch nicht schliefen, liefen wir zum Vater und versuchten auf seine Knie zu klettern. Am häufigsten gelang es Sarra und Ljubočka.

Die Eltern vertrugen sich gut. Wir lebten in einer guten und ruhigen Atmosphäre. Was war das doch für eine glückliche Zeit! Die älteren Kinder schwärmten für die einjährige Ljubočka. Sie war ein niedliches Pummelchen mit dunklen Augen. Wir überboten uns damit, ihr unsere Spielsachen zu geben.

Uns ging es gut, alle hatten Anziehsachen und Schuhe. Wir haben uns immer satt gegessen. Ich liebte Kartoffelpuffer sehr. Das ist bis heute mein liebstes Gericht. Nicht immer gelingen sie mir so rötlich und leicht knusprig, wie bei meiner Mutter. An den gewöhnlichen Tagen aßen wir Suppe, Borschtsch, Hühnerbrühe mit Klößen aus Matzen. Auf dem Tisch stand immer Gemüse aus unserem Garten: Tomaten, Gurken, Karotten, Zwiebeln, Knoblauch.

Wir liebten besonders das samstägige Abendessen: den Schabbat. Dann versammelte sich die ganze Familie am Tisch. Der Großvater sprach das Gebet. Das verlieh dem Essen eine besondere Feierlichkeit. Auf dem Tisch stand ein gefüllter Fisch in Aspik, Sülze und ein heißes Huhn. Beendet wurde das Essen mit einem Kompott mit Süßem, welches wir sehr liebten. Der Großvater, die Großmutter und die Eltern lachten immer, wenn sie sahen, wie wir die Leckereien verschlangen.

An Sonn- und Feiertagen gingen Mutter und Vater auf den Markt. Wir erwarteten mit Ungeduld ihre Rückkehr, denn sie brachten uns stets Geschenke mit: Bonbons, Gebäck oder Spielsachen.

Mit dem Anbruch eines neuen Jahres lebte unser Haus wieder auf. Papa brachte eine Tanne und stellte sie im großen Zimmer auf. Wir schmückten sie alle zusammen.

Unsere Gasse und die benachbarten Straßen waren mit privaten Holzhäusern bebaut. Sie unterschieden sich voneinander durch ihren Holzzaun. Entlang der Zäune erstreckten sich Bürgersteige aus Holz und wuchsen Bäume, ich glaube es waren Linden. Unsere Straße war recht eng und ruhig. Es fuhr nur selten ein Fuhrwerk vorbei, geschweige denn ein Auto.

Mit jedem Familienzuwachs wurde es enger im Haus.

Vater baute einen Anbau an das Haus des Großvaters, bestehend aus drei Zimmern, einer Küche und einer Veranda. In zwei der Zimmer kamen die Kinder unter. Uns gefiel unser Haus. In ihm war es warm und gemütlich.

Für die Beheizung des Hauses hat der älteste Bruder des Vaters, Onkel Miša, Öfen gebaut. Von diesen Öfen gab es vier Stück. Der größte Ofen befand sich in der Küche. Der Onkel war ein sehr frommer und gebildeter Mensch, er beherrschte die hebräische Schrift (Ivrit), konnte sie schreiben und auch lesen.

Die Eltern mussten sich mit sehr viel Holz versorgen. Für gewöhnlich brachte Papa es mit nach Hause. Zusammen mit dem Großvater sägten sie kleine Holzplatten zu und spalteten sie. Häufig half ihnen der Onkel. Iosif legte sie unter dem Vordach des Schuppens zusammen. Das Haus wurde auch mit Kohle geheizt. In den Öfen sammelte sich sehr viel Asche. Diese wurde aus dem Ofen heraus geschaufelt und in den Garten gebracht.

Die Gärten erstreckten sich hinter den Häusern. Wir bauten Kartoffeln, Möhren, Zwiebeln und Knoblauch an. Der Garten gehörte in Mutters Aufgabengebiet. Wie schaffte sie das alles nur? Ich habe den Eindruck, dass unsere Beete die gepflegtesten von allen waren.

In unserem Haus gab es auch kleines Getier: Ziegen und Kaninchen. Die Zieglein weideten auf einer kleinen Wiese, welche sich hinter dem Garten befand. Dort verbrachten wir im Sommer die meiste Zeit. Während wir spielten, passten wir auf die Ziegen auf. Wir liebten es aber auch mit unserem Hund Avvoj zu spielen. Das war ein schöner Schäferhund. Er hat von den Kindern alles weggetragen. Jedoch hat er mich einmal in die Hand gebissen. Offensichtlich habe ich seine Geduldsgrenze überschritten. Danach gingen die Kinder mit ihm vorsichtiger um.

Wenn wir nach Hause völlig verdreckt kamen, versteckten wir uns ganz leise in der Ecke der Veranda. Mama fand uns und wusch uns ohne zu schimpfen, zog uns saubere Kleidung an und erst dann durften wir in unsere Zimmer gehen. Sie selbst begab sich zum Waschtrog und wusch unsere Kleider. Bei Papa beschwerte sie sich nie über uns.

Wir wurden daran gewöhnt sorgsam mit unserer Kleidung umzugehen, denn wir wussten, dass nach uns die Jüngeren die Kleider, Pullover und Mäntel tragen müssten. Ich erinnere mich daran, dass mir Valjas Pullover sehr gefiel. Er war so weich und rot. Mit Ungeduld wartete ich darauf, dass er mir zufällt. In diesem Pullover ging Valja zur Schule. Sie war in der ersten Klasse. Auch Iosif ging in die Schule, er war Fünftklässler. Beide waren auf einer russischen Schule.

Die Schultensilien trugen die Geschwister in selbst genähten Taschen. Die Federhalter mit Federn und die angespitzten Bleistifte wurden in ein Stück Stoff gewickelt, damit sie nicht kaputt gingen. Wenn sie aus der Schule zurückkamen, machten sie sich an die Hausaufgaben. Wenn Sarra und ich um diese Zeit zu Hause waren, dann saßen wir still wie Mäuschen da. Das hat uns Mama angewöhnt. Papa interessierte sich ständig für ihr Lernen und war mit ihren Fortschritten zufrieden. Im Haus tauchten Bücher auf. Papa kaufte sie. Iosif war ein großer Buchliebhaber. Mama bemerkte, mit welcher Neugier ich den Bruder und die Schwester beobachtete und über meinen Kopf streichelnd sagte sie, dass auch ich bald zur Schule gehen würde.

Ein denkwürdiges Ereignis in unserer Familie war die Fahrt meiner Großmutter mütterlicherseits zu ihrem Sohn. Er lebte in Dorogobuś im Smolensker Gebiet. Die ganze

Familie packte für die Fahrt und steckte ihr Mitbringsel zu. Papa brachte sie auf seinem Wagen zum Bahnhof. Wir alle waren neidisch auf Großmutter, denn sie würde mit dem Zug fahren!

Krieg

Es traf die Kleinen, Armen, Schwachen...
Getötet – ohne Grab. Gestorben – ohne Spur.

I. Kacnel'son

Plötzlich wurde es in unserem Haus irgendwie still.

Die Erwachsenen versammelten sich abends und sprachen leise über etwas. Ihre Gesichter waren streng und besorgt. Manchmal drang zu uns das Wort „Krieg“ durch. Wir verstanden es nicht, aber wir konnten uns auch nicht dazu durchringen, die Erwachsenen nach einer Erklärung zu fragen. Gewohnheitsmäßig umringten wir Iosif, der uns immer behütete, er war unser Schutz und unser Halt. Sonst war er immer aufmerksam und freundlich, aber jetzt schwieg er sich aus und befahl, nicht zu stören. Wir gingen gekränkt weg.

Die Erwachsenen scheuchten Iosif nicht weg. Er versuchte stets in ihrer Nähe zu sein. Ich verstehe jetzt, dass sie eine schwerwiegende Frage diskutierten: „Was sollen wir tun?“ Die Einen fürchteten um ihr Leben, während die Anderen sie beruhigten. Zur Zeit des ersten Weltkrieges wurden Menschen verbannt, aber damals litten die Juden nicht. Auch ich äußerte meine Meinung zum Geschehen. Ich lief zu den Erwachsenen und sagte, während ich den Hammer schwang: „Kommt ein Deutscher, dann haue ich ihm mit dem Hammer auf den Kopf!“ Allerdings erwies sich alles komplizierter und schrecklicher. Den Anbau an Großvaters Haus konnten wir nicht beenden. Die Nachbarn begannen eilig ihre Häuser zu verlassen und fuhren irgendwohin weg. Also machten auch wir uns auf den Weg. Papa setzte uns auf den Pferdewagen und wir schlossen uns der Menge von Flüchtlingen an. Wir bewegten uns auf die Mogilevskaja Landstraße zu. Nach einiger Zeit gelangten wir zu Mamas Geburtsstadt Smiloviči. Dann gingen wir über einen staubigen Weg, ganz eng an die Mutter gedrückt. Für sie war es schon schwer genug, die einjährige Ljubočka zu tragen. Über uns kreisten deutsche Flugzeuge. Es waren Bombenexplosionen und Gepolter von Granaten zu hören.

Uns überholten Autos und Pferdewagen. Wir hatten mehr Durst als Hunger. Es war klar, dass wir nicht allzu weit kommen konnten. Wir kehrten nach Minsk zurück. Es war unmöglich, die Stadt wieder zu erkennen: sie war umhüllt vom schwarzen Rauch, es herrschte Panik. Lagerhäuser, Geschäfte und Schaufenster wurden geplündert. Die wiedergekehrten Nachbarn erzählten uns, was sich in der Süßwarenfabrik „Kommunarka“ abspielte. Dort standen riesige Bottiche mit Sirup. Diesen schöpften die Menschen eimerweise. Viele von ihnen verloren das Gleichgewicht, fielen in den Bottich und ertranken. Niemand wusste, was zu tun sei.



Hitlers Truppen in Minsk (1941)

Die Umsiedlung ins Ghetto

Auf einmal war das Haus wieder belebt. Die Erwachsenen packten Sachen in ein großes Tuch, verknoteten es. Mama zog den Kindern mehrere Sachen über einander an. Es war sehr heiß. Vater und Iosif bauten das Bett aus Eisen auseinander. Wir waren dabei, ins Ghetto überzusiedeln, welches extra den Juden des nordwestlichen Teiles der Stadt zugewiesen wurde. Zunächst gingen wir allein und dann in einer Menge die Novomoskovskaja Straße entlang in Richtung Nemiga. Die Menge blieb häufig stehen, danach ging es wieder langsam weiter. Großvater, Vater und Iosif gingen mit Teilen des Bettes und den Bündeln in der Hand voran. Wir Kinder wurden genauso wie die Erwachsenen sehr müde, denn es war heiß. Auf dem Weg bogen wir in die Kollektornaja Straße ein. Wir mussten bergauf gehen. Woher nahmen wir nur die Kraft weiterzugehen und nicht hinter den Erwachsenen zurückzufallen?

Mama beruhigte uns. Sie sagte, dass wir bald ins neue Haus kämen und uns dort ausruhen könnten. Endlich sind wir am unbekannten Haus hinter einem Zaun mit Vorgarten angekommen. Es war nicht sehr groß. Aber wir waren froh um die Unterkunft. Die Männer brachten die Sachen ins Haus und gaben uns Wasser. Mama wusch uns und gab uns zu trinken. Wir gingen uns unsere neue Wohnstätte anschauen. Im Haus gab es mehrere Zimmer, aber wir richteten uns alle nur in einem ein. Papa und Iosif bauten das Bett zusammen. Mama verteilte unsere Habseligkeiten im Zimmer. Wir Kinder saßen starr am Fenster. Was erwartete uns?

Es tauchten Bewohner der anderen Zimmer auf. Wie viele es waren, ist schwer zu sagen. Sehr viele! Auch die anderen Familien hatten Kinder. Sowohl sie, als auch wir hatten es nicht eilig uns kennen zu lernen. Alles war neu, ungewöhnlich.

Auf unsere Oberbekleidung nähte Mama einen runden Flicker in gelber Farbe. Diese gelben Sterne waren für die Juden als Kennzeichen verpflichtend. Sie wurden sowohl von Erwachsenen als auch von Kindern getragen. Jeder musste zwei davon tragen: ein Stern wurde auf den Rücken genäht und der andere auf die linke Brust. Wir Kinder schenkten den Aufsehern keine Aufmerksamkeit, solange wir uns auf dem Gebiet des Ghettos aufhielten. Sobald wir uns zum „russischen“ Teil der Stadt begaben, zogen wir uns Kleidung ohne die Sterne an.



Einzäunung des Konzentrationslagers in Minsk (1941)

Die Fenster hängten wir mit Stoffetzen und Decken zu. Abends erleuchtete eine Kerze das Zimmer. Das Essen haben wir im Ofen in Töpfen aus Gusseisen oder Ton zubereitet. Gerettet haben uns Mehl, Matzen, Salz, all das hatten wir mitgebracht. Mama bereitete Fladen zu. Wir haben alle aus einer Schüssel gegessen.

Valja und ich belästigten Iosif immer mit der Frage, warum wir hier wohnen, obwohl wir ein Haus haben. Armer Iosif! Für ihn war es schwer, diese Situation uns Kindern zu erklären. Nach dem Krieg erzählte er, dass wir unser Haus mit einer russischen Familie getauscht haben, dessen Haus zufällig genau auf der Grenze des Ghettos lag. So zogen wir in die Suchaja Straße um. Als ich Bücher über das Minsker Ghetto las, entdeckte ich ein Verzeichnis mit über 40 Straßen und Gassen, welche auf die Ghattogrenzen fielen. Unsere Straße war nicht sehr groß, mit Privathäusern, welche in zwei Reihen entlang der Straße standen. Es waren etwas mehr als zehn. Die Straße begann bei der Grünanlage an dem Jubiläumsplatz und ging bis zu den Toren des jüdischen Friedhofs. Auf dem Platz befand sich die Leitung des Ghettos: der Judenrat und die Arbeitsbörse. Dort drängten sich immer die Polizisten, sowohl russische als auch jüdische. Wir erkannten sie an den Knüppeln. Sie spazierten häufig über den Rücken der Kinder.

Fast gegenüber unserem Haus war ein Flohmarkt. Dort wurden Anziehsachen gegen Nahrungsmittel getauscht. Denen, die Kleidung besaßen, ging es gut. Die meisten hatten

keine. Auf den Flohmarkt kamen Minsker von der russischen Seite, manchmal auch Bauern. Allerdings hielt sich der Markt nicht lang. Die so zufällig entstandene Hilfe für die jüdische Bevölkerung wurde von den Deutschen schon bald verboten. Für uns Kinder war es eine willkommene Ablenkung, sich durch die Menschen zu wühlen. Wenn wir nach Hause kamen, erzählten wir Mama, dass wir kleine Pasteten und manchmal auch Eier gesehen haben. Ich kann mir vorstellen, wie schwer es ihr fiel uns zuzuhören, denn von den zugewiesenen Lebensmitteln wurde die Familie nicht satt.

Manchmal brachte Iosif Kartoffelschalen von der Arbeit mit. Mama wusch, kochte und stampfte sie. Solange es Salz gab, aßen wir das ganz gern. Aber als ihr Salzvorrat zur Neige ging, hatten wir Mühe, es runter zu schlucken.

In unserer Familie gingen Großvater, Papa, Iosif und Mama arbeiten. Aber nachdem im Ghetto nun auch tagsüber Menschen ermordet wurden, blieb Mama mit uns Kindern zu Hause. Papa und Großvater arbeiteten im Sägewerk, Iosif arbeitete als Heizer, er lud den ganzen Tag Kohle aus. Dadurch, dass Großvater erstklassiger Tischler war, wurde er der Gruppe der Fachkräfte zugewiesen. Zur Arbeit wurden alle aus dem Ghetto in einer Kolonne weggeführt. Wir begleiteten sie bis zum Platz vor dem Judenrat und trafen sie dort abends wieder. Sie kehrten müde und schweigsam zurück. Mama bereitete Wasser vor, damit die Männer sich wenigstens etwas waschen konnten. Sie wusch deren Wäsche und Kleidung. Aber was war das für ein Waschen? Es war nicht genug Wasser vorhanden und Seife gab es gar nicht. Die Badestuben waren im Ghetto geschlossen, obwohl es viele Menschen im Ghetto gab. Schrecklich, sich daran zu erinnern, wie alle aussahen.

Hinter den Häusern, die unserem gegenüber standen, lag ein zweigeschossiges Gebäude mit recht großen Fenstern. Das war ein Infektionskrankenhaus, welches noch bis zum Krieg in Betrieb war. Hierhin brachte man ständig die Kranken. Im Ghetto breitete sich Typhus aus. Die Typhuskranken versteckte man so gut es ging, um nicht nur sie, sondern das ganze Ghetto als Krankheitsherd vor der Vernichtung zu retten. Zum Glück brach die Seuche nicht aus.

An unseren Fenstern gingen oft Gruppen von Menschen vorbei. Man trieb sie mit Waffengewalt zum jüdischen Friedhof. Danach fuhren mit schwarzer Plane bedeckte Lastwagen vorbei. Iosif warnte uns, dass wir uns beim Erscheinen der Wagen verstecken sollten.



Überprüfung der Dokumente im besetzten Minsk (1941)

Bei diesen Wagen handelte sich um Gaswagen. Als hätten wir auf ihn gehört? Sobald der nächste Trupp oder der „Gaswagen“ auftauchte, liefen wir über die Höfe der Häuser zu den Toren des Friedhofs. Wir versteckten uns hinter der Hütte des Wächters, die neben den Toren stand und beobachteten das Geschehen. Der Anblick war furchtbar. Die Menschen wurden entlang der Grube, die rechts von den Toren ausgegraben wurde, aufgestellt und erschossen. Alle Menschen fielen übereinander. Als die Erschießung beendet war, schüttete das Geleit der Kolonne weißes Pulver (Kalk) in die Grube, danach wurde die Grube mit Erde zugeschüttet. Die Autos und die Wache fuhren weg. Wir gingen nah an die Grube heran: die Erde bewegte sich an einigen Stellen.

Seltsam, aber wir hatten keine Angst. Wir haben uns an den Tod und an Leichen gewöhnt. Auch der Friedhof machte uns keine Angst: wir spielten Verstecken hinter den Gruften und Grabsteinen. Zuhause erzählten wir nichts von dem Gesehenen, denn wir hatten Angst vor der Bestrafung. Wir hatten ebenfalls Angst vor den bewaffneten Menschen, sobald wir sie sahen, liefen wir auseinander. Wir wussten, dass mit ihrem Erscheinen im Ghetto Unheil droht: Erschießungen, Pogrome, Hetzjagd.

Die Jungen waren etwas mutiger: sie liefen oft hinter den Polizisten mit den Binden her und ärgerten sie. Ihnen gelang es, den Schlagstöcken der Polizisten auszuweichen. Das war einfach eine Bürde des Schicksals...

Als ich Literatur über den Holocaust in Belarus las, erfuhr ich von sechs Pogromen in Minsk: am 7. und 20. November 1941, 2. und 31. März und 28. Juli 1942 und 21. Oktober 1943.

Die Historiker wissen es sicherlich besser, aber mir scheint es, dass es mehr waren oder diese mehr als zwei Jahre waren ein einziger totaler und brutaler Pogrom, welcher das Leben von 80 Tausend Gefangenen mit sich nahm: Männer und Frauen, Alte und Kinder. Sie starben nur, weil sie Juden waren. Das war ihre Hauptschuld. Fast täglich erfuhren wir von Unglücken in verschiedenen Teilen des Ghettos. Im Jahr 1941, während des ersten Pogroms, starb mein Vater. Durch das auf uns niedergestürzte Unglück verfiel Mama sofort in eine gebeugte Haltung. Immer öfter wischte sie sich Tränen aus dem Gesicht. Ihre Verfassung übertrug sich auch auf uns Kinder. Wir versuchten, ihr nicht unter die Augen zu kommen.

Die ständige Angst zwang uns, uns verteidigen zu lernen und Auswege zum Überleben zu suchen. Oft hörten wir ein für uns neues Wort: „malina“ („Himbeere“). Allerdings hatte es nichts mit der Beere gemeinsam, sondern bedeutete „Versteck“, ein Platz, an dem sich die Bewohner des Ghettos vor den Pogromen versteckt hielten. „Himbeeren“ wurden fast in jedem Haus gebaut. Auch wir hatten eine. Großvater und Vater haben einen Unterschlupf unter dem Fußboden ausgegraben. Die Erde wurde nachts in den Garten hinaus getragen. Unsere „Himbeere“ hatte zwei Eingänge: durch den Schrank und durch eine Öffnung unter dem Ofen. Darin versteckte sich nicht nur unsere Familie, es kamen auch die Nachbarn. Unter dem Boden war es eng, dunkel und sehr schrecklich. Ich versuchte mich neben Mama einzurichten. Mama hielt die kleine Ljubočka auf dem Arm. Wir, die mehr oder weniger erwachsenen Kinder, verstanden, dass man still da sitzen musste. Nur wie bringt man das dem einjährigen Schwesterchen bei? Die Tragödie ereignete sich ziemlich bald...



Fließband des Todes

Auf den Straßen waren Schreie zu hören: „Pogrom! Pogrom!“ Alle stürzten zur „Himbeere“, alle versteckten sich. Es waren Ausrufe der Unglücklichen, Befehle und Zurufe der Polizisten, Schüsse und das Getrampel von beschlagenen Stiefeln zu hören. Plötzlich waren die Schritte ganz nah zu vernehmen, über uns. Die Angst lähmte alle Versteckten. Und Mama presste Ljubočka's Köpfchen gegen ihre Brust, aus Angst, sie würde zu weinen anfangen. Es war sehr still. Im Dunkeln konnten wir uns nicht sehen. Bald war alles vorbei. Nachdem wir etwas Zeit verstreichen ließen, verließen wir einzeln und nacheinander das Versteck. Auch Mama und Ljubočka gingen raus. Mein Schwesterchen war still. Mama beugte sich über sie und gab einen Ton von sich, den ich bis jetzt noch hören kann. Das waren zugleich ein Stöhnen und ein Schreien. Davon wurde einem unheimlich. Auf Mamas Armen lag mein totes Schwesterchen. Zu stark gedrückt, erstickte sie in der „Himbeere“. Der Tod des einjährigen Mädchens wurde gleichzeitig zur Rettung für mehrere Menschen.

Mama weinte nicht. Großvater und Iosif schaufelten links direkt hinter dem Tor ein kleines Grab auf dem jüdischen Friedhof und häuften einen kleinen Hügel auf. So blieben wir nur noch zu sechst in der Familie: Großvater, Mama, Iosif, Valja, Sarročka und ich. Papa und der Sonnenschein Ljubočka weilten nicht mehr unter uns. Damit endete unser Unglück nicht. Vor uns lagen, wie für alle Ghettabewohner, neue Herausforderungen. Im Winter wurde es schlimmer. Es war kalt. Das Holz war aufgebraucht. Den Ofen heizten wir mit unseren Möbeln, auch Zäune nahmen wir auseinander. An Wärme war nicht zu denken, Hauptsache, wir schafften etwas zum Essen zu kochen. Der Hunger verfolgte uns ständig. Er trieb uns zu den gefährlichsten Taten. Trotz des Verbots, sich in der Nähe des Judenrats aufzuhalten, trafen wir die Kolonne, die gerade von der Arbeit kam. Wir kletterten durch den Zaun und gingen in den „russischen Stadtteil“. Ich ging zusammen mit meinen anderen Altersgenossen in Richtung des Bahnhofs, wo wir bettelten. Manchmal hatten wir Glück. Wir gingen auch in

die Häuser rein. Viel bekommen haben wir nicht: Kartoffeln und eine Hand voll Brei. Trotzdem war das für uns eine große Unterstützung. Man hatte großes Verlangen, alles auf einmal aufzuessen, aber wir taten es nicht, denn man musste das Essen nach Hause bringen. Wenn wir durch den Zaun aus Draht kletterten, zerrissen wir uns die ganze Kleidung. An uns hingen erbärmliche Lumpen...

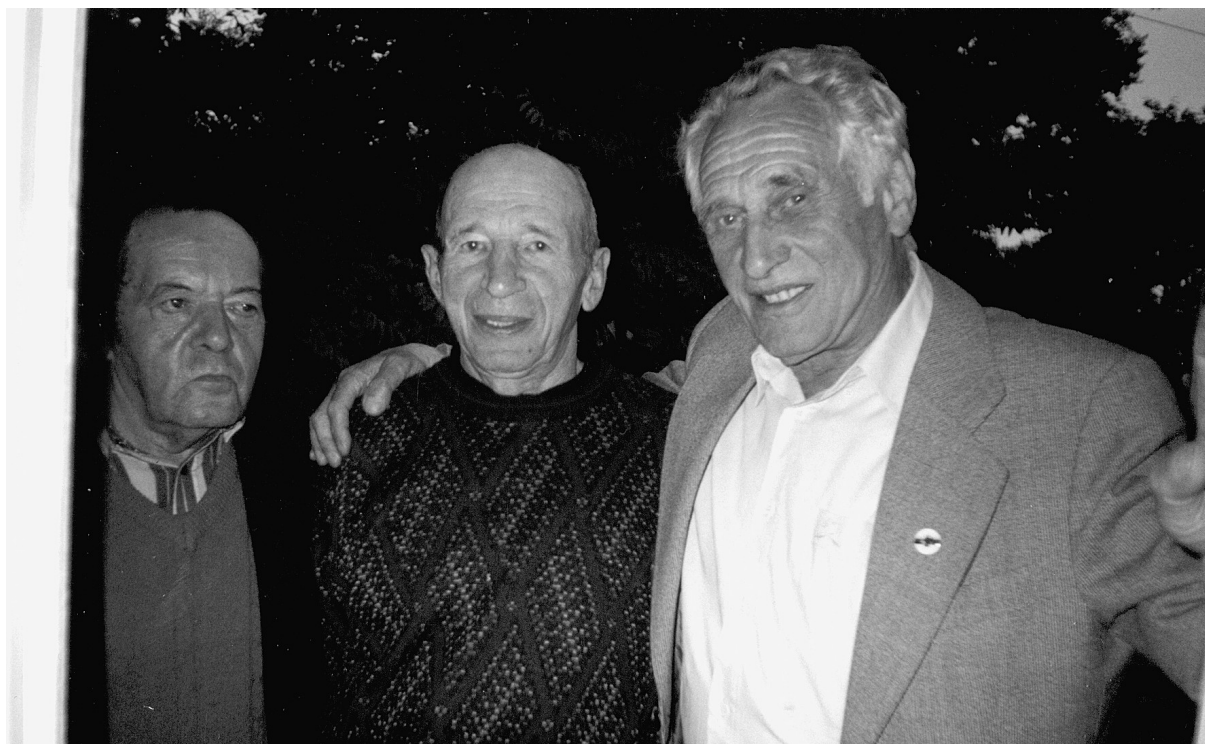
Zuhause aßen wir alles, was uns der Herrgott schickte. Mama bat uns, das Ghetto nicht zu verlassen, weil man deshalb erschossen werden konnte. Neben dem Stacheldraht fand man oft getötete Gefangene.

Meine arme Mama! Sie bemühte sich so sehr uns vor dem Unheil, der Angst und vom Grauen der uns umgebenden Realität zu bewahren. War das denn möglich? Die Schicksalsschläge trafen uns Kinder und Halbwüchsige täglich. Wie konnten wir das alles nur ertragen? Die Erinnerung an das Durchlebte lässt nicht los. Ja, wir, die diese Hölle durchlebt haben, wollen uns von der Vergangenheit nicht trennen. Wie könnte ich denn meinen Cousin Ruvka vergessen? Wir haben es nicht geschafft, den Invaliden mit gelähmten Beinen in unserer „Himbeere“ zu verstecken. Die Polizei schnappte sich ihn und schleppte ihn durch die Straße. Wir, die im Schutz saßen, hörten sein Schreien... Danach wurde er nicht mehr gesehen.

Die Kolonnen, die von der Arbeit zurückkamen, gingen durch das Ghetto zum Judenrat. Sie sahen Spuren von Bestrafungen der Ghattobewohner. Iosif erzählte Mama alles, was er gesehen und gehört hat. Ihre Gespräche hörte auch ich. Er brachte Nachrichten über den Pogrom am 2. März 1942. Damals ermordeten die Nazis innerhalb von zwei Tagen mehr als 3.500 Juden.



Gelände des Minsker Ghettos (1941-1946)



Ehemalige Häftlinge des Minsker Ghettos (von links nach rechts): Michail Navodvorskij, Iosif Levin, Leonid Rubinštejn

Dieser Pogrom erfasste damals das Zentrum des Ghettos: den Jubiläumsplatz, die Špalernaja und Tatarskaja Straßen. Die Leichen brachte man in die Grube in der Zaslavskaja Straße. Unter ihnen waren sowohl Lebende als auch Tote. Alle wurden mehr schlecht als recht mit Erde zugeschüttet. Stellenweise war die Erde mit Blut durchtränkt, hier und da „atmete“ sie noch.

All diese brutale Wahrheit des Lebens sogen wir Kinder wie ein Schwamm in uns auf. Vieles verstanden wir damals nicht.

Im Ghetto gab es viele Kinder. Mit jedem Tag wurden immer mehr von ihnen zu Waisen. Ihre Eltern wurden von Faschisten umgebracht: sie erschossen sie, hängten sie, töteten sie im „Gaswagen“, begruben sie lebendig. Nach einem Beschluss des Judenrates, welches das Ghetto leitete, wurde ein Waisenhaus eingerichtet. Dieses befand sich auf der Zaslavskaja Straße in einem zweigeschossigen Haus. Die Kinder wurden im Wesentlichen durch die Hilfe der Ghettobewohner ernährt. Was war das für Essen? Die Kinder waren mager: nur Haut und Knochen. Diejenigen, die etwas älter waren, gingen tagsüber betteln, um für Nahrung zu bitten und kamen nur für die Nacht ins Waisenhaus zurück. Aber auch diese Unglücklichen wurden nicht von den Nazis verschont. Ein Augenzeuge der grausamen Ereignisse, die das Waisenhaus betreffen, Lenja Melomed, erzählte, dass die Tragödie sich im März 1942 ereignete. Er sah, wie die Kinder entlang der Špalernaja Straße bergauf geführt wurden. Der ganze Aufstieg und der Hof der Tapetenfabrik waren mit Kinderleichen bepflanzt. Dann wurden sie weggeschafft und in der Grube auf der Ratomskaja Straße vergraben. Heute ist der Platz eine Gedenkstätte der jüdischen Tragödie – „Jama“ („Grube“).

Diese Tragödie bezeugte auch meine Freundin Maja Radoškovskaja (Mädchenname Smel'kinson). Sie war damals neun Jahre alt. An diesem schrecklichen Tag befand sie sich infolge ihrer Krankheit in Quarantäne. Als man die Kinder hinausführte und Schüsse zu hören waren, versteckte Maja sich aus Angst im Ofen. Sie saß dort und hatte Angst, sich zu bewegen. Sie hörte Stiefelgetrampel und Kinderschreie. Auch nachdem sich alles beruhigt

hatte, saß sie noch immer dort. Sie meldete sich erst auf die Frage einer Frau hin, ob noch jemand am Leben sei. Diese Frau war Dora Losik, die Mutter von Frida Rejzman. Sie half Maja aus dem Versteck heraus und nahm sie mit zu sich nach Hause. Danach wurde Maja in der Familie von Mal'ka Kafmann versteckt, die selbst vier Kinder hatte.



Das Gebäude auf dem Gelände des Minsker Ghettos, in dem die deportierten Juden aus der Stadt Hamburg unterkamen (Foto: K. Kozak, 2005)

Sie wurde auch bei der Minsker Familie Bovt versteckt, die im „russischen“ Teil der Stadt wohnten. Heute lebt Maja in Israel. Wir besuchen uns gegenseitig. Immer, wenn sie nach Minsk kommt, gehen wir zusammen zum ehemaligen Gebiet des Ghettos, und ich erzähle von neuen heraus gefundenen Episoden aus dessen Leben und dessen Untergang. Ohne Tränen kommen wir nicht aus. Wir haben so viel durchgemacht!

Aber der Hunger trieb die Menschen aus dem Ghetto in die Stadt. Mein Leidensgefährte Leonid Melomed erzählte mir, dass seine Mutter beim Aufbau des Treibstofflagers in der Dolgobrodszkaja Straße gearbeitet hat. Dort gruben die Frauen eine Baugrube, in der die Zisternen vergraben wurden. Lenja ging zusammen mit seiner Mutter zur Arbeit, manchmal grub er mit ihnen zusammen die Erde aus. Aber meistens ging er in die Stadt, hauptsächlich in die Vororte Slepjanka und Krasnoe Uročišče. Abends kam er mit Lebensmitteln wieder. Allerdings gelang es ihm nicht immer sie ins Ghetto hinein zu schmuggeln. Sobald die Kolonne durch das Tor ging, nahmen ihnen die Dienst habenden Polizisten alles weg. Lenja ist heil davon gekommen: in zwei Pogromen verschonte das Schicksal ihn und seine Familie, sie blieben am Leben. Lenja versteckte sich häufig in der Stadt bei den Nachbarn aus der Vorkriegszeit.



Deportierte deutsche Juden in Minsk (1941)

Zu den Ereignissen im Herbst des Jahres 1941 kommt auch Frida Losik-Rejzman immer wieder zurück. Oft führen wir beide zusammen ausländische Touristen an die Plätze des Minsker Ghettos, machen sie mit seiner Geschichte und Tragödie bekannt. Wir haben viel gesehen und vieles von eigenen Angehörigen und engen Bekannten erfahren.

Fridas Familie stand schon im ersten Pogrom des 7. Novembers 1941 an der Schwelle des Todes. Früh morgens scheuchten Polizisten Frida, ihre Mutter und ihren Vater aus dem Haus und trieben sie in der Menge zur Chlebnaja Straße. Zwei ihrer Brüder konnten sich noch im Hof verstecken. Neben der Brotfabrik standen Autos. Die Neuankömmlinge wurden von den Deutschen und den Polizisten zu den Autos gedrängt, auf denen bereits Menschen saßen. Ihre Mutter, die das Unheil bereits ahnte, versuchte sich von den Autos weiter weg zu halten, während sie Fridas Hand festhielt. Der Ausweis des Vaters, den dieser als arbeitender Gefangener bekommen hatte, rettete sie. Die Autos fuhren unter dem Geschrei der wahnsinnig werdenden Menschen los, die anderen wurden in den Hof der Brotfabrik getrieben. Sie wurden gezwungen, auf den Knien bei Regen auszuharren. Ein Deutscher ging die Reihen entlang und schlug den Männern wahllos mit einer Riemenpeitsche auf den Kopf, auf die Schultern. Nach einiger Zeit wurden alle entlassen.

Die Menschen zerstreuten sich in ihren Straßen und Häusern. Fast alle von ihnen haben an diesem Tag viele Angehörige und Nahestehende verloren.

Im Herbst des Jahres 1941 tauchten Menschen hinter unserem Haus auf, die anders waren als wir, sie waren anders als wir angezogen und sie sprachen in einer für uns unverständlichen Sprache. Sie wurden auf die Häuser in den Obuvnaja, Respublikanskaja und Suchaja Straßen verteilt. Die Menschen, die früher dort wohnten, wurden zur Zeit des Pogroms am 7. November 1941 ermordet. Dieses Gebiet war von unserem Ghetto abgetrennt. Die Neuen vermieden es, mit uns zu kommunizieren. Aber auch wir betrachteten sie nur aus der Ferne. Wir sahen, wie sie gruppenweise von den Polizisten zum jüdischen Friedhof getrieben wurden, wo sie große Gruben aushoben. Darin wurden erschossene Juden vergraben. Später

kamen auch sie an die Reihe. Wir hatten alle das gleiche Schicksal: wir und sie starben an Hunger, Kälte, unhygienischen Bedingungen, während der Hetzjagd oder des Pogroms. Die ersten Juden, die aus Deutschland gebracht wurden, kamen aus Hamburg. Danach nannten wir alle Juden, die aus verschiedenen Städten Deutschlands gebracht wurden, die „Hamburger“. Als ich mich auf die Exkursionen zu Plätzen im Minsker Ghetto vorbereitete, habe ich herausgefunden, dass nach Minsk 25 Transporte aus Westeuropa kamen, fast 24.000 Menschen. Das waren Juden aus Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Berlin, Bonn, Bremen, Brunn, Köln und Königsberg. Nach Minsk kamen aber auch Juden aus Österreich, Tschechien, Polen und anderen europäischen Ländern.

Auch sie wurden, bevor sie ermordet wurden, für verschiedene Arbeiten ausgenutzt. Nach dem Krieg erzählte Lea Gutkovič, eine ehemalige Gefangene im Minsker Ghetto, wie sie sich mit einer deutschen Jüdin, Elsa Stein, angefreundet hat. Sie arbeiteten zusammen als Bedienung der deutschen Fliegerinheit, welche sich im Regierungsgebäude befand. Sie bedienten den Kessel unter Aufsicht des deutschen Hauptmanns Willi Schulz. Es gelang ihnen, mit ihm übereinzukommen: Unter Einsatz seines Lebens brachte er 25 Gefangene des Minsker Ghettos hinaus, darunter war auch Elsa, zu welcher er zärtliche Gefühle hegte. Alle schafften es, wohlbehalten zur Truppe der Partisanen namens I.V. Stalin der zweiten Minsker Brigade zu gelangen. Ich brachte Lea mehrmals zu den Treffen mit Exkursionsteilnehmern mit. Ihrer Erzählung hörten sie stets mit großem Interesse zu.

Mama, Mama, Mamočka

Das Unglück in unserer Familie nahm kein Ende. Ich werde nie den Frühlingstag des Jahres 1942 vergessen.

Es war ein sonniger Tag. Mama bereitete das Essen vor. Wir Kinder saßen neben dem Ofen und spielten mit der kleinen Sarročka. Plötzlich ging die Tür auf und ins Zimmer kamen Polizisten. Alle standen still. Die Polizisten befahlen Mama, sich anzuziehen und mit ihnen mitzugehen. Mama zog sich über das Kleid eine Strickjacke. Sie band sich die Haare enger zusammen. Die Polizisten drängten sie zur Eile. Sie nahm mich an der Hand, damit ich mit ihr mitkam. Aber Iosif schob mich zur Seite. Mama nahm Sarra auf den Arm und ging aus dem Haus. Wohin wurde Mama geführt? Weswegen? Für wie lang? Diese Fragen breiteten sich wie ein Wirbelwind in meinem Kopf aus? Ich schmiegte mich an Iosif und fing zu weinen an. Ich hatte eine Vorahnung, dass Mama nicht mehr zurückkommt. So geschah es auch. Als Iosif einmal von der Arbeit nach Hause kam, kam er zu mir und sagte, dass Mama erhängt wurde. Seine Worte erreichten mich nicht sofort. Aber er nahm mich an der Hand und wir gingen zum Platz neben dem Judenrat. In der kleinen Grünanlage hingen Menschen. Es waren ungefähr zehn Menschen. Der Wind schaukelte sie. Ich habe Mama unter ihnen nicht sofort entdeckt. Sie hing als erste am Anfang der Grünanlage. Im Winde wehten ihre langen dunklen Haare. Ihr Kopf war in den Nacken zurückgeworfen. Ich machte eine heftige Bewegung, während ich versuchte, mich hinter Iosif zu verstecken. Menschen gingen vorbei. Sie blieben nicht stehen, sondern wurden nur langsamer, um die Überschrift auf dem Furnier, welches auf der Brust der Gehängten hing, lesen zu können: „Partisanen!“ Dann gingen sie schnell weiter.

Auch Iosif und ich gingen weg. Es war sehr schwer. Aber mein Bruder war bei mir. Im Laufe von drei Tagen gingen wir zur Grünanlage. Es war nicht erlaubt die Gehängten herunterzunehmen. Wir wussten nicht, was mit Sarročka passiert ist. Sie war nicht neben Mama. Niemand sagte uns was über sie. Danach wurden alle Gehängten irgendwohin gebracht...



So führten die Nazis eine „neue Ordnung“ in Belarus ein

Im Sommer unmittelbar nach Mama verstarb auch unser Großvater. Er schaffte es nicht, sich während des nächsten Pogroms in der „Himbeere“ zu verstecken. Er wurde weggebracht. Seitdem haben wir ihn nicht mehr gesehen. Ich blieb mit Iosif. Valja wurde zu dem Zeitpunkt über Bekannte in einem Kinderheim auf der russischen Seite untergebracht. Iosif ging oft für einige Zeit aus dem Haus. Er bat die Nachbarin Dora, eine sehr hübsche Frau, nach mir zu gucken. Sie lebte in unserem Haus, im Zimmer nebenan. Tante Dora verhielt sich mir gegenüber sehr gut, sie versuchte mich so gut sie konnte zu ernähren. Nur gab es nichts, womit man mich hätte verarzten können. Zu dem Zeitpunkt bot ich einen schrecklichen Anblick: Hände, Gesicht und Kopf waren mit Kruste bedeckt, in den Haaren zwischen dem Schorf krochen Läuse. Ich war spindeldünn. Bei meiner kleinen Größe sah ich sehr bemitleidenswert aus. Im Gesicht leuchteten große, fiebrige Augen.

Bald gab es auch Tante Dora nicht mehr.

Ich blieb ganz allein. Zum Glück kam Iosif zurück. Seine Rückkehr ins Ghetto wurde zu meiner Rettung.

Das war im Oktober des Jahres 1943.

Die Rettung

In dieses Ghetto kommen keine Menschen mehr
Menschen sind irgendwo, doch hier sind nur Gruben
Die Tage fliegen vorbei
Warte nicht auf eine Antwort – wir sind allein
Weil du in der Not bist
Weil du einen Stern trägst
Weil dein Vater anders ist
Weil Ruhe anderen gehört.

Il'ja Ehrenburg

Iosif war ein Vermittler. Er führte Menschen aus dem Ghetto zu den Partisanen, hauptsächlich zum Trupp M.I. Kutuzov der zweiten Minsker Brigade, die im Puchovičerskij Raum des Minsker Gebietes tätig war. Diesen Trupp gründeten ehemalige Gefangene des Minsker Ghettos: I. Lapidus, Davidson, Losik, Gantman, Kravčinskij und andere. Ihr Anführer war I. Lapidus. Im Ghetto wusste man von der Gruppe und viele strebten danach, zu diesem Trupp dazu zu stoßen. Indem Iosif nach Minsk ging und Menschen aus dem Ghetto schmuggelte, riskierte er seinen Kopf. Bei jeder seiner Ankunft zum Abtransport aus dem Ghetto bereitete sich die nächste Gruppe vor. Er selbst erinnert sich selten daran. „Hauptsache die Arbeit ist getan!“, sagt er. Über ihn reden mehr diejenigen, die er aus dem Ghetto gebracht hat und vor dem unvermeidlichen Tod gerettet hat. Aber alle Worte der Dankbarkeit werden an mich gerichtet. Heute lebt mein Bruder in den USA. Ich bin sehr stolz auf meinen Bruder, auf seine Tapferkeit, seinen Mut, auf seine Herzensgüte und seine unglaubliche Bescheidenheit. Wir telefonieren oft und jeder seiner Besuche in Minsk ist für mich ein richtiges Fest!..

Damals brachten die Angehörigen der Untergrundbewegung Iosif im Infektionskrankenhaus unter, möglichst weit weg von neugierigen Blicken. Bei uns wussten viele, dass mein Bruder plant, das Ghetto zu verlassen. Zusammen mit den Freunden Miša Pekker' und Ženja Mačez beabsichtigte er, die Partisanen ausfindig zu machen. Sie gingen aufs Gerate wohl los. In den Dörfern fragten sie nach dem Weg zu den Partisanen.

So schlugen sie sich bis in den Puchovičeskij Bezirk des Minsker Gebietes durch. Am Rand des Dorfes Poreč'e trafen sie einen Ausspäher der Partisanen. Die Partisanen gaben dem Fußvolk was zu essen, gaben ihnen die Möglichkeit, sich nach dem langen Weg auszuruhen. Iosifs Freunde entschieden sich, bei dem Trupp zu bleiben, aber mein Bruder beschloss nach Minsk zurück zu kehren, um mich zu holen. Die anderen versuchten lange ihn von diesem Vorhaben abzubringen, aber Iosif kam trotzdem wieder. Ich wusste, dass mein Bruder wieder im Ghetto ist und sich im Infektionskrankenhaus versteckt. Und als sich die Nachricht über den nächsten Pogrom verbreitete, stürzte ich zum Krankenhaus. Ich schlug mit einem Stock auf das Abflussrohr und als Iosif endlich aus dem Fenster hinausschaute, rief ich ihm zu: „Pogrom“. Er stieg schnell hinunter und wir liefen zum Friedhof zwischen den Gruften hin und her eiernd.

Auf dem Weg trafen wir einen Jungen. Er saß einsam auf den Stufen eines Zeitungskioskes neben der Eisenbahn. Jes'ka, so nannte ich meinen Bruder, fragte ihn, was er hier macht und woher er kommt? Der Junge antwortete, dass er aus dem Ghetto sei und nicht weiß, wohin er soll. Deshalb hat er sich dazu entschlossen wieder zurück ins Ghetto zu gehen. Mein Bruder bot ihm an, mit uns zu den Partisanen zu gehen. Er war einverstanden und wir gingen zusammen zur Deponie für Eisenwaren neben der Betonbrücke. Dort warteten bereits einige Jungs. Wir übernachteten in einem leeren Tank aus Eisen oder in einer großen Röhre, ich

kann mich nicht mehr genau erinnern. Wir verbrachten dort drei Tage. Die Jungs, die etwas mutiger waren, gingen tagsüber weg, um etwas über das Schicksal des Ghettos in Erfahrung zu bringen. Sie kehrten mit traurigen Nachrichten zurück: das Ghetto wurde beseitigt, abgeschafft zusammen mit seinen Gefangenen.



Majas Bruder Iosif, Sohn des deutschen Regiments (1945)

Die Einsamkeit, die wir jetzt fühlten, schweißte uns noch mehr zusammen. Es gab nur noch einen Ausweg: zusammen zu halten. Am vierten Tag weckte Jes'ka alle sehr früh auf. Es war nebelig, was uns gelegen kam. Wir machten uns auf den Weg. Was erwartete uns?

Iosif beschloss, uns zu den Partisanen zu führen. In Scharen zu gehen war zu gefährlich, das würde die Aufmerksamkeit sowohl der Deutschen als auch der Polizei auf uns lenken. Er teilte alle Kinder, welche hintereinander in Sichtweite gingen, paarweise auf. Wir bewegten uns über die Mogilever Straße fort. Drei Tage lang gingen wir hungrig, zerlumpt. Tagsüber liefen wir, die Nacht verbrachten wir im Wald. Es war Oktober und sehr kalt. Ich war zwischen all den anderen die Kleinste und war sehr schnell erschöpft. Die Jungs trugen mich abwechselnd auf dem Rücken. Halbtot gelangten wir zu den Partisanen im rettenden Dorf Poreč'e im Puchovič'er Raum des Minsker Gebietes.

Im Dorf kamen wir angeschwollen, verlaust, mit Krätze und Geschwüren übersät an. Wie haben wir es nur geschafft, 100 Kilometer bis zum Dorf zurückzulegen? Woher nahmen wir die Kraft dazu? Das kann nur Gott beantworten.

Seitdem feierte ich meinen Geburtstag zwei Mal im Jahr: am 20. Dezember 1935, meinem tatsächlichen Geburtsjahr und am 23. Oktober 1943, meiner Rettung vor dem unvermeidlichen Tod im Ghetto. Ich habe noch ein weiteres Geburtsdatum: der 1. Mai 1938, nach dem Gutachten des Kinderheimes. Für eine Person ist das sehr viel. Aber so ist mein Leben.

Im Dorf Poreč'e

Der Tod holte sich die Ghettohäftlinge.
Doch ist die Welt nicht ohne gute Menschen!
Eine Bäuerin nahm Maja bei sich auf,
Ihr Leben riskierend, ersetzte sie ihr die Mutter
Wie eine Gerechte der Völker.
Gerechte - Auf Ewig sind sie mit uns,
Ihre Heldentaten und ihre Namen!

Im Dorf, das Maja beherbergte
Von Unmenschen und Henkern versteckte
Lebten vierzig jüdische Kinder
Bis zu unserem Sieg.

M. Šabalis

Alle jüdischen Kinder wurden in eine große Holzhütte gebracht. Man setzte uns an einen großen Tisch. Wie hungrige Wölfe beobachteten wir jeden Schritt von Tante Galja, welche damit beauftragt worden war, uns zu füttern. Sie schüttete gebackene Kartoffeln direkt auf den Tisch. Ach Gott, wie wir nach ihnen griffen, wie um die Wette. Nach jeder Kartoffel, die vom Tisch gefallen war, streckten sich zehn Kinderhände. Danach tauchte auf dem Tisch ein Holztrog mit im Wasser gekochtem Mehl auf. Wie wir diesen Sud aßen, als ob es wohl das Leckerste im Leben sei...

Vierzig jüdische Kinder kamen im Dorf zusammen, die aus dem Minsker Ghetto weggelaufen sind. Wir waren unterschiedlichen Alters, jeder hatte seine eigene Tragödie. Ich war acht Jahre alt, Miša Novodvorskiĭ und mein Bruder waren dreizehn Jahre alt, Miša Pekker', Julik Jamun, Vila Zevin waren alle zwischen acht und zehn Jahren alt. Uns alle vereinte ein gemeinsames Schicksal, das Schicksal der Gefangenen des Minsker Ghettos, die früh erfahren haben, was der Tod bedeutete.

Besonders Miša Pekker' wurde von uns behütet. Im März 1942 wurde er während des Pogroms für tot gehalten und zusammen mit den Leichen in eine Grube geworfen. Als er zu sich kam, hat er es geschafft unter den Leichen hervor zu kriechen. Danach sprach er eine lange Zeit nicht mehr.

Jeder von uns hat seine eigene Tragödie durchlebt. Über seine erzählte auch Miša Novodvorskiĭ. Während des Pogroms im Ghetto am 7. November 1941 versteckte sich seine Familie und Verwandten in einer „Himbeere“, zu welcher der Zugang mit einem Schrank versperrt wurde. Die Soldaten kamen ins Haus. Alle waren still, aber plötzlich fing ein dreijähriges Mädchen an zu weinen. Ihr Weinen zog die Deutschen an, sie stürmten in die „Himbeere“. Alle wurden auf Autos geladen und an den Rand der Stadt gebracht, von wo wiederholt Schüsse zu hören waren. Alle wussten, dass gerade eine Erschießung ausgeführt wird. Die Menschen begannen von den Autos zu springen und in alle Richtungen zu laufen. Sie wurden von Kugeln erfasst. Als Miša aus dem Auto sprang, stieß er sich den Kopf am Straßenpflaster und verlor das Bewusstsein. Nachdem er wieder zur Besinnung gekommen war, erreichte er Blut überströmt mit Mühe und Not sein Haus.

Vor den Anführern der Partisanen stand die Frage, was mit uns geschehen sollte. Vielen gefiel der Vorschlag, ein Partisanenkinderheim zu gründen. Nur schien die Realisierung unmöglich. Es war Krieg. Die Zone der Partisanen war ständig einem Angriff der Nazis ausgesetzt. Die Partisanen führten einen erbitterten Kampf. Um uns zu retten, hatte sich die Führung mit der

Bitte um Hilfe an die Dorfbevölkerung gewandt: es wurde vorgeschlagen, die Kinder aufzunehmen, so viele jeder nur konnte.

Wir wurden in Zweierreihen aufgestellt und der Partisane I. Orlov führte uns durch die Straße (im Dorf gab es nur eine Straße, dafür war sie sehr lang). Aus den Höfen kamen Frauen heraus und nahmen Kinder aus der Kolonne mit. Manche nur eins, andere zwei und wieder andere drei. So gewannen wir neue Angehörige hinzu, ein neues Dach über dem Kopf. Wir waren verwirrt, fast niemand verstand, was vor sich ging. Aber wir alle fühlten, dass sie sich uns gegenüber gutherzig verhielten, dass wir nichts zu fürchten hatten.

Als wir fast das Ende der Straße erreichten, sah ich am Zaun eine junge Frau. Sie drückte ein Tuch ans Gesicht und schaute mich an. Das war Anastasija Zinov'evna Churs. Sie nahm mich auf, umarmte mich und führte mich ins Haus.

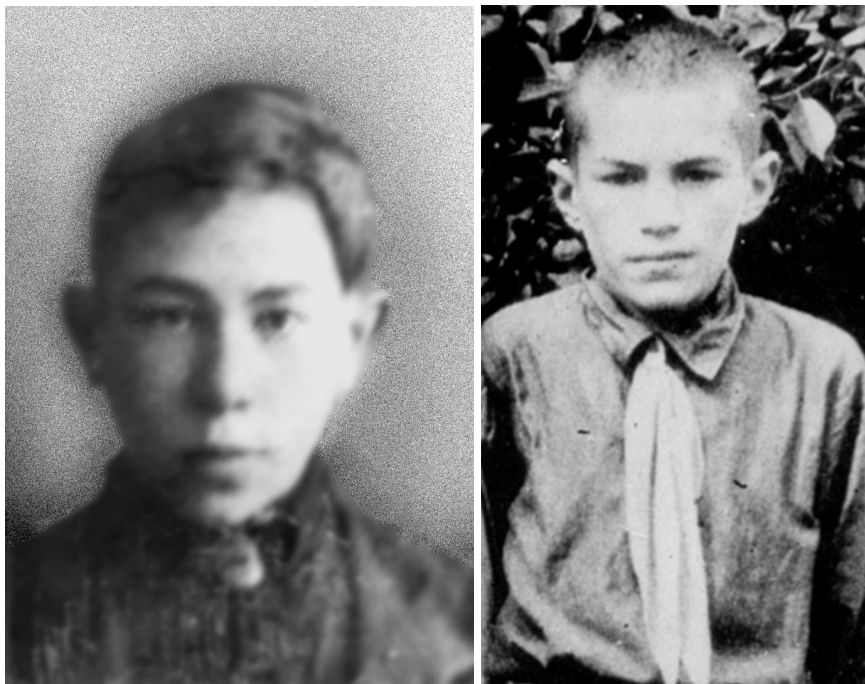


Maja am Haus ihrer Retterin A. Churs im Dorf Poreč'e (1999)

Im Haus war es warm und gemütlich. Es roch nach Essen, mir wurde schwindelig. Nastja setzte mich an den Tisch, stellte mir eine Schüssel mit Essen hin. Zum ersten Mal nach einer langen Zeit aß ich alleine aus einer Schüssel. Ich aß und wurde nicht satt. Endlich fühlte ich mich schwerfällig. Nastja legte mich auf ein Bett: unterm Kopf hatte ich ein Kissen mit einem weißen Kissenbezug, zugedeckt wurde ich mit einer Decke. Ich schlief sofort ein. Wie lang ich geschlafen habe, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich wachte auf und zuckte zusammen: wo bin ich, wo ist Iosif? Nastja half mir aufzustehen. Sie gab mir einen Becher voll mit Milch. Wie viel Kraft sie aufgewendet haben muss, um mein Äußeres wieder in einen normalen Zustand zu bringen: sie kämmte mir die Läuse aus den Haaren, sie schmierte den Eiterschorf auf der Kopfhaut ein und schrubbte mich. Sie hat meine Kleidung gewaschen, die noch einigermaßen heil war. Fehlende Kleidung bekam ich dann von ihr. In dem kleinen Spiegel, der im Zimmer hing, erkannte ich mich nicht mehr wieder. Iosif kam regelmäßig zu uns und half Nastja: auch er kämmte mir die Läuse aus den Haaren. Schwieriger war es, das Ekzem zu besiegen: meine kompletten Arme waren mit Schorf bedeckt. Der Dank geht an den Arzt der Partisanen: seine Creme hat geholfen.



Anastasija Zinov'evna Churs, Majas Retterin (1991)



Links: Miša Pekker', ehemaliger Häftling im Minsker Ghetto (Aufnahme aus der Vorkriegszeit), rechts: Boris Skrebnik, ehemaliger Gefangener im Minsker Ghetto (1945)

Iosif wurde von zwei einsamen Alten aufgenommen. Er hat schnell in Erfahrung gebracht, wo seine Kameraden untergekommen waren. Miša Pekker' wurde von Matruna Michal'čik aufgenommen. Ihre Kinder Vasja und Nastja freundeten sich schnell mit ihm an, sie wichen

buchstäblich nicht von seiner Seite, spielten mit ihm, gaben ihm ihre besten Spielsachen. Nach und nach schien es so, als ob seine Seele auftaute, er begann sogar zu lächeln. Senja Gleichengaus wurde von Anna und Michail Churs beherbergt. Vasilij Emel'janovitsch Churs nahm Miša Novodvorskij in seinem Haus auf und Aleksej Ivanovič Šašok und Agrippina Afanas'evna nahmen Serafima Stavickaja auf. Die Bewohner, zu denen keine jüdischen Kinder kamen, halfen uns mit Kleidung, Schuhen und Lebensmitteln aus, erfreuten uns mit einfachen Bastelgeschenken. Ich lebte mich schnell ein, zwar wich ich in der ersten Zeit Nastja nicht von der Seite, aus Angst sie zu verlieren. Jedoch fing ich bald an zu ihren Eltern rüber zu laufen, die nicht weit von ihrer Tochter wohnten. Sie gaben sich Mühe, mich mit Leckereien, die diese Zeit zuließ, zu erfreuen. Großvater nahm mich zum Fischen mit.

Zusammen mit Nastja und Großmutter ging ich in den Wald, um Pilze und Beeren zu sammeln. Das war eine große Unterstützung in unserem Leben. Wir sammelten auch frische Kiefern- und Tannenknochen, gossen sie mit heißem Wasser auf und tranken sie als Tee. Wir sammelten verschiedene Heilkräuter für die Partisanen. Nastjas Ehemann gehörte ebenfalls zu den Partisanen. Sie hatten vor dem Krieg geheiratet.

Auch die anderen Kinder machten sich nützlich. Zusammen mit den Dorfbewohnern gingen die Jungs fischen, halfen ihnen auf dem Hof, stapelten das Holz, hüteten das Vieh, räumten den Hof auf. Besonders liebten sie es zum Flussübergang zu gehen, wo der Posten der Partisanen war. Sie arbeiteten auf der Fähre und beförderten die Aufständischen und die Dorfbewohner. Sie alle träumten davon, ebenfalls Partisanen zu werden und gegen die Deutschen zu kämpfen. Hauptsächlich spielten sie Krieg. Wir Mädchen gingen der „weiblichen Arbeit“ nach: spülten das Geschirr, fütterten das Vieh. Viele von uns lernten Löcher in der Kleidung zu flicken und einige lernten sogar den Kreuzstich.

Das ruhige Leben hielt nicht lange an. Das Dorf wurde ständig von Söldnern überfallen, sie zündeten Häuser an, töteten Menschen und trieben das Vieh weg. Die Bewohner liefen vor den Söldnern in den Wald davon. Dieser befand sich unmittelbar hinter dem Dorf, aber auf dem Weg dahin gab es einen großen Sumpf. Wir versteckten uns im Gebüsch. Zu uns drang das Bellen der Hunde, das Geschrei der Söldner und Schüsse hinüber. Wir sahen, wie der Rauch zum Himmel stieg, wie im Feuer die Häuser und die landwirtschaftliche Gebäude brannten. Das Vergeltungskommando lief am Rande des Dorfes entlang, aber sie entschlossen sich nicht, durch die Moorlandschaft in den Wald zu gehen. Sie nahmen den Wald von weitem unter Beschuss. Nastja schützte mich stets vor den Geschossen mit ihrem Körper.

Während eines solchen „Marathons“ (so nannte man den Überfall der Strafkommandos) schaffte es Iosif mit seinen Gastgebern nicht in den Wald zu flüchten. Sie wurden von den Söldnern gefasst und zusammen mit anderen Dorfbewohnern nach Deutschland transportiert. So verlor ich meinen Bruder.

Jetzt blieb mir nur noch Nastja.

Das Ende des Krieges

Wenn ich einen Juden sehe, freue ich mich. Ich freue mich und denke sofort an die Rote Armee. Ich weiß, hätte es nicht die Rote Armee gegeben, dann wäre dieser Jude nicht am Leben. Denn das Hitlertier hätte diesen Juden erledigt...

Il'ja Èrenburg

Eines Tages lebte das sonst ruhige Dorf Poreč'e auf. Die Menschen liefen aus ihren Häusern auf die Straße. Alle Kinder liefen um die Wette zum Fluss. Meine Nastja, ihre Mutter und ihr Vater standen still da und wischten sich die Tränen aus dem Gesicht. Ich verstand nicht, warum sie weinten. Denn die Deutschen waren nicht im Dorf, niemand rief das schreckliche Wort „Marathon“, welches „Rette sich, wer kann“ bedeutete, niemand lief in den Wald, um sich vor dem deutschen Angriff zu schützen.

Nastja, die meine Verwirrung bemerkte, drückte mich an sich, streichelte mir über den Kopf und sprach immer wieder vor sich hin: „Wir haben die unsrigen abgewartet!“ Ein neues Wort erklang „Sieg!“. Die allgemeine Aufregung packte auch mich. Ich folgte den Kindern. Es stellte sich heraus, dass ein Aufklärungstrupp der Roten Armee eingetroffen war, gefolgt von Panzern mit roten Sternen. Sie blieben am Fluss stehen, die Soldaten wuschen sich die Hände und das Gesicht. Bespritzten sich mit Wasser, genau so, wie wir Kinder das spielten. Alle lachten. Alle wurden von der Freude erfasst. Die mutigeren Jungs freundeten sich mit den Soldaten an. Einige hatten sogar das Glück, die Fliegermütze oder den Helm anprobieren zu dürfen. Die Soldaten fragten uns, wer wir seien und woher wir kommen. Sie waren erstaunt, dass wir so viele waren. Wir waren tatsächlich sehr viele: mehr als vierzig Kinder, wenn man die ortsansässigen und die aus dem Minsker Ghetto zusammen zählte. Gemeinsam boten wir sicherlich einen ungewöhnlichen Anblick. Die Panzer blieben nicht lange im Dorf. Sie waren auf dem Weg nach Minsk. Manche Mannschaften nahmen die Jungs mit, die sich nach der Heimatstadt sehnten, mit auf den Panzern. Mit ihnen fuhren auch Miša Pekker', Miša Novodvorskij, Ženja Mačez und andere. Auch viele Mädchen verließen das Dorf. Ich war die einzige aus Minsk, die im Dorf blieb.

Die Zeit heilt alle Wunden



Im Tal'kovskij Kinderheim

Wir hatten keine Kindheit in unseren Kinderjahren,
Wir wanderten in der Welt als Kinder der Mühsal

Leib Kvitko

Nastja passte ihr altes Kleid und ihren Mantel an mir an. Es fanden sich auch ein paar Schuhe. Sie waren mir etwas zu groß, aber Nastja legte ein Stück Pappe ins Innere und so ließen sie sich gut tragen.

Eines Abends kamen Nastjas Vater, Großvater Zinovij, und ihre Mutter, Großmutter Vera zu uns. Alle setzten sich an den Tisch. Das Gespräch drehte sich um mich. Großvater Zinovij sagte, dass mich vielleicht Verwandte suchen würden, jedoch ist es üblich, hauptsächlich in Kinderheimen zu suchen. Deshalb wurde beschlossen, mich in ein Kinderheim zu geben. Ich fing an zu weinen, stürzte mich zu Nastja und flehte sie an, mich bei ihr zu behalten. Nastja beruhigte mich und sagte, dass sie nichts dagegen hätte, wenn ich bei ihr blieb. Aber Großvater Zinovij beharrte auf seinem Standpunkt. Am nächsten Tag blieb vor unserem Haus ein Fuhrwerk stehen. Nastjas Vater kam ins Haus und führte mich zum Karren. Ich weinte und schaute mich um. Bereits im Wagen sitzend, rief ich immer noch nach Nastja.

Unser Weg war sehr lang. Von dem Dorf Poreč'e bis zur Station Tal'ka, wo ein Kinderheim eröffnet wurde, waren es 35 Kilometer, mir erschien dieser Weg wie eine Ewigkeit.

Wir kamen in Tal'ka am Nachmittag an. Großvater übergab mich irgendeiner Frau und er selbst kehrte sofort um. Nicht nur einmal riss ich mich weinend aus den Händen der unbekannten Frau, lief hinter Großvater Zinovij her, holte ihn ein, aber er brachte mich wieder zurück zum Kinderheim.

Das Kinderheim befand sich in einem zweigeschossigen Haus aus Ziegeln. Hier waren viele Kinder. Aber ich benahm mich wie ein gehetztes Tier. Ich verkroch mich in einer Ecke und weinte. Im Zimmer, in dem wir schliefen gab es einen Ofen. Mit ihm verbinde ich wichtige Erinnerungen. Auf irgendeine Art und Weise konnte ich ein Foto meines Vaters aufbewahren. Das Foto wurde nass. Um es zu trocknen, legte ich das Foto in den noch heißen Ofen und die Aufnahme verbrannte.



Zöglinge der Fürsorgeanstalt N°7 in Minsk, die fünfte von links ist Maja

Jetzt konnte nichts mehr mein Herz erwärmen. Ich fühlte mich endgültig allein, niemand brauchte mich.

Um mich herum waren viele Kinder unterschiedlichen Alters. Sie wurden jeden Tag aus den anliegenden Dörfern gebracht, es waren Kinder von Landstreichern. Ich wohnte in einem großen Raum, wo Betten aus Eisen nebeneinander standen. Wir legten uns auf Befehl schlafen und standen auch auf Befehl auf. Waschen mussten wir uns im Hof. Wir aßen in der Kantine. Oft aßen wir Kartoffel-, Möhren-, Kohl- oder Rübensuppe. Fleisch gab es kaum. Aber wem ging es schon besser? Allen ging es aufgrund des Krieges elend.

Zu uns kamen Kinder aus dem Ort, wir spielten zusammen Schlagball und Fangen. Die Bälle waren aus Stoff. Alle Spielsachen waren selbst gemacht.

Die hiesigen Bewohner erlaubten ihren Kindern mit den Heimkindern zu spielen. Manchmal gingen wir auch zu ihnen nach Hause. Wir wurden aufgenommen und manchmal gab es zusätzlich etwas zu essen.

Das neue Leben

In Massengräbern
des Großen Krieges
Sind unsere Kinderspiele
begraben.

Friedliche Träume,
Sorglose Tage –
Mit 12 Jahren vergaßen wir
wie es ist so zu leben.

I. Kacnel'son

Wenn ich mich an diese Zeit erinnere, dann begreife ich, dass ich gerade dort in Tal'ko lernte, das gutherzige Verhalten der Menschen zu schätzen. Ach, was soll ich sagen, eben mit dem Kinderheim in Tal'ko begann mein Weg ins Leben. Folgendes ist passiert. Nach meinem zweimonatigen Aufenthalt im Kinderheim kam ein Offizier zu uns. Er besprach etwas mit dem Direktor des Heimes. Dann wurde ich gerufen. Der Offizier fragte mich über meine Eltern aus. Ihr Schicksal war im Kinderheim bekannt. Als ich dorthin kam, erzählte ich, dass Mama von den Deutschen in Minsk im Ghetto erhängt wurde. Dort starb auch der Vater. Dann stellte sich heraus, dass seine Aufmerksamkeit auf meinen Familiennamen fiel: Levina. Es stellte sich heraus, dass dieser Offizier der Adjutant des Oberst Lev Novodvorec war, welcher nach einer Verwundung in Minsk geblieben ist und die Leitung der Landschaftsbaubehörde übernommen hat.

Er suchte seine Familie, die zur Zeit des Krieges in der Stadt geblieben war. Der Adjutant fuhr auf seinen Befehl hin alle Kinderheime in der Umgebung von Minsk ab. Im Tal'koer Kinderheim fand er mich. Er erfuhr von dem Schicksal der Familie seines Kommandeurs: sie starb im Ghetto. Es stellte sich heraus, dass Lev Novodvorec ein Verwandter von mir war. Er nahm mich bei sich auf. So kam ich nach Minsk. Bei Onkel Lev lebte ich ein knappes Jahr. Als er heiratete, kam ich wieder ins Kinderheim Nr. 4 auf der Kollektornaja Straße in Minsk. Zu diesem Zeitpunkt kam Großmutter aus der Evakuierung zurück.

Sie bestand die ganze Zeit darauf, mich und Valja nicht zu trennen und wir sind beide im Kinderheim geblieben.

Im Jahr 1946 geschah ein wichtiges Ereignis in meinem Leben. Iosif kam aus Deutschland zurück. Seine Ankunft war für uns alle eine große Überraschung. Er fand Valja und mich im Kinderheim. Einerseits erkannte ich meinen Bruder wieder, andererseits nicht. Vor mir stand ein Jüngchen, der Iosif sehr ähnlich war, unerklärlicherweise in einer Uniform. Die Feldbluse saß an ihm sehr gut, die Stiefel schienen zu groß zu sein. Er wiederholte immer wieder: „Maja, Maečka! Ich bin es Jes'ka!“ und zupfte dabei an seiner Fliegermütze. Er war gewachsen und männlich geworden. Als er mich an seine Brust drückte, sagte er leise: „Wie klein du bist“.

Die Hoffnung, meinen Bruder zu sehen, hatte ich schon längst aufgegeben. Er durchlief das Konzentrationslager in Deutschland und überlebte. Nach der Befreiung des Konzentrationslagers durch sowjetische Truppen wurde er in einen Truppenteil als Sohn des Regiments aufgenommen und in eine Uniform eingekleidet.

Oberst N. Novikov adoptierte ihn, nach seiner Entlassung kam dieser nach Minsk und brachte meinen Bruder mit. Als er uns, seine Schwestern und die Großmutter, traf, nahm er die

Fürsorge der Familie auf sich. Iosif trat in die Berufsschule ein. Oft kam er zu uns ins Kinderheim. Jetzt waren wir keine Waisen mehr, wir hatten einen großen Bruder. Schon bald wurde Iosif in die Armee einberufen. Er diente im Fernen Osten. Traf seine Liebe, heiratete und lebte in Riga. Heute ist mein Bruder weit weg von mir, er lebt in den USA.



Links: Maja, Pflegekind der Fürsorgeanstalt N°7 in Minsk (1951), rechts: Majas Bruder Iosif (1953)

Im Jahr 1947 kam ich in die Schule. Mir machte das Lernen Spaß. Ich versuchte, bei Sportwettkämpfen und bei künstlerischen Laiendarstellungen mitzumachen. Ich war klein, aber flink und war mehr mit Jungen befreundet. Einmal kamen unbekannte Menschen ins Kinderheim. Wir wurden in einer Reihe aufgestellt, wurden gebeten uns umzudrehen und das Bein zu heben. Es stellte sich heraus, dass dies die Kommission der choreographischen Fachschule des Theaters, der Oper und des Balletts war. Aus ungefähr hundert Menschen wurden nur zwei ausgewählt, darunter war auch ich. Ich lernte ca. zwei Jahre in dieser Schule. Mir gefiel es dort nicht, deshalb kehrte ich ins Kinderheim zurück. Das Heim an der Kollektornaja Straße war zu diesem Zeitpunkt geschlossen. Ich wurde in einem anderen untergebracht: auf der Torgovaja Straße. Dieses Kinderheim gefiel mir sofort. Das zweigeschossige Gebäude aus Holz stand direkt am Ufer der Svisloč'. In der Nähe spannte sich über den Fluss eine Brücke aus Holz, die jedes Mal knarrte und schaukelte, wenn sie von einer Menschengruppe überquert wurde. Die Soldaten und die Stadtbewohner gingen über diese Brücke ins Badehaus, in welches auch wir gebracht wurden. Wir liebten es nach dem Eisgang die Vögel aus den Fenstern zu beobachten. Abends ergoss sich über dem Fluss ein Froschchor. Wir Mädchen hatten Angst vor den Fröschen und Kaulquappen, trauten uns deshalb nicht zum Wasser, aber die Jungen waren von dort nicht wegzubekommen. Später wurde ich in ein spezielles Kinderheim Nr. 7 auf der Asoaviachimovskaja Straße überführt. Dort bekamen Kinder der Frontkämpfer ein Obdach. Das zweigeschossige Ziegelhaus stand in der Tiefe des Hofes. Das Gelände des Kinderheimes war umgeben von einem Zaun. Im Hof gab es einen Sportplatz, es wuchsen dort auch Obstbäume. Wir hatten

dort im Garten eine Möglichkeit zur Selbstversorgung. Wir züchteten Gurken, Tomaten, Möhren und Kartoffeln. Ich freundete mich mit Maja Smel'kenson, Eva Antonova, Maja Gimel'stejn, Kolja Klimov, Katja Gorjačko und Lida Kompanec an.



Zöglinge der Fürsorgeanstalt N°7 in Minsk. Maja ist zweite von links in der zweiten Reihe (1951)

Wir alle liebten die Erzieherin Natal'ja Ivanovna Koržova. Mit ihr war es immer herzlich und ruhig. Wir haben uns oft im Saal verabredet, setzten uns um sie herum, dabei versuchte jeder so nah wie möglich bei ihr zu sitzen, und hörten ihr wie verzaubert zu. Mir blieb besonders in Erinnerung, wie Natal'ja Ivanovna uns das Buch „Onkel Toms Hütte“ vorgelesen hat. Wir alle fühlten mit den Helden der Erzählung mit, weinten über ihr nicht leichtes Schicksal und vergaßen dabei unser eigenes. Auch unsere Erzieherin wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Mit ihrem Feingefühl konnte sie unsere Stimmung erraten. Und im richtigen Moment fand sie die passenden Worte.

Meine Leidenschaft war der Sport, ich beschäftigte mich mit Kunstturnen. Das legte auch mein weiteres Schicksal fest. Erneut wählte mich die Kommission als den nächsten Hoffnungsträger in die Fachschule für Turnen. Dort war auch bereits meine Freundin Katja Gorjačko. Sie war auch diejenige, die mich überredet hat, nach Vitebsk zu fahren.

Bis zu dem Zeitpunkt hatte ich sieben Klassen abgeschlossen. In diesem Alter wurden wir, die Heimkinder, in das eigenständige Leben entlassen.

Als ich das Kinderheim verlassen habe, habe ich für die erste Zeit alles nötige mitbekommen: eine Winterdecke, zwei Deckenbezüge, zwei Bettlaken, zwei Kopfkissenbezüge, einen Löffel, eine Gabel, ein Messer, Halbstiefel und Schuhe. Auch Lebensmittel gaben sie mir mit. Mit diesem Hausrat kam ich in Vitebsk an. Dort musste ich erst einmal Prüfungen bestehen: ein Diktat auf Russisch, eine Prüfung über die russische Literatur, im Laufen und in der Gymnastik. Nun war ich eine Studentin!

Ein Wohnheim gab es an der Fachschule nicht. Aber die Verwaltung mietete für die Studenten Wohnungen im privaten Abschnitt. Ich wohnte zusammen mit Katja in einem Haus nicht weit von der Schule. Alles war neu! Alles gefiel uns! Zudem erhielten wir damals ein

hoch dotiertes Stipendium: 18 Rubel. Unser eigenes Geld! Wir sahen uns zwar schon als Erwachsene, waren aber noch Kinder. Ich erinnere mich, als wir das erste Stipendiumsgeld erhielten, wussten wir nicht, wofür wir es verwenden sollten. Wir mussten ja davon einen ganzen Monat lang leben. Aber nicht davon träumte ich. Einmal sah ich die Verpackung des Konfekts „das Bärchen im Norden“. Ach Gott! Was für einen wunderbaren Duft die Bonbons hatten! Das war der Traum meines Lebens! Wozu zögern! Das Geld lag in der Tasche! Ich ging, nein ich lief in den Laden und kaufte mir ein ganzes Kilo dieser Süßigkeiten. Zuhause kletterte ich auf mein Bett und aß sie. Ich schob sie mir, ohne sie zu kauen oder ihren Geschmack und ihren Duft wahrzunehmen, in den Mund und war glücklich! Allerdings hatte ich dann Ärger mit Katja bekommen und zu Recht, denn wir hatten nun kein Geld mehr zum Leben.

Vier Jahre Studium an der Fachschule verflogen im Nu. Meine Begeisterung für das Turnen stieg immer mehr. Meine Mühe blieb nicht unbemerkt. Ich nahm teil an Wettbewerben, an Auftritten vor Publikum und fuhr zu Mannschaftstrainings. Ich wurde ruhiger, trug mehr Verantwortung für mich selbst und für die Mannschaft.

Wenn ich an die Vergangenheit denke, erwische ich mich bei dem Gedanken, dass mir auf meinem Lebensweg bemerkenswerte Menschen begegnet sind, meine Leitsterne.

Solch ein Leitstern war auch Alla Nikitina für mich. Sie war die erste Kunstturntrainerin in Belarus.

Ich erfüllte die Anforderungen der zweiten Leistungsklasse. Das Kunstturnen wurde zu meinem Lebenszweck. Aber später entwickelte sich das Schicksal anders: ich wurde Akrobatin.

Die Ausbildung in der Fachschule bestimmte mein ganzes späteres Leben. Zur Zeit der Aufnahmeprüfungen lenkte ein junger Mann unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er war älter als wir, hielt sich von den anderen fern und war schweigsam. Er hieß Igor' Krapin. Seine Zeit in der Armee hatte er bereits hinter sich gebracht. Er war gebürtig aus der Stadt Ščelkovo in der Nähe von Moskau, hat aber in einer Panzertruppe in Belarus, in der Stadt Bobrujsk, gedient. Nach dem Militärdienst wurde er von der Leitung der Einheit zur Sportschule abkommandiert. Wie sich herausstellte, turnte er auch. In der Fachschule wurde er zum Organisator einer Komsomolzensgruppe gewählt. Er war oft in unserer Gruppe. Einmal fragte er, ob auch ich eine Komsomolzin sei. Ich antwortete mit nein. Auf seinem Vorschlag, dem Komsomol beizutreten, ging ich sofort ein. Auf der Versammlung der Komsomolzen, bei der neue Mitglieder ins VLKSM (gesamtsowjetischer leninistischer kommunistischer Jugendverband) aufgenommen wurden, erzählte ich meine Biographie. Igor' hörte aufmerksam zu. Fragen stellte mir keiner. Nach der Versammlung kam er auf mich zu und schlug vor, die Akrobatik mit ihm zusammen als Paar zu betreiben. Die Akrobatik gefiel mir sehr. Auch sein Vorschlag gefiel mir sehr gut. Jetzt trafen wir uns oft beim Training. Zum Anfang schlug Igor' vor, einfache Elemente zu üben. Alles gelang uns. Nach und nach erschwerten wir unser Programm. Ich vertraute Igor' vollständig. Er war mein erster Lehrer. (Es stellte sich heraus, dass er das nicht zum ersten Mal machte – damit hatte er sich schon in der Armee beschäftigt.) Auf uns fiel die Aufmerksamkeit der Schullehrer. Der Studienleiter der Fachschule, Leonid Kim, ein Koreaner, wurde zu unserem Ausbilder. Unter seiner professionellen Führung kamen wir schnell in Schwung. Wir waren bald sowohl in der Schule als auch außerhalb schnell berühmt geworden. Wir traten bei städtischen, republikweiten und gesamtsowjetischen Wettkämpfen auf. Wir belegten die vorderen Plätze, erhielten Ehrenurkunden und Wanderpokale. Das waren verdiente Auszeichnungen.



Links: Maja Levina-Krapina (1980), rechts: Majas Ehemann Igor' Krapin

Es kam vor, dass Igor' und ich ganze Tage miteinander verbrachten: Unterricht und Trainingseinheiten. Er begann, mich nach Hause zu begleiten. Wir sprachen viel über die Schule, stellten unsere Pläne für den Sport auf. Mit Igor' war es unbeschwert, interessant und das wichtigste: zuverlässig. Ich hatte keine Angst, verschiedene Tricks oben in der Luft zu machen, ich flog in die Luft und wusste dabei, dass auf meine Stütze Verlass ist. In seinen Händen flog ich wie eine Feder umher. Wir arbeiteten sehr viel und arbeiteten auf die in der Akrobatik nötige Leichtigkeit hin.

Igor' war sehr aufmerksam mir gegenüber. Er bot mir Konfekt an. Er behandelte mich herzlich und liebevoll, mit einem kleinen Anflug von Behütung. Ich vertraute ihm völlig. Er sorgte für mich, verzieh mir vieles, konnte aber auch streng sein.

Wir gingen zusammen ins Kino, spazierten am Ufer der Westlichen Dvina. Vitebsk wurde für uns zur Heimatstadt. Ungeachtet meines zwanglosen Benehmens verhielt ich mich in Igor's Anwesenheit anders, ich wurde ruhiger. Wenn Igor' nicht bei mir war, verlor ich mich, als hätte ich meinen Stützpunkt verloren. Das Leben band uns immer mehr aneinander. Und als Igor' mich bat, seine Frau zu werden, war das keine Überraschung für mich.

Ja, wir mussten zusammen sein! Und unser weiteres gemeinsames Leben bestätigte dies. Wir heirateten im Jahr 1957.

In meinem Schicksal ereignete sich eine wichtige Begebenheit! Ich habe meine schwere Kindheit, den Verlust meiner Verwandten und Bekannten, Qualen und Leid hinter mir gelassen. Ich trat einen neuen Lebensabschnitt an. Dank Igor' tauten meine Seele und mein Herz auf und ich schritt jetzt meinem neuen Leben mit Zuversicht und Hoffnung entgegen.

Wenn wir zusammen waren, bereitete uns niemand und nichts Kummer. Igor' war der Mittelpunkt unserer Familie. Er wusste immer, wann was zu tun sei. Von dem ersten gemeinsamen Gehalt kauften wir mir einen Mantel, so hatte es Igor' entschieden.

Unmittelbar nach dem Abschluss der Fachschule begann ich die Kleinen im Pionierhaus in Vitebsk zu trainieren, und Igor' in der Sportschule für Kinder. Ich half ihm. Es ist angenehm, sich daran zu erinnern, dass unsere Zöglinge Kolja Šamšur, Alik Libson, Jura Metelica, Semen Bljachman und andere, Spitzensportler und Republikmeister wurden und an internationalen Wettkämpfen teilnahmen. Unsere Schüler Vladimir Švabo und Senja

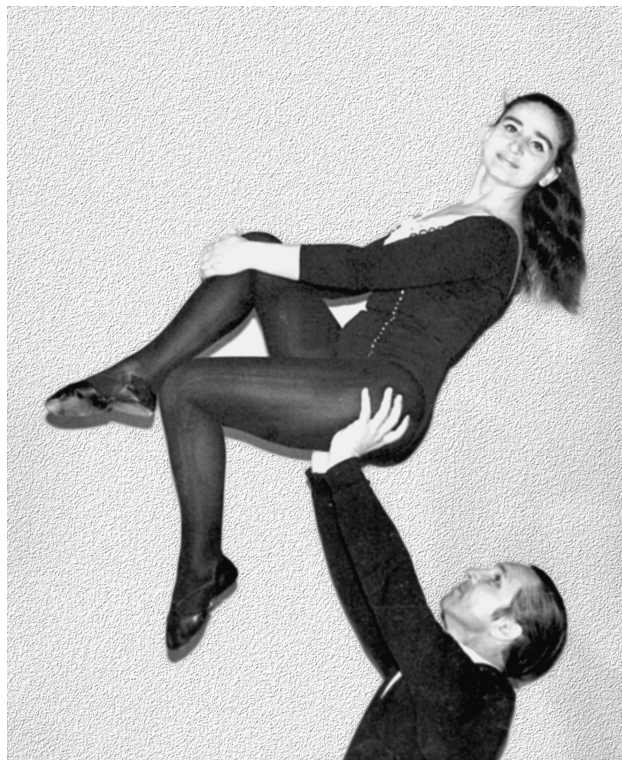
Bljachman wurden verdiente Trainer der Sowjetunion. Larisa Petrik kam mit acht Jahren zu uns. Wir unterrichteten sie zwei Jahre lang und legten, wie man sagt, den Grundstein für ihre zukünftigen Erfolge. Wie wir uns über ihre Leistungen bei vielen internationalen Wettkämpfen freuten! Im Jahr 1968 bei den Olympischen Spielen in Mexiko gewann Larisa Petrik gleich zwei Goldmedaillen.

Igor' und ich waren mit der Trainertätigkeit sehr beschäftigt, vergaßen dabei aber unser eigenes sportliches Können nicht: wir traten bei republikweiten Wettbewerben für den Meistertitel an. Im Jahr 1960 nahmen wir erfolgreich an den sowjetischen Akrobatik-Meisterschaften in L'vov (Ukraine) teil und erkämpften uns den Titel des Landesmeisters.

Dieses Jahr wurde zu einem Wendepunkt in unserem Schicksal.

Wir wurden eingeladen, auf der belarussischen Bühne mit sportlich-akrobatischen Etüden aufzutreten. Wir waren einverstanden und fuhren in die Hauptstadt.

Die Philharmonie, genauer gesagt deren Verwaltung, war im alten Gebäude hinter dem Haus der Offiziere auf dem damaligen I.V. Stalin Prospekt untergebracht. Dort befand sich auch der Übungssaal, ein Saal für die Zither-Spieler des Orchesters und Räumlichkeiten für die Sänger. Igor' und ich übten unsere Stücke im Übungssaal. Wir bemühten uns mit unseren Nummern einwandfrei aufzutreten, und erschwerten sie ständig. Dies verlangten die Gesetze des originalen Genres. Es war nicht einfach. Erschwert wurde alles zudem durch unser Fernstudium am Sportinstitut. Aber das wichtigste: wir waren Eltern geworden. 1958 wurde unsere Tochter Lenočka geboren.



Akrobatische Etüde, ausgeführt von Maja und Igor' Krapin



Maja mit ihrer Tochter Lenočka (1960)

Als wir nach Minsk zogen, wohnten wir die erste Zeit bei meiner Schwester Valja in der zweiten Nördlichen Gasse. Erst 1963 wurde eine genossenschaftliche Zweizimmer-Wohnung gebaut, in der wir bis heute noch wohnen. Ich erinnere mich, dass wir zur Wohnungseinweihung meine Nastja aus Poreč'e zu uns geholt haben. Wir haben sie gerade so überreden können, ihren Hof wenigstens für einige Tage ruhen zu lassen.

Nastja gefiel alles bei uns, vor allem die Badewanne. Ich wusch sie, machte es ihr auf dem Sofa bequem, reichte ihr Tee. Und sie schaute mich an und lachte. „Was hast du, Nastja?“ fragte ich sie. Sie antwortete: „Erinnerst du dich, Maja, wie ich dich das erste Mal bei mir zu Hause auf dem Lehm Boden sauber gewaschen habe?“ Ohne uns abzusprechen, fingen wir beide an zu weinen. So saßen wir, umarmten uns voller Tränen und es gab niemanden auf der Welt, der uns gerade näher war. Nur Igor' holte uns aus diesem Zustand wieder heraus. Aber Nastja und ich erinnerten uns noch häufig an diese Zeit.

Die Arbeit beanspruchte viel Kraft und Zeit. Wir gastierten in der ganzen Sowjetunion. Die Auftritte bei den Konzerten der Philharmonie fanden auf unterschiedlichen Bühnen statt: in Minsk fanden diese im Haus der Offiziere, bei der Gewerkschaft, im Dzeržinskij Klub, usw. statt. Lenočka wurde von all unseren Verwandten und Nahestehenden erzogen. Gut, dass sie ein aufgeschlossenes, freundliches und niedliches Mädchen war. Die Verwaltung der Philharmonie erlaubte uns, sie manchmal zu den Gastspielen mitzunehmen. Dabei waren wir nicht die einzigen, die das Problem mit den Kindern hatten. Der Leiter des Ensembles „Pesnjary“, Vladimir Muljavin, nahm seine beiden Kinder mit, der Akkordeonspieler Miša Romanovič nahm auch seine zwei Kinder und wir nahmen unsere Lenočka mit. Das waren unsere gemeinschaftlichen Kinder. Derjenige, der sein Stück als erstes eingeübt hat, der beschäftigte sich mit allen Kindern: fütterte sie und ging mit ihnen spazieren.

Allerdings war es nur erlaubt bei Fahrten durch die Belarussische Republik die Kinder mitzunehmen. Während der Gastspiele in anderen Republiken der Sowjetunion ließen wir Lenočka bei Freunden oder bei meinen ehemaligen Erzieherinnen aus den Kinderheimen, aber die meiste Zeit verbrachte sie bei Igor's Eltern. Wir sind allen dafür sehr dankbar, denn

sie passten auf das Mädchen nicht nur auf, sondern achteten auch darauf, dass sie lernte. Lenočka lernte sehr gut.

Körperkultur und Sport wurden zur Familiensache. Sie vereinten uns. Bei Ausflügen spielte Igor' mit Lenočka, zeigte ihr wie, man Purzelbäume schlägt oder wie man einen Kopfstand macht. Er hob sie mit ausgestrecktem Arm hoch, er gab sich Mühe, ihr die Akrobatik näher zu bringen. Als Lenočka zehn Jahre alt wurde, schlug Igor' vor, sie mit in unsere Nummer aufzunehmen und zu dritt aufzutreten. Sie war ein aufgewecktes Mädchen, zudem wuchs sie hinter den Kulissen auf und lernte viel dabei. Zu unseren ersten Gastspielen zu dritt führen wir mit einer Gruppe von Künstlern in die Stadt Kaliningrad.



Links: Akrobatische Etüde ausgeführt von Maja und Igor' Krapin (1963), rechts: Das Familientrio Maja, Igor', Lenočka (1968)

Meine Tochter kletterte mutig an mir hoch, während ich auf Igor's Schultern saß. Einen Handstand auf der Handfläche des Vaters zu machen, fiel ihr leicht. Den Zuschauern gefiel unsere Nummer. Auch Lenočka gefiel es aufzutreten, aber nicht lange. Sie hatte bald keine Lust mehr unsere Familiensache fortzusetzen.

Sie beendete die 10 Klassen, trat ins Sportinstitut ein und schloss ihre Ausbildung ab.

Die Arbeit in der Philharmonie verlief erfolgreich. Unsere Namen prangten nun auf Plakaten. Anfangs waren die Werbeplakate recht einfach. Auf einem gewöhnlichen weißen oder grauen Blatt der Größe 40x50cm waren in großer Schrift in blauer oder roter Farbe die Namen der Teilnehmer aufgedruckt. Dann tauchten darauf Fotos der führenden Künstler auf, später auch aller Teilnehmer. Es tauchten auch Plakate von einzelnen Künstlern auf. Einige der großen farbigen Plakate waren uns gewidmet. Darauf waren jeweils das Portrait von Igor' und mir und die eindrucksvollsten Momente unserer Auftritte abgebildet. Auf den Plakaten sah es aus, als würden wir in die Höhe aufsteigen und hoch über der Erde schweben. Unter der Abbildung stand die Aufschrift: „Maja und Igor' Krapin“. Zu Anfang war es beängstigend, die persönlichen Plakate zu sehen, man wurde von einer unerklärlichen Aufregung erfasst, es war aber trotzdem angenehm. Es schien, dass ich während der Auftritte nicht so nervös war.

Langsam gewöhnten wir uns an sie. Sie wurden vom Kulturministerium der Sowjetrepublik Belarus und von der belarussischen staatlichen Philharmonie in großer Auflage herausgegeben. Im Gegensatz zu mir nahm Igor' die Plakate immer gelassen auf. Mir hat seine Gelassenheit viel bedeutet und tut es bis heute noch.

Mit Dank erinnern wir uns an den belarussischen Volksschauspieler, den Solisten des Großen akademischen Theaters, der Oper und des Balletts, Valerij Mironov. Mit seiner Kreativität half er uns bei der Inszenierung unserer Nummer.



Immer zusammen – Zuhause und auf der Bühne (1969)

Der künstlerische Leiter der Philharmonie stellte Gruppen aus Künstlern unterschiedlicher Genres zusammen. Nur zwei Monate nach ihrem Aufbau, überquerten die Künstler der belarussischen Philharmonie im September 1961 zum ersten Mal die Landesgrenze. Die Gastauftritte waren in Tiflisi, Georgien. Die Gruppe war nicht groß und bestand hauptsächlich aus jungen Leuten. Der Leiter war Raf Mogilevskij. Mit der belarussischen Musik wurde das georgische Publikum durch die Aufstellung des folgenden Quartetts bekannt gemacht: Akkordeon – M. Romanovič, E-Gitarre – V. Šiškov, Kontrabass – Ė. Kolyško und Klarinette – A. Ševčuk. Außerdem sind der Sänger Arkadij Savčenko, der spätere Volkskünstler der Sowjetunion und Solist des belarussischen Opernhauses, Irina Poljanskaja und die Tänzer Sergej Kurlaev und Nadežda Rodionova erfolgreich aufgetreten. Igor' und ich sind mit einer akrobatischen Etüde aufgetreten. Der Auftritt fand im Sommergarten der georgischen Philharmonie statt. Das zweistündige Programm hatte großen Erfolg.

Wir gastierten am Ural, in Sibirien, im Fernen Osten, in Sachalin, traten im Wolgagebiet, im Gebiet der fruchtbaren Schwarzerde (Černozem'e), in Abchasien, in Adžarien, in der Ukraine, in Moldawien und in verschiedenen Republiken Mittelasiens auf. Und all unsere Auftritte wurden sehr gut aufgenommen. Der Erfolg beflügelte einen und verlieh Kraft.

Die Künstler lebten wie eine große Familie. Wir haben damals viele zuverlässige und treue Freunde dazu gewonnen. Die gemeinsamen Auftritte brachten uns näher zusammen, gaben uns das Gefühl, eine sichere Stütze in der Nähe zu haben.

Bei der Zusammensetzung der gastierenden Gruppen waren verdiente Künstler der Belarussischen Sowjetrepublik Nikolaj Šiškin und Grigorij Didenko, Preisträger des Wettbewerbs unter den Varietékünstlern V. Sinajskij, Ol'ga Spiktovskaja und Michail Bakal'čik, Sänger Ėduard Mizul', ein verdienter Künstler der Belarussischen Sowjetrepublik, Ol'ga Gaskarova, Vasilij Kovalev, Ljudmila Toropčina, Levan Civevadze, Ljudmila Sigaeva, Oleg Černyšev, Vladimir Zemirov, Jurij Smirnov, Tänzer Veronika Černyševa, Aleksandr Astopčuk, Marija Mironova und Al'bert Košev.

Mit unverändertem Erfolg verliefen die Auftritte der Zither-Musiker, des minderjährigen Gefangenen des Minsker Ghettos Nikolaj Šmel'nik und des Preisträgers des VI. Internationalen Festivals der Jugend und Studenten in Moskau Michail Urbanovič.

Die Presse schätzte die Auftritte der belarussischen Künstler sehr hoch. In zahlreichen Äußerungen erklangen freundliche Worte, auch bezüglich unseres Duetts. Unsere Auftritte wurden von den Zeitungen aus Georgien, Abschasien, Altaj und aus dem Kaliningrader Gebiet mit den Worten „Transparenz, Geschmeidigkeit, Genauigkeit der Bewegungen, komplizierte und mutige Kunststücke“ beschrieben. Die Sachalinskaja Zeitung unterstrich unsere „hohe Professionalität, künstlerischen Stil und Begeisterung“. Als Antwort auf den stürmischen Beifall nach dem Ende der Vorstellung kam die ganze Gruppe zusammen auf die Bühne. Wir sangen gemeinsam das Lied „Bleib gesund, lebe reich“, womit wir beim Publikum eine unbeschreibliche Begeisterung hervorriefen.

Das Jahr 1965 war für uns ein besonderes Jahr: es war das Jahr der Feierlichkeiten anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Befreiung von Belarus von den deutsch-faschistischen Eindringlingen. Der Terminkalender war voll mit Gastspielen. Und es gab ein angenehmes Geschenk für alle: die Philharmonie bekam einen ständigen Sitz im neuen Gebäude auf dem Lenin Prospekt gegenüber dem Jakuba Kolas Platz. Die Philharmonie war stolz auf ihre Sänger: Volkskünstler Viktor Vujačič, Tamara Raevsckaja, verdiente Künstlerin der Belarussischen Sowjetrepublik Nelja Boguslavskaja und Izmail Kaplan. Es wurde das berühmte Gesangsensemble „Pesnjary“ unter der Leitung des Volkskünstlers der Sowjetunion Vladimir Muljavin gegründet. Es ist schön zu wissen, dass gerade die Philharmonie die Gründung eines Museums zu seinem Andenken ermöglichte.



*Maja (zweite von rechts) unter den Teilnehmern des Jahrzehnts der belarussischen Kunst.
Region Primor'e (1972)*

Ebendann begann auch das Kollektiv „Verasy“ mit seinen Aufführungen. Mit dem Kollektiv traten die späteren Volkskünstler von Belarus Jadviga Poplavskaja und Aleksandr Tichanovič, auf.

Mit Vergnügen erinnere ich mich an den besten Tänzer des Balletts V. Dudkevič, heute ein belarussischer Volkskünstler, der auch der künstlerische Leiter des Staatsensembles des Volkstanzes ist.

An den Konzerten wirkte auch der junge Komponist Igor' Lučenok mit. Der Hauptteil des Programms fiel auf ihn. Mit großer Freude haben wir die Neuigkeit seiner Ernennung zum Volkskünstler der UdSSR aufgenommen.

Bei einem Konzert in Baku kündigte der Moderator an: „Nun tritt der aufgehende Stern auf... „ Wir alle befanden uns hinter den Kulissen und rückten ein Stück vor. Von der anderen Seite kam leichten Ganges ein großer und schlanker Mann auf die Bühne. Das war Muslim Magomaev.

Ich erinnere mich noch an die Gastspiele im Jahr 1979. Wir traten im Puchovičers Kreis im Minsker Gebiet auf. Zum Konzert, welches im Klub des Dorfes Selišče stattfand, das in der Nähe meines teuren Poreč'e lag, brachten wir Anastasija Zinov'evna und andere Dorfbewohner mit. Im Saal trat Ruhe ein. Auf die Bühne kam der Ansager, ein verdienter Künstler der Republik, Nikolaj Šiškin. Dieses Mal begann er das Konzert nicht mit ein paar Worten über seine Familie. Stattdessen bat er unsere Nastja auf die Bühne und erzählte über die Begebenheiten in Poreč'e zur Zeit des Krieges. Wir standen da, umarmten uns und die Tränen liefen von allein. Plötzlich kam eine Frau auf die Bühne und übergab Nikolaj Šiškin ein Blatt Papier. Sein Gesicht erhellte sich buchstäblich. Die Aufregung zurückhaltend, teilte er dem ganzen Saal mit, dass mein erstes Enkelkind zur Welt gekommen war: Vitalik. Das war am 22. Juni 1979.

Das wurde dem Dorfsowjet übers Telefon mitgeteilt. Es ist schwierig, die Gefühle, die uns ergriffen, zu beschreiben. Nastja lud alle zu sich ein, um die Geburt von Vitalik zu feiern.

Igor' und ich haben 20 Jahre in der Philharmonie gearbeitet, 1961 bis 1981. In diesen Jahren wuchs auch unser Können, wir wurden zu den führenden Künstlern des originalen Genres. Wir wussten immer das nette Verhalten des Kulturministeriums der Republik und der Verwaltung der Philharmonie uns gegenüber zu schätzen. Davon zeugen die zahlreichen Urkunden, Glückwunschschreiben und Anerkennungen.

Nach dem Igor' und ich 1981 in den Ruhestand gegangen sind, wurden wir in das Zirkuskollektiv im Minsker Kulturpalast eingeladen. Dieses wurde erst vor kurzem gebaut, dort war die Arbeit verschiedener kultureller Gruppen noch im Aufbau. Wir entschieden uns ein Studio für einen Kinderzirkus zu errichten. Wir mussten es von Null an aufbauen. Jeder Interessierte wurde aufgenommen. Igor' und ich wurden mit der Leitung des Studios kaum fertig. Denn die Kinder kamen unvorbereitet. Unter ihnen waren sowohl begabte als auch unbegabte. Die begabtesten und zielstrebigsten blieben im Studio, bildeten den Grundstock und feilten an ihrem Können. Der Unterricht mit den Kindern entwickelte sich für uns zum neuen wichtigen Mittelpunkt im Leben, wir verloren uns regelrecht in der Arbeit. Unser Kollektiv wurde nicht nur in Minsk bekannt, sondern in der ganzen Sowjetunion. 1987 wurde ich als Leiterin des Unterhaltungszirkus-Kollektivs mit dem Diplom des I. Grades auf dem VIII. regionalen Schauwettbewerb der nationalen Theater ausgezeichnet. Ebenfalls wurde ich mit einer Medaille des zweiten Unionsfestivals der volkstümlichen Kunst ausgezeichnet, die dem 70-jährigen Jubiläum der Oktoberrevolution gewidmet war. Und im Jahr 1990 bekam ich eine Ehrenurkunde für die aktive Teilnahme an der Veranstaltung des III. Unionsfestivals der volkstümlichen Kunst verliehen. Zum besonderen Ereignis wurde die Verleihung des Titels „des Volkes“ an unser Kollektiv „Tranzit“ (genauso nannten wir uns). Wir wurden zum nationalen Zentrum des Kunstschaffens für Kinder und Jugendliche. Jetzt qualifizierten Igor' und ich uns als Regisseure.

Unsere Zöglinge zeigten akrobatische und plastische Etüden, Zaubertricks, traten als akrobatisches Duett und Trio auf, als Solo-Jongleure, als akrobatische Exzentriker, zu zweit oder in einer Gruppe und zeigten Clownerie. Hinter der Schönheit und der scheinbaren Leichtigkeit verbarg sich immer große Arbeit der Akrobaten und ihrer Trainer. Denn in jeder Nummer musste es 5 bis 8 Kunststücke geben. Wir beschäftigten uns als Regisseure auch mit der Farbpracht der Kostüme, mit den Details der musikalischen Begleitung und mit der Choreographie, mit dem Tempo des Rhythmus, der richtigen Ausnutzung der Bühnenfläche, der Beleuchtung, der feinen Requisite und mit dem Bühnenbild. Denn die Zirkusnummern müssen das Publikum begeistern und mit Festlichkeit, Optimismus, verblüffender Mutigkeit, Geschicklichkeit und lustigem Humor fesseln.

Viele unserer Zöglinge traten in Polen, Deutschland und Finnland auf und eroberten die Zuschauer mit ihren Nummern.

Im Studio leiteten wir neben der Akrobatik auch Jonglieren und das Gegenspielen. Einige unserer Schüler traten in die Moskauer und Kiewer Fachschulen ein und wurden zu bekannten Künstlern. Die Schwestern Marija und Sveta Codikova traten in der Arena des Zirkus auf dem Farb-Boulevard in Moskau auf, Viktor Andruchovič war in Kiew zu sehen. Er gastierte mit großem Erfolg in Japan, England und Taiwan.

Im Jahr 2001 wurde in Minsk das 20-jährige Jubiläum des Zirkuskollektivs gefeiert, das zu dem Zeitpunkt Teil des Schlosses der Jugend, angesiedelt beim Bildungsministerium, geworden war. Dem Kollektiv wurde erneut der Titel „des Volkes“ verliehen.



Kosmonaut P. Klimuk neben den Mitgliedern des Zirkus „Tranzit“. Zyjozdnyj Gorodok (1989)



Maja unterrichtet im Zirkusstudio im Kulturpalast der Eisenbahner. Minsk (1983)

Igor' ist auch heute noch besessen von seiner Arbeit. Ich dagegen habe mich mit meinen Gedanken in eine andere Arbeit gestürzt, die ich schon mein ganzes Leben lang angestrebt hatte: von Menschen gebraucht zu werden, von einsamen oder kranken Menschen. In meiner Freizeit helfe ich immer noch meinem Mann: hier zeigt sich die Angewohnheit, immer zusammen zu sein und eine gemeinsame Sache zu verfolgen.

Güte rettet die Welt



An Ruhe war nicht zu denken

Das Leid in der Seelentiefe kennt keine Grenzen.
Immer wieder Anfälle von unendlicher Trauer.
Wer kann diesen Schmerz in sich halten auf Dauer?
Er spannt die Brust und reißt das Herz in Fetzen.

I. Kacnel'son

Ich habe ehrenamtliche Arbeit immer geliebt und beschäftigte mich mit großer Freude damit. Den Anfang in diesem Tätigkeitsbereich machte ich mit der Gründung einer gemeinnützigen Organisation der Juden der Republik Belarus, die Gefangene des faschistischen Konzentrationslagers und Opfer des Nationalsozialismus waren. Den Anstoß zu dieser Arbeit gab mir die Ausstellungseröffnung im Haus der Offiziere mit Kunstwerken über das Warschauer Ghetto. Das war im Jahr 1988. Die Ausstellung kam aus Moskau. Die Veranstalter der Ausstellung erzählten, dass in Moskau eine gemeinnützige Organisation für die Opfer des Nationalsozialismus gegründet wurde. Gegenüber dieser Nachricht verhielten wir uns sehr ernst. Denn in Minsk und in ganz Belarus lebten sehr viele Juden, die die ganze Last der Besetzung durch Hitler überstanden haben. Es wurde entschieden, dass auch wir, die belarussischen Juden, uns zusammenschließen sollten. In die Initiativgruppe traten Leonid Melomed, Frida und Alik Rejzman und ich, Maja Krapina, ein.

Über die Gründung wurde in den überregionalen und regionalen Zeitungen informiert. Es kamen Rückmeldungen, alle unterstützten diese Idee. Wir registrierten alle, die sich bei uns gemeldet haben (das Buch mit den Registrierungen befindet sich bis heute in unserem Besitz). Bereits 1989 fand das erste Treffen der Juden statt, die die Grausamkeiten des Ghettos überstanden haben. Felix Lipskij leitete das Treffen. Im Beirat war Frida Rejzman (Stellvertretende Vorsitzende), Jakov Negnevskij (Vorsitzender der Revisionskommission), ich, Maja Krapina (Sekretärin), Leonid Melomed, Leonid Rubinštejn, Michail Trejster, Maks Botvinnik, Rozovskij, Maja Radoškovskaja und Vertreter der Regionen der Republik Belarus. Die Organisation wuchs sehr schnell. Sie hieß „Belarussische republikanische gemeinnützige Vereinigung der Juden: ehemalige Gefangene des Ghettos und des Konzentrationslagers der Nazis (BROOUGK)“. Ab 1991 wurde Michail Trejster deren Vorsitzender. Zurzeit vertritt die Vereinigung die Interessen von ca. 200 Mitgliedern, die Opfer des Nationalsozialismus waren, Veteranen und Invaliden des Großen Vaterländischen Krieges und ungefähr 500 Personen jüdischer Nationalität, die sich während des Zweiten Weltkrieges auf dem besetzten Gebiet versteckt hielten. Hinsichtlich der Letzteren wird bis jetzt noch über die Legalisierung des Status als Opfer des Holocausts gestritten, um sie in humanitäre Programme des Schweizer Hilfsfonds und in der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ aufzunehmen. BROOUGK ist einer der Hauptgründer und Mitglied des internationalen Verbands der Juden und ehemaligen Gefangenen des Faschismus. Die wichtige Richtung der Arbeit der Organisation ist das Erlernen der Geschichte des Holocausts in Belarus, die Verewigung der Erinnerung an dessen Opfer und Hilfe für die ehemaligen, kranken und älteren Gefangenen des Ghettos.

Im Jahr 1994 nahm der Minsker wohltätige Verband „Gilf“ („Hilfe“), offiziell registriert im städtischen Vollzugskomitee von Minsk, die Arbeit auf. „Gilf“ brachte ehemalige Häftlinge des Minsker Ghettos, Gefangene der nationalsozialistischen Konzentrationslager und Menschen, die den in Minsk lebenden Juden während des Krieges das Leben retteten, zusammen. Die Organisation wurde von Frida Rejzman geleitet. „Gilf“ führt eine wohltätige und aufklärende Tätigkeit aus: die Verewigung der Erinnerung an die Juden, die in den Jahren

des Zweiten Weltkrieges gestorben sind. Große Aufmerksamkeit wird dem Studium der Geschichte des Genozids an dem jüdischen Volk gewidmet, aber auch der Organisation von Ausstellungen, informierenden Vorträgen und ähnlichen Tätigkeiten. Zur Unterstützung von „Gilf“ wurden dokumentarische Bücher herausgebracht: R.A. Černoglazova „Die Tragödie der belarussischen Juden zur Zeit der Besetzung 1941-1944“ (1. und 2. Auflage), „Judenfrei: frei von Juden. Das Minsker Ghetto“ „Voennoplennye. Kriegsgefangene. 1941-1945“, „Trostenec“, „Masjukovšin: Stammlager-352“. Es wurden auch Dokumentarfilme gedreht: „Die Häftlinge des Ghettos“, „Grube“, „Die Gerechten der Welt“ (vierteilige Serie).



„Brot der Kinder des Krieges“, Zeichnung von A. Zacharenko. Republikanische Kunstausstellung „Holocaust aus dem Blickwinkel eines Künstlers“

Im Jahr 1999 traten unsere Organisationen „Gilf“ und „Holocaust“ als Initiatoren eines Ausstellungswettbewerbs junger Künstler und Kinder aus der Belarussischen Republik hervor. Die Ausstellung wurde „Der Holocaust aus dem Blickwinkel eines Künstlers“ betitelt. Unsere Initiative wurde vom Belarussischen republikanischen Fonds „Gegenseitiges Verständnis und Aussöhnung“ unterstützt. An der Organisation und Durchführung des Wettbewerbs nahmen die Verwaltung des Präsidenten der Republik Belarus, die belarussische jüdische Gemeinde und das amerikanisch-jüdische vereinte Verteilungskomitee „Joint“ teil. Beim Fonds „Gegenseitiges Verständnis und Aussöhnung“ gingen viele künstlerische Arbeiten ein. Die Autoren waren zwischen 7 und 14 Jahren alt. Unter ihnen waren sowohl Berufskünstler als auch Anfänger. Eine spezielle Kommission traf eine Auswahl und erledigte die Gestaltung. Einen Raum für die Ausstellung überließ uns die Galerie der zeitgenössischen belarussischen Kunst.



*„Kriegskindheit“, Zeichnung von Ju. Kovalenok. Republikanische Kunstaustellung
„Holocaust aus dem Blickwinkel eines Künstlers“*

Die Exposition erweckte großes Interesse. Es war erfreulich zu sehen, dass die Mehrheit der Besucher junge Menschen waren. Die Bilder und Zeichnungen wurden fast einen Monat lang ausgestellt und niemand blieb von ihnen unberührt. Mir gefielen die Arbeiten der jüngsten Altersgruppe besonders: „Das Brot der Kriegskinder“ und „Der Schutzengel rettete uns vor dem Krieg“. Diese Zeichnungen dokumentieren mich und mein Schicksal. Es sieht so aus, als ob auch mich ein Schutzengel gerettet hat. Ich habe mich oft mit den Vertretern der Jury dieser Ausstellung, dem Volkskünstler der UdSSR Michail Savickij und dem belarussischen Volkskünstler Maj Dancig, unterhalten. Alle stimmten zu, dass die Ausstellung ein Erfolg war und die tiefsten Seiten der Seele der Besucher berührte. Diese Ausstellung wurde abschnittsweise in den verschiedenen Regionen von Belarus gezeigt.

Viele Maßnahmen wurden dank der Hilfe des belarussischen republikanischen Fonds „Gegenseitiges Verständnis und Aussöhnung“ erfolgreich, der von Valentin Jakovlevič Gerasim geführt wurde. Der Fonds versammelte um sich herum alle gemeinnützigen Organisationen der Opfer des Nationalsozialismus:

Belarussische karitative Vereinigung ehemaliger Gefangenen des Faschismus „Los“ („Schicksal“), internationale gemeinnützige Vereinigung „Opfer des Holocausts“, Belarussische wohltätige Gemeinschaft der „Ostarbeiter“, Belarussische Organisation der ehemaligen minderjährigen Häftlinge des Faschismus, Republikanischer Zusammenschluss der Juden: ehemalige Gefangene des Ghettos und Konzentrationslagers, die Belarussische Organisation der Zigeuner „Roma“, Minsker wohltätige Gesellschaftsorganisation „Gilf“, Minsker städtische Vereinigung der ehemals minderjährigen Häftlinge des Faschismus. Alle Mitglieder dieser Organisationen vereinte ein gemeinsames Schicksal.

Gerade der Belarussisch republikanische Fonds „Gegenseitiges Verständnis und Aussöhnung“ nahm auf sich die Sorge für die Vorbereitung der Dokumentation und Auszahlung der finanziellen Hilfe an die Opfer des Nationalsozialismus und des Holocausts, die Auszahlung der Kompensation an die Juden, die Gefangene der Konzentrationslager und Ghettos waren

und an die, die sich vor den Nazis auf dem besetzten Territorium versteckt hielten. Auch wir, die ehemaligen Häftlinge, leisteten Hilfe bei dieser Arbeit. Die Hauptaufgabe des Fonds „Gegenseitiges Verständnis und Aussöhnung“ und aller wohltätigen Organisationen ist der Dienst für die Idee der Aussöhnung und die Vereinigung aller Kräfte, dass sich so ein Verbrechen an der Menschheit nicht wiederholt. Dazu dienen auch die Fahrten der ehemaligen Opfer des Nationalsozialismus nach Deutschland und der deutschen Aktivisten nach Belarus. Wir versuchen eine gemeinsame Sprache zu finden und es gelingt uns auch. Sowohl wir als auch sie fanden dabei viele neue Freunde.

Im Jahr 1991 erfuhr ich, dass eine Gruppe von Frauen – Sof’ja Abramova, Riva Schneider und Anna Gurevič – einsamen Juden Unterstützung zukommen ließ. Anteilnahme und Mitgefühl für die Menschen, die in Not geraten sind, waren mir schon immer sehr nah. Das wurde zu meiner Sache. Ich erklärte mich einverstanden, im „Chèsed Rachamim“ mitzuhelfen. Zu uns kamen neue Menschen, Menschen mit einer gutherzigen Seele und einem Herzen am rechten Platz: Lena Kossovskaja, Raisa Gojzenput, Lena Levitas, Ljudmila Najman, Frida Brumina. Jede Woche besuchten wir einsame und kränkliche Menschen, halfen ihnen, die Einsamkeit zu überstehen und die Verzweiflung zu bewältigen.



Die ältesten Mitarbeiter von „Chèsed Rachamim“ S.A. Ginzburg, N.A. Vlodavskaja, M.I. Krapina (rechts) 2004



Die Freiwilligen von „Chèsèd Rachamim“ in der Freizeit. Als Erste von rechts steht Maja (2005)



Veranstaltung mit Volontären von „Chèsèd Rachamim“. Minsk (1997)



Maja Krapina und ihr hundertjähriger Schützling R.M. Borkan (2006)



*Links Hilfe für die Opfer des Nationalsozialismus. „Chéséd Rachamim“. Minsk (1997),
rechts: Elena Kovalevič – Maja Krapinovas Tochter, Leiterin des Programms „Regenbogen“*

Wir ermittelten Personen, die noch unsere Hilfe brauchen könnten. Unsere Arbeit wurde vom internationalen Fonds zur Hilfe der Juden „Joint“ unterstützt. Nach drei Jahren wurde unsere freiwillige Gruppe zu einer gesellschaftlichen wohltätigen Organisation erklärt: der Wohltätige Fonds „Chèséd Rachamim“.

Unserem Fonds schlossen sich alle neuen Enthusiasten an, das Personal in der Betreuung wurde wesentlich umfangreicher.

Heute umfasst die Fürsorge und Beachtung durch „Chèséd Rachamim“ acht Tausend Juden, die in unserer Republik wohnen. Durch die Freiwilligen war es möglich, „Essen auf Rädern“ und das Aufräumen der Wohnungen zu organisieren sowie den Kranken Hilfe zu leisten und die Sicherstellung ihrer Medikamente zu gewährleisten, ihnen Rollstühle zur Verfügung zu stellen und viele weitere Leistungen zu organisieren, wofür die Menschen sehr dankbar sind. Für die Einsamen wurde ein Tagescenter eingerichtet, in dem sie vollständig versorgt werden. Um die Rehabilitation und Anpassung junger Invalide mit psychoneurologischen Erkrankungen kümmert sich das Programm „Regenbogen“. Viel Kraft bringen die Kollegen von „Chèséd Rachamim“ für diese nicht leichte Arbeit auf. Und die von Schicksal gekennzeichneten Menschen fanden ein neues Leben: sie treiben im „Chèséd“ Sport, lernen für sich selbst zu sorgen, den Haushalt zu führen, einzukaufen, beschäftigen sich mit Bastelarbeit und Kochkunst. Die Teilnehmer des Programms beschäftigen sich mit Laienkunst, mit ihnen arbeitet ein Theaterstudio. Diese Arbeit ist sehr wichtig, sie vereinigt, hilft den Menschen sich zu öffnen, sich gleich unter Gleichen zu fühlen. Mich freut es sehr, dass meine Tochter, Lena Kovalevič, diese Arbeit leitet, sie ist die Leiterin des Programms „Regenbogen“.

Meine Arbeit bei „Chèséd Rachamim“ ist voll von Sorge und Unruhe um die Menschen. Von 1994 an bin ich die Betreuerin des zentralen Gebiets der Stadt Minsk und verwalte die Abteilung der humanitären Hilfe. Ich habe viele Helfer, denen ich sehr dankbar bin. Besonders dankbar bin ich dem Direktor vom „Chèséd Rachamim“, Sof’ja Pavlovna Abramovič. Wir arbeiten schon so viele Jahre zusammen, in Not und in Freude. So wuchsen unsere Anfänge zu einer großen, jüdischen und wohltätigen Organisation. Eine gute Saat gibt immer gute Keime.

Die heiligen Menschen von Belarus

Der alte Gerechte

...

In der Kriegsstunde,
Eigenes Leben riskiert,
Einen Juden gerettet,
Gerechter und Heiliger.

Immer mehr und mehr verfiel ich in Erinnerungen über das Überstandene. Und immerzu kamen Gedanken an die Menschen, die das tragische Schicksal der in Not geratenen Juden teilten. In meinen Augen waren das Menschen mit einem großen Herzen, denn sie stellten das Interesse der Anderen über ihr eigenes. Das waren unsere Retter! Sie retteten uns vor dem unvermeidlichen Tod. Wie viel Mut und Herzensgüte steckte in ihnen! Wenn ich mit Juden verkehre, die den Krieg überlebt haben, höre ich oft von ihnen Worte der Dankbarkeit, gerichtet an die Bewohner der Städte und Dörfer in Belarus, aus denen sie gerettet wurden. Auch ich kannte solche Leute nicht nur vom Hörensagen. Es stellte sich heraus, dass es sehr viele von ihnen gab. Zu dieser Zeit wurde auch in Israel daran gearbeitet, solche Menschen zu finden. Ihnen wurde ein hoher Titel verliehen: „Der Gerechte unter den Völkern“. Ihr Status wird mit einer Ehrenurkunde und einer Ehrenmedaille mit der Inschrift „Wer immer ein Menschenleben rettet, hat damit gleichsam eine ganze Welt gerettet“ bekräftigt.

Für mich begann eine neue Sucharbeit. Ich machte die Retter der Juden in Belarus ausfindig. Es wurden so viele Erinnerungen gesammelt und Briefe an ermittelte und vermutete Adressen verschickt. Es gab Ergebnisse. Im Jahr 1997 wurden in unserer Republik bereits 122 solcher Menschen aufgespürt. Allerdings war es nicht einfach, die Arbeit im „Chèsèd“ mit der Suche zu vereinen. Frida Rejzman und die Frau des ehemaligen Botschafters von Israel in Belarus, Aviva Valk, schlossen sich uns an. Wir deckten nicht nur Retter auf, sondern vervollständigten die Dokumente für den Versand an das Nationale Institut zum Andenken an die Opfer des Sozialismus und an die Helden des Widerstandes (Jad Va-Schem) in Jerusalem. Dort wurde der Titel „Der Gerechte“ verliehen. Wie viele schlaflose Nächte sind mit dem Warten auf die Antwort vergangen! Die Verleihung der Ehrenmedaille und der Urkunde des „Gerechten unter den Völkern“ fand immer in einem festlichen Rahmen mit der Teilnahme der Israelischen Botschaft in Belarus statt. Solche Veranstaltungen fanden im jüdischen allgemeinbildenden Zentrum statt, dem Fremdspracheninstitut mit einem großen Andrang, besonders von jungen Leuten. Diese Veranstaltungen haben einen großen erzieherischen Wert. Als Gerechte wurden Ol’ga Dmitrievna Glazebnaja, Ljudmila Iosifovna Malučenko, Anna Alekseevna Černaja und ihr Bruder Viktor, Raisa Kirillovna Semaško, Irina Stepanovna Prostack, Ivan Ivanovič Bovt, Anna Sulimanovna Trofimovna und Zaja Jakovlevna Serova geehrt. Heute sind es in ganz Belarus mehr als 500 Menschen. Die Suche wird fortgesetzt. Leider sind viele nicht mehr am Leben. Aber der Titel „Gerechter“ wird ihnen auch posthum verliehen. Die Ehrenmedaille und die Urkunde werden für die ewige Verwahrung an deren Kinder und Enkel weitergegeben. So setzt sich die Verknüpfung der Zeit und der Ereignisse über Generationen fort.

Bei „Chèsèd Rachamim“ gibt es eine Minsker Gruppe der Gerechten. Sie leisten eine große Arbeit mit den Jugendlichen und lehren sie gütig, hilfsbereit und menschenfreundlich zu sein und auf Worte, Taten folgen zu lassen. Unter den Gerechten entstand das Programm „Warmes Zuhause“. Die Treffen mit diesen Leuten finden in deren Häusern, im Chèsèd und anderen Organisationen statt. Und überall ging von ihnen Liebe und Herzensgüte, Kräfte des Lebens, aus. Hier sind ihre Namen: Ivan Ivanovič Bovt, Schwester und Bruder Vjačeslav Viktorovič

Varaksa und Tamara Viktorovna Lipen', Valentina Adamovna Vychota, Ol'ga Dmitrievna Glazebnaja, Galina Francevna Zjulikova, Svetlana Nikitična Luk'janovič, Ljudmila Iosifovna Mačulenko, Tamara Jakovlevna Osipova, die Schwestern Valentina Petrovna und Tat'jana Petrovna Polikarpovič, Irina Stepanovna Prostak, Leonid Adamovič Butan, Pavel Stepanovič Somates, Raisa Kirillovna Semaško, Zoja Jakovlevna Serova, Vanda Illarionovna Skuratovič, Nadežda Zacharovna Starovojtova, Anna Sulejmanovna Trofimova, weiterhin Inna Viktorovna Chil'kevič, Natal'ja Vikent'evna Ulasik, die Geschwister Anna Alekseevna, Valentina Alekseevna Černaja und Viktor Alekseevič Černyj.

Mit Dankbarkeit möchte ich mich an unseren Freund und Kollegen Anatolij Kleščuka aus dem Kulturpalast der Eisenbahner erinnern. Im Kulturpalast hatte er die Leitung des Fotostudios inne. Ein großer Enthusiast seines Tuns. Heute ist er in der Republik ein bekannter Fotograf und Journalist. Als er von unserer Suchaktion hörte, bot er uns sofort seine Hilfe an. Wie viele Dörfer, Siedlungen, Kreiszentren und Städte wir abgefahren sind! Ich kam mit dem Notieren kaum hinterher, und Anatolij fotografierte und hielt die Gesichter dieser ungewöhnlichen Menschen auf einem Fotofilm fest. Ihre Gesichter und Augen, von denen es unmöglich war, sich loszureißen, sie waren voller Ruhe, Härte und voller philosophischen Verständnisses des Lebens.

Das Ergebnis unserer Suche ist das Album „Die Gerechten von Belarus“. Es erschien in der Belarussischen Republik im Jahr 2000, mit der Unterstützung der israelischen Botschaft.



Treffen der Gerechten im Rahmen des Projekts „Warmes Zuhause“. Minsk (2000)



Alle haben etwas, an das sie sich erinnern können. Minsk (1994)



Vera Cuba und ihr Bruder Pavel Veličko retteten zusammen mit ihrer Mutter die Familie Rabinovič (drei Menschen) und Šepšel Kirzner 1942-1944 (Foto: A. Kleščuka)



*Links: Domna Glušakova rettete Sarra Klebanov und ihre Tochter Galja 1941-1943 (Foto: A. Kleščuka), rechts: Treffen der Gerechten im Rahmen des Projekts „Warmes Zuhause“.
(Foto: A. Kleščuka)*

Mit Anatolij Kleščukas Arbeit konnten sich die Einwohner von Minsk und Gäste der Hauptstadt auf seiner persönlichen Ausstellung bekannt machen. Dabei waren auch einige der Gerechten anwesend.

Über sie wurden viele gutherzige Worte gesagt, sie wurden als Helden bezeichnet. Sie nahmen alles Gesagte als übertrieben wahr. Denn für sie waren ihr Handeln, das Retten der „In-Not-Geratenen“, selbstverständlich, denn sie waren ihnen gegenüber nicht gleichgültig eingestellt.

Für mich persönlich sind alle Gerechten Helden.

Sie stellten sich in einen ungleichen Kampf gegen die Nazis und haben gewonnen. Sie hinderten sie daran, Menschen umzubringen. Sie taten dies um Ruhm und Ehre zu erreichen, sondern aus dem Glauben an das Leben auf der Erde heraus.

Ich habe meine Nastja in Poreč'e oft besucht. Das erste Mal im Jahr 1946. Ich kam zusammen mit meinem Bruder. Er kehrte zu dieser Zeit aus Deutschland zurück. Ich half ihr, wo ich nur konnte mit Lebensmitteln und auch mit Geld. Im Dorf wohnte man damals sehr arm.

Nastja arbeitete immer in der Kolchose. Alle achteten sie sehr. Ihr Mann kam von den Partisanen verwundet und krank wieder, bald darauf starb er. Nastja heiratete seinen Bruder Nikolaj. Sie brachte drei Kinder zur Welt und zog sie groß: eine Tochter und zwei Söhne. Aber sie erzählte allen, dass sie vier Kinder hatte, davon zwei Töchter: eine von ihnen war ich. Nastja liebte es, wenn Igor' und ich zu ihr kamen. Wir versuchten immer ihr auf dem Hof zu helfen. Wenn wir bei ihr über Nacht blieben, schliefen Nastja und ich auf „meinem“ Bett. Ich schmiegte mich immer an sie und wir redeten und redeten und redeten. Sie war stolz darauf, dass ich eine Artistin geworden bin und machte sich ständig Sorgen, bat mich vorsichtig zu sein. Igor' und ich lachten. Aber sie beharrte immer heftiger auf ihrem Standpunkt. Ihre Aufregung und Fürsorge waren für mich unschätzbar: hier ist ein Mensch,

der mich braucht und liebt. Sie unterwies Igor' ständig, mich zu behüten. Wir hatten immer ein warmherziges Nest, in das man zurückkehren wollte.

Wenn ich vor Touristen, den heimischen oder aus dem Ausland, auftrat oder mich mit Journalisten unterhielt, erzählte ich immer von Poreč'e und von seinen lieben Bewohnern. Der Redakteur der jüdischen Zeitung „Aviv“, M. Nordstein, und ein Mitarbeiter des Belarussischen staatlichen Museums des Großen Vaterländischen Krieges beschlossen mit den am Leben gebliebenen Kindern nach Poreč'e zu fahren. Wir kamen im Dorf mit einem Bus an. Unter den Geretteten waren außer mir Frida Reijzman, Miša Pekker' und Miša Novodvorskij. Mit unserer Ankunft belebten wir das ganze Dorf. Meine Nastja empfing uns mit einem Laib Brot auf einem bestickten Handtuch. Wir tranken bei ihr Tee. Die Nachbarn waren dabei. Die Journalisten und Museumsmitarbeiter kamen mit dem Schreiben nicht hinterher, alle erzählten durcheinander. Erst spät abends fuhren wir nach Hause. In einer der folgenden Ausgaben der Zeitung „Aviv“ erschien eine große Reihe von Artikeln über unsere Fahrt nach Poreč'e.



Links: A.Z. Churs begrüßt ihre Maja und Gäste aus Minsk (1992), rechts: Maja Krapina beim Grab ihrer Retterin A.Z. Churs und ihres Mannes Nikolaj. (Foto: A. Kleščuka)

1994 starb meine Nastja. Darüber wurde ich durch den Dorfsowjet informiert. Ich beerdigte meinen lieben Menschen auf dem Dorffriedhof. Wir haben sie neben ihrem Mann Nikolaj Grigor'evič beigesetzt. Auf ihr gemeinsames Grab errichteten wir ein Denkmal mit einem Grabstein aus hellem Stein, denn sie waren Menschen mit einer edlen Seele.

Anastasija Zinov'evna war eine heilige Frau. Dank ihr lebe ich und kann meine Erinnerungen aufschreiben.

Nastja gab es nicht mehr, aber in meiner Seele bleibt für immer die Erinnerung an diese Frau. Ich lebe nicht nur mit Dankbarkeit, sondern auch mit der Überzeugung, dass gute Menschen ihr Leben auf der Erde weiter leben. Von ihnen gibt es viele. Diese tiefe Ansicht versuche ich, meiner Tochter, meinen Enkeln und Urenkeln weiterzugeben.

Denkmal der Gerechten

Einst kam ich nach Poreč'e
Wo Menschen Kinder gerettet haben
Um in deren Ehren
An einem Gedenktreffen teilzunehmen

In Trauer war das Treffen gehüllt -
Viele Retter sind nicht mehr am Leben...
Wir zündeten die Kerzen
Unsere Herzen mit Licht erfüllt.

Ich sah wie Maja zitterte
Und Tränen aus den Augen wischte
Als sie sich laut erinnerte
An Nastja, die wie eine Mutter sie hütete.

Am Denkmal-Obelisk
Enthüllt an diesem Tag
Verneigten wir uns alle tief
Bei trauriger Musik

M. Šabalīs

Das Dorf Poreč'e hätte das Schicksal Chatyns ereilen können. Denn jeder Dorfbewohner, der jüdische Kinder aufnahm, riskierte das Leben der eigenen Kinder und sein eigenes. Hätten die Nationalsozialisten auch nur Kenntnis über ein aus dem Ghetto geflohenes Kind gehabt, dann wäre an Stelle des Dorfes nur Asche übrig geblieben. Die Helden aus Poreč'e werden selten genannt. Selbst aus den Nachbardörfern, wo die Einwohner wussten, wer in Poreč'e versteckt wurde, hatte sie niemand verraten. Niemand!!

Die Frage über ein Denkmal erörterten Frida Rejzman und ich schon lange. Die Zeit verging. Und wir entschieden, dass ein Vertagen des heiligen Anliegens nicht mehr möglich sei. Denn sowohl wir als auch die Gefangenen und unsere Retter wurden mit jedem Tag weniger. Wir haben uns dazu entschlossen auf eigene Kosten ein kleines Denkmal aufzustellen, ein Zeichen der Dankbarkeit an die Menschen aus Belarus. Igor' unterstützte mich. Zur Hilfe für die Anfertigung und Aufstellung des Denkmals wurde mein Enkel Vitalij Kovalevič hinzugeholt. An einem Tag im September des Jahres 2000 wurde es im Dorf Poreč'e lebhaft. Hier versammelte sich eine Menge von Leuten aus der Puchovščina Region und hoher Besuch aus Minsk. Sie alle ehrten die Enthüllung des Denkmals, das die Heldentaten der Dorfbewohner verewigt, mit ihrer Aufmerksamkeit. Unter ihnen war auch der Präsident des Bündnisses der Belarussisch-jüdischen Verbände und Gemeinden L.M. Levin, der Vorsitzende des Belarussischen Fonds „Gegenseitiges Verständnis und Aussöhnung“ V.Ja. Gerasimov, der Präsident des republikanischen Fonds „Holocaust“ A.L. Kapilov, der Regierungschef der jüdischen Vertretung in der Republik Belarus Kamil' Boruch, die Vorsitzende L.S. Kotova und die stellvertretende Leiterin des Kreisexekutivkomitees T.V. Ščekotina. Alle Anwesenden waren sich in einem einig: die Heldentaten der Bewohner von Poreč'e dürfen nie vergessen werden.



Bei der Enthüllung des Denkmals für die Gerechten im Dorf Poreč'e (2000)



Bei der Enthüllung des Denkmals für die Gerechten im Dorf Poreč'e (2000)

Ein großes Verständnis für die vergangenen Ereignisse zeigte der Botschafter Deutschlands in Belarus, Horst Winkelmann. Untermalt von Musik wurde die Umhüllung des schwarzen Obelisks abgenommen. Darauf war die folgende Aufschrift eingemeißelt: „Zur Zeit des Großen Vaterländischen Krieges vollbrachten die Bewohner von Poreč'e eine Heldentat, indem sie jüdische Kinder auf der Flucht aus dem Minsker Ghetto retteten. Von den Geretteten.“ Zum Andenken an die gerechten Retter, welche diesen Tag nicht mehr erleben können, wurden 40 Kerzen angezündet, von jedem Geretteten eine.

Tief im Herzen prägten sich die Worte der Redner ein: von mehr als 100 000 Juden des Minsker Ghettos wurden 300 gerettet, unter diesen auch die vierzig Kinder, die sich in Poreč'e versteckten.

Während der feierlichen Stille sagte jemand: „Man müsste dem ganzen Dorf Poreč'e den Namen „Dorf der Gerechten“ geben.“



Angestellte des Puchovičer Kreisexekutivkomitees vor der Enthüllung des Denkmals für die Gerechten im Dorf Poreč'e (2000)

Und das wäre richtig gewesen. So erreichten die Geretteten, dass ihnen der hohe Name „Der Gerechte der Völker der Welt“ verliehen wurde.

Nun steht hier im Zentrum von Poreč'e auf der Anhöhe neben dem Denkmal an die Partisanen-Befreier auch der von uns mit ganzer Seele aufgestellte Obelisk.

Erst in den 1990er Jahren, als es nicht mehr viele Retter und die von ihnen Geretteten gab, wurden Dokumente angefertigt für die Verleihung des Ehrentitels „Gerechte der Völker der Welt“ und durch die israelischen Behörden an einige Bauern des Dorfes Poreč'e ausgegeben. Ihre Namen sind in Israel auf der Ehrenmauer verewigt. Unter diesen ist auch meine Retterin Anastasija Zinov'evna Churs.

Die Jahre vergehen. Fast alle, die jüdische Kinder zur Zeit des Krieges gerettet haben, sind heute verstorben.



Ehemalige minderjährige Häftlinge im Minsker Ghetto zu Besuch in der Selickaja Mittelschule (1999)

Aber mich zieht es zu diesem Land und Boden. Ich bin hierhin immer mit Geschenken angereist. Auch für die örtliche Selicker Schule brachte ich stets Geschenke mit. Dort lernen die Urenkel derer, denen ich mein Leben verdanke. Jedes neue Schuljahr beginnt hier mit dem Fach „Frieden“. Da ist auf jeden Fall ein geretteter Gefangener des Minsker Ghettos anwesend. Ich kam zum 75. Geburtstag der Schule. Von „Chèsèd Rachamim“ brachte ich einen Fernseher, viele Geschichts- und Geografiebücher sowie literarische Bücher mit. Ehemalige Schüler überreichten einen Videorekorder. Mit der Direktorin der Schule, Maria Volod’ko, hielten wir engen Kontakt. Aber dann geschah ein Unglück: die Schule brannte ab. Die Kinder wurden auf die benachbarten Schulen verteilt. Allerdings blieb die Verbindung zum Puchovič’er Boden erhalten. Mit der Unterstützung des karitativen Fonds „Chèsèd Rachamim“ gingen dort für Waisenkinder und mittellose Familien Spenden ein.

Im Dorf Poreč’e wohnt ein bemerkenswerter Mensch, Michail Sidorovič Ivanov. Ein Partisan. Er hat aufgrund von Formalien keine Medaille und auch keine Urkunde „Gerechter der Völker der Welt“ erhalten:

Es gab keine notwendigen Zeugen mehr. Die Zeugen leben nicht mehr, aber er erinnerte sich an die geflohenen Gefangenen des Minsker Ghettos, die er bei sich im Haus versteckt hielt. Im Dorf ist er ein geschätzter Mensch. Freiwillig passt er auf unser Denkmal auf. Sein Haus wurde für uns zum Zuhause, hier sind wir immer glücklich. Ich verneige mich tief vor Ihnen, werter Michail Sidorovič.

Für die Geschichte des Dorfes Poreč’e zur Zeit des Krieges interessierte sich auch das belarussische Staatsfernsehen. Es wurde eine Kreativgruppe geschaffen, die von Tatjana

Timochina geleitet wurde. Der Gruppe schlossen sich ehemalige jüdische Kinder des Minsker Ghettos, ihre Retter und Historiker an. Wir kamen ins Dorf. Die Bewohner begrüßten uns sehr herzlich. Miša Novodvorskij war sehr aufgeregt, als er sich mit Vasilij Churs unterhielt, der für ihn wie ein Bruder war. Sie erinnerten sich an die längst vergangenen Kriegsjahre: als Miša in ihrem Haus auftauchte, als die Eheleute sich um ihn kümmerten und als sie versuchten, ihn vom Durchlebten abzulenken. Und nun saßen sie beide als Erwachsene wieder auf Holzbalken vor dem Haus von Emel'jan und Kristina Churs, so wie damals, als Miša noch bei ihnen lebte. Zum Treffen mit Miša kam auch Vasilij aus Logojsk, wo er jetzt noch wohnt.

Ich hatte allerdings niemanden, mit dem ich mich an meine Vergangenheit erinnern konnte. Nasten'ka gab es nicht mehr. Aber ich erzählte im Hof ihres Hauses, das mir so nah steht, über mich, über sie und über andere Dorfbewohner. Alles geschah während der Aufnahmen mit Aufregung und Tränen. Wie soll man denn auch ohne Tränen erzählen, denn man hat doch so viel durchlebt! Während meiner Erzählung kamen Dorfbewohner. Sie wussten alles und konnten alles bezeugen. Und wie angenehm war zu hören: „Bravo, Majka!“ Alle erzählten den Fernsehschaffenden, dass ich eine von ihnen bin.

Ženja Mačez entfernte sich nicht vom Haus, in welches er 1943 aufgenommen wurde.



*Links: Zu Besuch bei einer Bewohnerin des Dorfes Poreč'e. Z. Ivanovna (2003)
(Foto: Ansgar Koch), rechts: Maja und Igor' Krapin im Dorf Poreč'e (2003)
(Foto: Ansgar Koch)*

In der Siedlung Svjatoe umarmte am Rande des Dorfes Frida Rejzman Großmutter Palad'ja und ihren Sohn Vasilij.

Eines der schwungvollsten Gespräche entwickelte sich im Garten. An gedeckten Tischen saßen gealterte, ergraute und weißhaarige Menschen. Ihre Augen strahlten Freude aus, Freude über das Treffen. Von allen Seiten war nur zu hören: „Erinnerst du dich?“ Der Kameramann hetzte von einer Gruppe zur anderen. Der Tag neigte sich dem Ende zu. Es war Zeit zu fahren,

nur war es sehr schwer, von diesem Leuten Abschied zu nehmen und wir zögerten die Abfahrt immer weiter hinaus.

Meiner Meinung nach ist der Film gelungen. Nicht zufällig wird er auf dem ersten Sender oft wiederholt, im Rahmen der Sendung „Lad“ und STV.

Igor' und ich zeichnen alle Fernsehsendungen über das Minsker Ghetto auf. Mittlerweile haben wir eine große Filmothek. Wir machen den Videorecorder oft an und schauen uns die Sendungen an. Dann ist es so, als ob wir uns mit meiner Kriegsvergangenheit treffen. Viele sind schon von uns geschieden. Mit jedem Tag werden es weniger.

Umso bedeutender ist jedes Treffen mit den ehemaligen Gefangenen des Ghettos. Eines der Treffen ist mir besonders in Erinnerung geblieben.

Im Oktober 1993 wurde ein trauervolles Datum begangen: die 50-jährige Zerstörung des Ghettos. Es kamen ehemalige Gefangene zusammen, die durch ein Wunder überlebt haben. Aber auch welche, die in Minsk lebten. Vielen bin ich zum ersten Mal begegnet. Ein solches Treffen blieb in meinen Erinnerungen. Laut dem Kulturprogramm fuhren die Häftlinge nach Trostenec, um dort die Erinnerung an die hundert und abertausend Toten des Minsker Ghettos aufrecht zu erhalten. Im Bus vor mir saß ein älterer Mann mit ergrautem Haar. Er unterhielt sich mit seinem Nachbarn. Ich hörte zu. Es ging um Poreč'e. Als er über seine Rettung sprach, nannte der Unbekannte den Namen seines Retters, Iosif. Er konnte sich noch daran erinnern, dass Iosif eine kleine Schwester hatte. Zusammen verließen sie Minsk und kamen nach Poreč'e. Ein aufrichtiger Schmerz war seiner Stimme zu entnehmen, als er von Iosifs Tod erzählte. Sofort mischte ich mich in ihr Gespräch ein. Ich informierte sie, dass Iosif noch lebt und mit uns in diesem Bus sitzt und dass ich seine Schwester Maja bin. Das war ein Treffen! Die ganze Stimmung im Bus wandelte sich aufgrund dieses Ereignisses. Die Leute tauschten Erinnerungen aus, umarmten sich und weinten.

So trafen mein Bruder und ich nach 50 Jahren Boris Srebnikov wieder. Das war der Junge, der einsam auf den Stufen eines Kiosks im besetzten Minsk saß. Zu diesem Treffen kam er aus Moskau.

Das Leben geht weiter

Man kann das Leben nicht umändern,
Man kann es nicht neu schreiben,
Es gewinnt derjenige, der nicht weint,
Und den die Zeit nicht gebrochen hat.

N. Fialko

Heute gibt es viele Möglichkeiten für die Kommunikation und den Meinungs austausch über die Ereignisse der Zeit des Zweiten Weltkrieges, die Belarus betreffen. Das Interesse an dieser historischen Periode der Republik ist groß. Nicht zufällig wurde gerade in Minsk vom Dortmunder internationalen Bildungs- und Begegnungszentrum und ebenfalls von der Union der belarussischen jüdischen Organisationen und Zentren eine Geschichtswerkstatt zum Studium des Holocausts gegründet. Die Werkstatt nahm ihre Arbeit im Jahr 2003 auf. Untergebracht wurde sie in einem erhaltenen Gebäude auf dem Gelände des früheren Ghettos auf der Suchaja Straße 25.

Mit diesem Haus ist eine ergreifende Geschichte verbunden. In den Jahren des Krieges wohnte hier Pinkus Dobin. Das Haus stand am Rande des Ghettos direkt neben dem jüdischen Friedhof. Wie alle Gefangenen des Ghettos errichteten sich die Bewohner einen unterirdischen Gang so gut es ging als Zufluchtsort ausgerüstet. Beim letzten Pogrom im Oktober 1943 versteckten sich dort zwanzig Menschen. Und sie versteckten sich dort bis zur Befreiung von Minsk durch die Rote Armee. Länger als acht Monate hielten sie sich versteckt. Mit Lebensmitteln wurden sie von Einwohnern der Stadt Minsk versorgt, mit denen sie sich vorher abgesprochen hatten. Hin und wieder gingen sie nachts hinaus an die frische Luft. Nicht alle von ihnen überlebten: nur 13 Leute. Davon hat mir Dobin erzählt. Im Museum zur Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges wurde in einem Schaukasten in der Ausstellung „Die Tragödie der Juden aus Belarus. 1941-1944“ ein einzigartiges Dokument präsentiert: ein Gesundheitsbogen auf den Namen M. Guchman. Ihr Sohn Mark erzählte in der Ausstellung, dass seine Mutter und er sich im Haus auf der Suchaja Straße zusammen mit Dobin versteckt hielten. Sie waren gezwungen, in der Hocke zu sitzen.

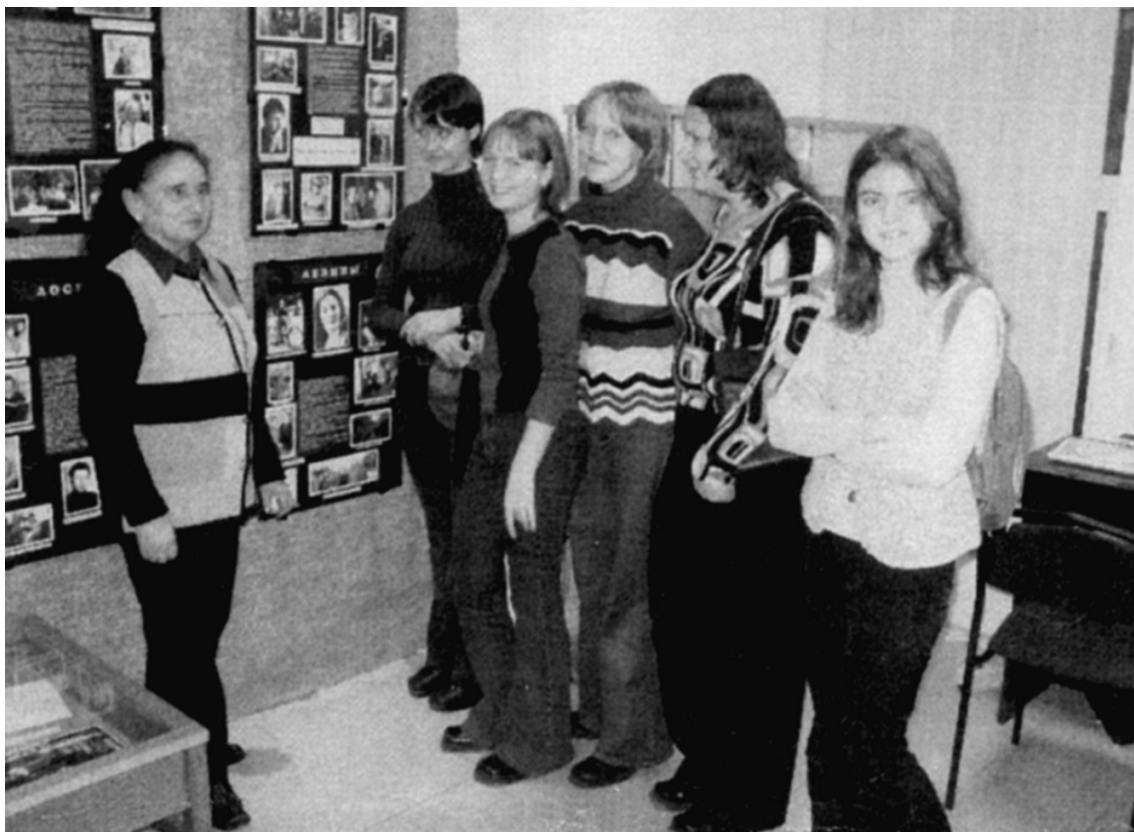
Und als die erfreuliche Nachricht kam, dass Minsk befreit wurde, stürzten sich alle aus dem Versteck hinaus. Aber Mark konnte nicht rausgehen, denn er konnte seine Beine nicht mehr durchstrecken. Der Junge wurde hinausgetragen und wurde vom hellen Licht geblendet. Gerade fuhr ein Krankenwagen des Militärs vorbei. Der schreckliche Anblick fesselte dessen Aufmerksamkeit. Mark und seine Mutter wurden in den Wagen gesetzt und ins Militärkrankenhaus gebracht. Dort wurde auch der Gesundheitsbogen ausgefüllt, den Mark Guchman all die Jahre aufbewahrt hat. Vor kurzem war Mark in Minsk (er lebt in den USA), er besuchte den Platz seiner Leiden und seiner Rettung. Genau zu dem Zeitpunkt hatte ich eine Führung durch das Minsker Ghetto. Er hörte aufmerksam zu. Bevor er ging, bedankte er sich bei mir für die interessante Erzählung, für die Erinnerung an ihn und an seine Mutter. Die Überlebenden Rachil' Gimel'stejn und ihr Sohn Fima, Boris Dobin, der Sohn von Pinkus Dobin, haben nie von ihrer Tragödie erzählt. Interessant ist, dass ich mit Fima Gimel'stejn in einem Haus gelebt habe und über ihn nichts wusste. Erst in den 1990er Jahren erzählten wir uns gegenseitig von einander.

Uns, die Häftlinge des Ghettos, zieht es zu diesem Haus. Wir nehmen an allen Veranstaltungen der Geschichtswerkstatt teil: Konferenzen, Runde Tische, Diskussionen, Buchvorstellungen. Wir teilen unsere Erinnerungen an das Durchlebte. Wir treffen uns mit

belarussischen und deutschen Studenten. Wir sind dem Leiter der Werkstatt K. Kozak für seine notwendige und wichtige Arbeit sehr dankbar.

In meinem Herzen hat sich eine Veranstaltung, die in der Werkstatt stattfand, besonders eingepägt: die Vorstellung des Buchs „Die deutschen Juden im Minsker Ghetto“. Die Autorin des Buchs ist eine junge Deutsche, Klara Hecker. Mit großem Gefühl sprach sie über die Kriegseignisse in Minsk und über das Ghetto. Sie nannte die Straßen des Ghettos, die Häuser und vieles mehr. Ich erstarrte. Es war alles genau so, wie Klara Hecker es erzählte. Manchmal wollte ich sie anhalten, um genauer über diese und jene Ereignisse zu berichten, als Augenzeugin, die ich nun einmal bin. Und plötzlich erinnerte ich mich an das Erscheinen der deutschen Juden im Ghetto.

Ich erinnere mich, wie die Bewohner unseres Hauses leise, beinahe flüsternd den Pogrom im November 1941 besprachen. Die ersten Pogrome erschienen als sehr unheimlich. An solche Grausamkeiten hatte sich das Ghetto noch nicht gewöhnt.



*Während einer Unterhaltung zwischen Maja Krapina und Jugendlichen in der
Geschichtswerkstatt in Minsk*

„Ich hoffe, dass das Leben für jeden glücklich verläuft“ (2003)

Während dieser Zeit starben Juden, die in den Häusern auf dem Territorium zwischen der Suchaja Straße, Obuvnaja Straße und der Respublikanskaja und Stolpecker Querstraße wohnten. Das war ganz in der Nähe unseres Hauses. Der Wille unseres Schicksals war es aber zu überleben.

Unerwarteter Weise erschienen im Gebiet der jüngsten Tragödie neue Menschen. Sie fingen sofort an, die ihnen zugeteilten Wohnstätten zu bebauen. Ihnen wurden zwei zweigeschossige Gebäude zugewiesen: die ehemalige Schule, das Krankenhaus, und die angrenzenden eingeschossigen Holzhäuser. Immer wieder brachten die Neuankömmlinge etwas aus dem

Haus hinaus (wie sich später herausstellte, waren es die Leichen der während des Pogroms Getöteten). Die Frauen trugen in Eimern Wasser hinein, putzten, wuschen und räumten die Unterbringung auf. Die Männer umzäunten „ihr“ Gebiet mit einem Stacheldraht. Die Neuigkeit über die Neuankömmlinge verbreitete sich schnell im Ghetto. Ihre Ansiedlung in den Räumen der eben verstorbenen örtlichen Juden hinterließ ein negatives Bild von ihnen in der verbliebenen Bevölkerung.

Für sie starben so viele Menschen! Die Zeit bestätigte, dass es praktisch so war, nur waren daran die Neuankömmlinge nicht schuld. Auch der uns trennende Stacheldraht zeugte davon, dass sowohl wir als auch sie Gefangene und Opfer des Nationalsozialismus waren. Die baldigen Ereignisse erlaubten sich davon zu überzeugen. Sie bestätigten das sogar.

Für uns Kinder war es interessant, diese Leute zu beobachten, die sich hinter dem neuen Stacheldraht eingerichtet hatten. Manchmal gingen wir an ihre Abgrenzung nah heran oder sahen uns sie von einem Hügel aus an. Für uns war ihr Äußeres und ihr Benehmen ungewöhnlich und die Sprache war unverständlich. Ich erinnere mich, dass wir unsere Aufmerksamkeit sofort auf ihre Kleidung richteten. Zwei Frauen in langen Röcken und in weißen strengen Blusen sind mir in Erinnerung geblieben. Auf dem Kopf trugen sie helle Hüte. Für uns war das neu und ungewöhnlich. Tagsüber verrichteten die meisten Männer und Frauen häusliche Arbeit, abends zogen sie sich sauber an. Diese Kleidung sah für uns wie Festtagskleidung aus.

Morgens versammelten sich alle auf dem Platz neben der ehemaligen Schule und hörten den Rednern zu. Danach gingen einige Menschen mit großen Blechkannen ins Innere des Gebäudes und kamen nach einiger Zeit wieder zurück. Sie wurden schon mit Töpfen, Teekesseln und großen Schüsseln erwartet. Das Essen wurde verteilt. Sie selbst bereiteten nichts zu. Die Essensausgabe vollzog sich leise, die Menschenschlange bewegte sich sehr langsam. Dieser Moment war für uns Kinder qualvoll, denn unser Verlangen nach Essen steigerte sich dadurch noch mehr.

Oft beobachtete ich ein bestimmtes Mädchen. Wenn ich jetzt überschlage, war sie sechs oder sieben Jahre alt. Sie trug ein hübsches Kleid und Schuhe mit Söckchen. Die ganze Zeit drückte sie ihre Puppe an sich. Eine echte Puppe! Solches Spielzeug hatten die Kinder unseres Ghettos nicht, denn wir spielten mit selbst gemachten Sachen. Manchmal trafen sich unsere Blicke. Und sofort entfernte sie sich etwas weiter weg von der Umzäunung. Dieses Mädchen wollte keinen Kontakt mit uns haben, sowie die Erwachsenen in ihrem Ghetto. Ihr Verhalten erstaunte uns, denn wir führten nichts Böses gegen sie im Schilde.

Uns erstaunte sowieso vieles: wieso werden so gut angezogene Menschen hinter Stacheldraht gehalten, wieso werden sowohl ihre als auch unsere Juden unter Bewachung zur Arbeit geführt, warum werden wir und sie nicht erschossen? Ich musste mit ansehen, wie aus deren Ghetto auf Karren Leichen hinausgefahren wurden, unter Begleitung einiger Männer mit Schaufeln. Unbemerkt folgten wir ihnen. Auf dem jüdischen Friedhof gruben die Begleiter Löcher aus, in die die mitgebrachten Leichen hinein geworfen und mit Erde zugeschüttet wurden.

Alles, was ich gesehen hatte, erzählte ich meinem Bruder. Er erklärte mir, dass diese Menschen aus Deutschland gebracht wurden. Sie und alle ihnen Folgenden wurden als Hamburger Juden bezeichnet (der erste Transport kam aus Hamburg, die nachfolgenden aus verschiedenen Städten Deutschlands und aus osteuropäischen Ländern). Iosif kannte einige von ihnen von der gemeinsamen Arbeit. Er hatte nicht auf alle meine Fragen eine Antwort, vielleicht wollte er auch einfach nicht antworten. Er bat mich sehr darum nicht in die Nähe der deutschen Juden zu gehen. Für ihn war es sehr wichtig, mich vor einem Unheil zu bewahren.

Nach dem Krieg, als ich bereits erwachsen war, fand ich Antworten auf viele meiner Fragen. Ich begriff den Grund für unsere Leiden und Qualen, den wir gemeinsam hatten: die

Zugehörigkeit zum jüdischen Volk. Das zu verstehen war fast unmöglich. Zuweilen zwang das Leben viele dazu, ihren Vornamen und Namen zu ändern, mit dem Versuch, sich zu verstecken und verborgen zu halten. Ich bin stolz darauf, dass ich mich nie von meinem Volk losgesagt habe. Immer und überall verkündete ich: „Ich bin eine Jüdin“.

Die Entscheidung der Nazis, alle Juden zu vernichten, ist nicht möglich zu verstehen. Alle Juden!!! Das ist praktisch nicht real. Das war auch für die Nationalsozialisten unbezwingbar. Die Vernichtung der Juden setzten sie gleich mit der „endgültigen Lösung der Judenfrage“. Die Juden haben so viele Erniedrigungen und Beleidigungen erlitten, sie wurden als „Untermenschen“, als „lästige“ und „unangenehme“ Elemente bezeichnet.

Und nun prangert eine junge Deutsche, die Autorin des Buches, die Täter an und blättert die schmachvolle Seite in der deutschen Geschichte um. Als ich ihr Buch mit einer Widmung erhalten habe, ging ich nach Hause. Ich konnte weder essen noch schlafen. Ich hatte ein Gefühl, als wäre ich wieder in dieser Hölle gewesen. Als Igor' meine Verfassung bemerkte, schlug er das Buch auf und begann laut vorzulesen.



Treffen des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland, Helmut Fricke, mit ehemaligen Häftlingen des Ghettos in Minsk (2004)

Die Nacht ging unbemerkt vorbei. Erst zum Morgen hin beendeten wir die letzte Seite. Ja, wir haben mit den Deutschen des Neuen Deutschlands etwas zu bereden, wir können einander verstehen. So entstehen gegenseitiges Verständnis und Versöhnung.

In Deutschland gibt es viele Menschen, die die Idee des gegenseitigen Verständnisses und der Versöhnung unterstützen. Sie versuchen nicht nur persönlich den Opfern des Nationalsozialismus zu helfen, sondern gründen dafür auch gesellschaftliche Organisationen. Sie reichen uns ihre Hand zur Freundschaft, sie bieten Hilfe zum Verständnis. Diese Geste ist nach dem Bekennen der Taten der Nationalsozialisten schwer zu verstehen, sowohl für uns, die gelittenen haben, als auch für sie, die sich zu den Taten ihrer Mitbürger bekennen. Auch wenn nur langsam, so bewegen wir uns doch auf einander zu. Viele Fragen der Geschichte

lösen sich auf der Ebene der internationalen Diplomatie. Im Juni 2007 besuchte eine Gruppe des „Maximilian-Kolbe-Werkes“ Minsk. Diese deutsche Organisation hilft ehemaligen Gefangenen der Konzentrationslager und des Ghettos im Namen der Versöhnung.

Diese Organisation kannte ich schon früher. Mich hat immer interessiert, wessen Namen sie trägt und warum?

Das Schicksal dieses Menschen ist tragisch, heldenhaft und das wichtigste: lehrreich. Maximilian Kolbe war ein polnischer Mönch. Im Februar des Jahres 1941 kam er ins KZ Oswenzim, so wurde er zum Insassen mit der Nummer 16670. Einem Häftling des Lagers gelang die Flucht. Das war im Sommer 1941. Für die Flucht des einzelnen wurden zehn Gefangene von der Lagerverwaltung zum Tod durch Verhungern verurteilt. Maximilian Kolbe gehörte nicht dazu. Aber er bot sich freiwillig an, einen Gefangenen mit Familie zu ersetzen. Der von ihm gerettete Häftling kehrte nach der Befreiung des Lagers durch die Sowjetische Armee wieder zu seiner Familie zurück. Der Name Maximilian Kolbe wurde zum Symbol für Mut und Selbstaufopferung. Er wurde heiliggesprochen. Nach ihm wurde eine Organisation benannt, die von Vater und Tochter Alfons und Elisabeth Erb gegründet wurde.

Die Organisation finanziert sich über freiwillige Spenden deutscher Bürger und Kirchen. Die Arbeit wird von 80 Ehrenamtlichen durchgeführt. Sie organisieren eine Erholung für die Opfer des Nationalsozialismus in Deutschland und in den Ländern Europas, beschäftigen sich mit der Verteilung der Sach- und Finanzspenden, suchen Wege für gegenseitiges Verständnis und Versöhnung. Der Leiter des Maximilian-Kolbe-Werkes, Wolfgang Gernst, schrieb an die Opfer gerichtet: „Niemand kann das Vergangene aus dem Gedächtnis löschen, aber im Namen der Deutschen möchten wir Ihnen sagen, dass die Leiden und der Kummer, die Ihnen von Seiten der Deutschen zugefügt wurden, nicht vergessen sind. Mit unserem Besuch möchten wir Ihnen unsere Achtung und Liebe zeigen.“

Solch ein Verständnis und eine Achtung für unser Schicksal zeigen auch einzelne deutsche Bürger. Ich konnte mich davon bei Treffen in Belarus und Deutschland überzeugen.

Zu ähnlichen Veranstaltungen werden wir auch ins Minsker internationale Zentrum eingeladen, welches 1994 seine Arbeit aufnahm. Die Parole des Zentrums lautet: „gegenseitiges Verständnis und Versöhnung.“

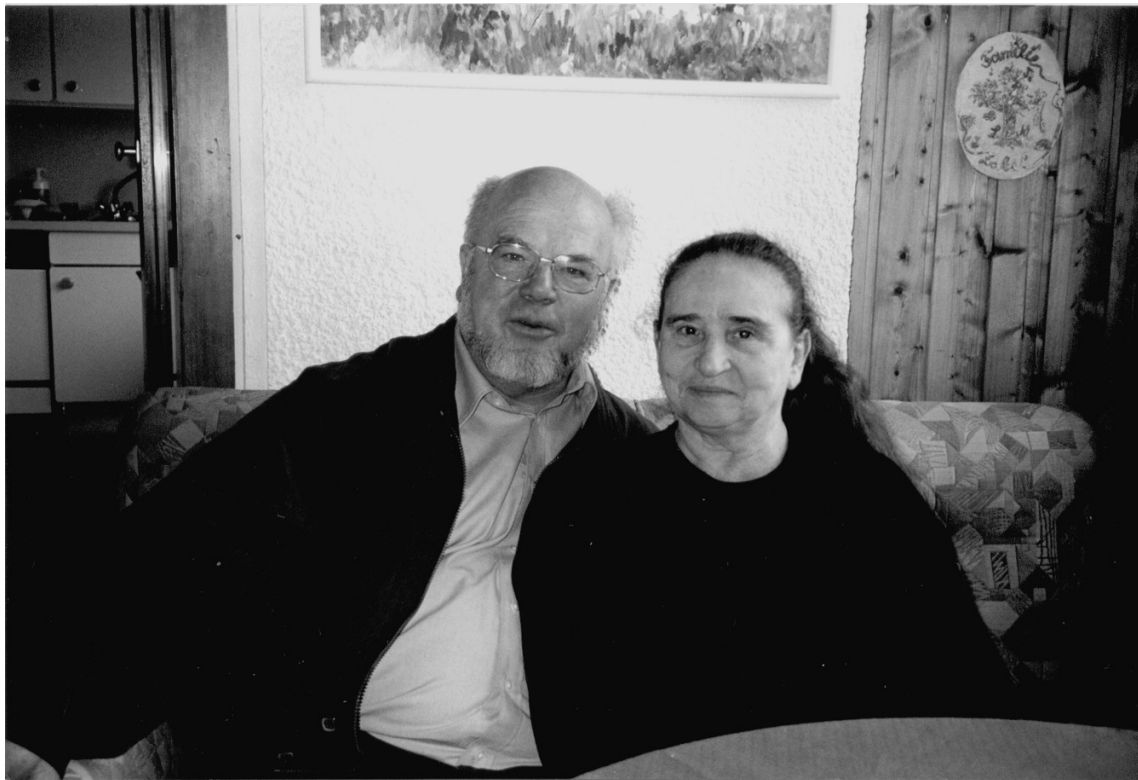
Die Grundlage dessen ist die Erinnerung. In diesem Fall, die Erinnerung der Juden, ehemaliger Gefangener des Ghettos. Ich nehme häufig an Veranstaltungen im Zentrum teil. Bei ihnen kann ich auftreten und meine Erinnerungen teilen. Nach jeder Veranstaltung merkt man immer wieder, wie wichtig sie sind. Auf einer der Veranstaltungen habe ich Prof. Manfred Zabel und Peter Jung-Wentrup kennen gelernt. Wir machten uns nach meinen Erzählungen von meinem Schicksal bekannt. Ich war sehr aufgewühlt: die Erinnerungen sind für mich immer schwer. Manfred Zabel blieb von meinen Erzählungen nicht unberührt. Er beruhigte mich. Bei seinem freundlichen Blick wurde es mir leicht und beruhigend. Er strahlte eine Energie des Guten und Hoffnungsvollen aus. „Wer ist dieser Mensch?“, ging es mir durch den Kopf. Bald erfuhr ich, dass Prof. Manfred Zabel ein Mitglied des Vorstandes des Internationalen allgemeinbildenden Zentrums in Dortmund ist. Das Zentrum wurde 1985 mit dem Ziel gegründet, die breite deutsche Öffentlichkeit zur Wahrheit über den grausamen, vergangenen Krieg zu führen.

Dazu trugen die Reisen der Deutschen in die DDR, nach Polen und in die Sowjetunion bei. Dort sahen sie mit eigenen Augen noch nicht verheilte Kriegswunden und sprachen mit Menschen, die unvorstellbare Qualen erlitten hatten. Die erste deutsche Gruppe kam in Minsk 1986 an. Sie hatten was zu besichtigen und zu hören: das Museum zur Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges, die Gedenkstätte an dem Ort, auf dem das Dorf Chatyn zusammen mit den Bewohnern verbrannt wurde, deren Stille lediglich vom trauervollen Läuten der Glocken gestört wird. Das klingt dann so, als ob sich die Seelen des Dorfes, die das schreckliche Schicksal Chatyns teilen, einander zurufen würden. Das Gesehene und Gehörte

erschütterte sie und half gleichzeitig, tiefer die Probleme des Krieges und des Friedens zu ergründen.

Nicht zufällig entstand damals die Idee, ein allgemein bildendes Zentrum in Minsk zu gründen. So reichte Dortmund die Hand der Freundschaft an Minsk. Unter den 500 alljährlich stattfindenden Programmen führt das Zentrum in Dortmund ein spezielles Programm zur Unterstützung von Belarus durch.

An deren Durchführung nimmt auch das Minsker Internationale Bildungs- und Begegnungszentrum teil, deren Vorstand Manfred Zabel ist. Es ist erstaunlich, dass solch ein beschäftigter Mensch seine Aufmerksamkeit auf mich, einen einfachen Menschen, richtete. In ihm steckt viel Seele, er ist ein gutherziger Mensch! Er fand auch Zeit, sich mit uns, den belarussischen Opfern des Nationalsozialismus, während unseres Besuchs in Deutschland zu treffen. Wir gingen wie gute Freunde auf einander zu. Ich lernte seine Ehefrau kennen, eine gutherzige und hilfsbereite Frau. Als sie von meinen Problemen bezüglich meiner Sehkraft erfuhren, organisierten sie mir eine Operation. Ich habe dem Ehepaar Zabel und den deutschen Ärzten völlig vertraut. Manfred und Lisa Zabel umgaben mich mit Fürsorge und Aufmerksamkeit während der postoperativen Phase und beim nachfolgenden Besuch in Deutschland zur Beratung. Ich werde diese für mich sehr wichtigen Menschen niemals vergessen.



Mit Professor Manfred Zabel in Minsk (2001)



Zu Besuch bei der Familie von Manfred Zabel in Deutschland (2006)



Eine Gruppe von Opfern des Nationalsozialismus aus Belarus im Urlaub in Deutschland

Nicht nur mir halfen deutsche Freunde. Wie viele ehemalige Häftlinge eines Ghettos, Konzentrationslagers und Ostarbeiter erinnern sich stets mit Tränen der Dankbarkeit an sie. Ein solcher Mensch ist Gisela Milthaupt aus Köln, welche zum guten Engel für die Kranken und Schwachen wurde. Sie schickt ihnen Medikamente, Hörgeräte, Brillen und andere nützliche Dinge. Kann man denn ihre guten Taten wirklich aufzählen? Hilfe, eine gegenseitige Hilfe, ein gegenseitiges Verständnis, das sind Wege, die uns einander näher bringen und eine Aussöhnung für eine heile Zukunft möglich machen. Wichtig ist, dass es nie wieder Krieg gibt und dass Menschen kein Leid und keine Qualen mehr erleiden müssen.



Eheleute Krapin bei der Gedenkstätte „Grube“ in Minsk (2001)

Wir, die ehemaligen Gefangenen des Ghettos, haben eine Gedenkstätte für die Toten. Das ist das Mahnmal „Grube“. Warum es so benannt wurde, erkläre ich jetzt. Am 2. März 1942 führten die Nationalsozialisten den dritten Minsker Pogrom durch. Dem Angriff fiel der süd-östliche Teil des Ghettos zum Opfer: die Straßen Špalernaja, Dimitrova, Tatarskaja und der Jubiläumsplatz. Der Pogrom ging zwei Tage lang. Weder Deckung noch die „Himbeeren“ konnten die Menschen retten. Auch das Kinderheim und das Invalidenhaus wurden zerstört. Die Erschossenen des Ghettos wurden in einer ehemaligen Kiesgrube auf der Zaslavskaja Straße vergraben. 1948 wurde an dem Platz ein Mahnmal errichtet.

Tief in der Grube befindet sich ein Denkmal aus schwarzem Marmor. Darauf ist eine Inschrift auf Jiddisch und auf Russisch über die Tragödie der Juden des Minsker Ghettos im Jahr 1942 zu finden. Im Jahr 2001 wurde das Mahnmal mit Figuren ergänzt, die die Ghettohäftlinge symbolisieren und Stufen hinab gehen, um für immer zu verschwinden. Die Urheberin der figurenreichen Komposition ist die Bildhauerin Elsa Polak aus Israel. Erschüttert von der schrecklichen Tragödie der Juden des Minsker Ghettos, übergab sie als Geschenk den Entwurf zu „Den Weggehenden“ der jüdischen Gemeinde von Belarus. Verwirklicht wurde das Projekt vom Bildhauer Aleksandr Finskij und vom Architekten Leonid Levin.



Immer zusammen: Maja und Igor' Krapin.



Majas Tocher Elena mit ihren Söhnen Vatalij und Jura



Majas Liebling: Urenkel Danik

Wenn ich mich mit meinem Mann unterhalte, werde ich nicht müde zu wiederholen: „Und wie habe ich nur überlebt?“ Es sieht so aus, als ob es für den Allmächtigen nützlich gewesen wäre. Und ich bin ihm sehr dankbar. Dankbar für die Rettung meines Lebens, damit ich das Leben eines einfachen Menschen fortsetzen konnte.

Bin ich glücklich?

Ja!

Ich bin glücklich!

Ich habe einen wunderbaren Mann, meine Stütze und meine Liebe. Meine Tochter Lenočka, zwei Enkelkinder: Vitalij und Jurij, die die Freude und der Genuss meines Lebens sind und den Urenkel Danik. Er ist noch nicht einmal ein Jahr alt. Wir alle leben nur für ihn. Er ist die Fortsetzung unseres Lebens.

Die Tragödie des Minsker Ghettos

Ein historischer Abriss

Der Zweite Weltkrieg wurde am 1. September 1939 mit einem Angriff des von Hitler regierten Dritten Reiches auf Polen entfesselt. Nach Polen wurden auch Norwegen, Dänemark, Belgien, die Niederlande und Frankreich überfallen. Als nächstes war Großbritannien an der Reihe gewesen, doch wendete Hitler seine Truppen nach Osten, in Richtung der Sowjetunion. Der Charakter dieses Krieges wurde durch seine Ziele bestimmt. Bereits 1936 ließ Hitler der sowjetischen Regierung ein Memorandum mit einer genauen Darstellung seiner Pläne zur Eroberung der Weltherrschaft zukommen. „Wir sind überbevölkert – erklärte er – und können uns auf der eigenen Grundlage nicht ernähren.“ Der Ausweg wurde in Landeroberungen und in einer „Erweiterung des Lebensraumes“ für Deutsche gesehen. Der Zug in Richtung Osten war keine neue Idee für Deutschland, sondern eine nationalsozialistische Variante der deutschen Politik des „Drangs nach Osten“ aus dem 19. Jahrhundert. In seiner umfassenderen Form war dieser Gedanke im „Generalplan Ost“ vorgestellt. Ihm lagen die Theorien vom „Lebensraum“ und vom „Überleben der stärkeren arischen Rasse“ zu Grunde. Die wichtigsten Gebote waren folgende Leitsätze: „Vernichte den, der anders ist als du“ und „Raum ohne Volk“. Hieraus ergab sich die Kriegsstrategie – der Genozid.

Der Genozid an der sowjetischen Bevölkerung fand von den ersten Tagen des Krieges an statt – beginnend mit dem 22. Juni 1941, als Hitlerdeutschland auf heimtückische Art und Weise die Sowjetunion überfiel. Es wurde ein Krieg begonnen – aus Hitlers Sicht ein Vernichtungskrieg. Im Osten wurde die Frage über die Auslöschung der Slawen entschieden. Entsprechend dem „Generalplan Ost“ sollten auf dem Gebiet Polens und der Sowjetunion 120-140 Millionen Menschen vernichtet und an ihrer statt 8-9 Millionen Deutsche angesiedelt werden. Die Gebiete der baltischen Länder, der Ukraine, der Belarus und der okkupierten Teile der Russischen Sowjetrepublik sollten in das Deutsche Reich eingegliedert und mit deutschen Kolonisten besiedelt werden. Der Belarussischen Sowjetrepublik kam dabei die Rolle eines Konzentrationszentrums aller „sozial gefährlichen Elemente“ zu: hier sollten „rassisch unerwünschte“ aus Litauen, Lettland, Estland und anderen Ländern Europas angesiedelt und vernichtet werden.

Die Hitlertruppen drangen mit Blitzesschnelle in das Innere der Sowjetunion vor. Am Mittag des 23. Juni fiel Minsk einem Bombardement deutscher Flugzeuge anheim. Der Bombenangriff traf den Güterbahnhof sowie die Flugplätze in Lošica und Slepjanka.

Am Morgen des 24. Juni um genau 9.40 Uhr wiederholte sich der Angriff der feindlichen Luftwaffe auf die belarussische Hauptstadt. 47 Flugzeuge ließen Bomben auf Minsk niederfallen. An diesem Tag folgten drei weitere Angriffe aus der Luft. Bis neun Uhr abends wurde die Stadt systematisch von feindlichen Flugzeugen bombardiert. Infolge der deutschen Angriffe wurde das ganze Stadtzentrum zerstört, die Elektrizitätsversorgung und das Wasserversorgungssystem waren außer Betrieb, sodass das Leben in der belarussischen Hauptstadt wie paralysiert war.

In Minsk wandten die Deutschen eine zuvor in Warschau und in anderen Städten Europas erprobte Taktik eines Angriffs mit Spreng- und Brandbomben an, die große Zerstörungen mit nach sich brachten. Sogar der Kommandeur der SS-Einsatzgruppe „B“ Arthur Nebe gestand, dass die Zerstörung von bis zu 85% der Stadt von deutschen Angriffen herrührte und

bestätigte, dass die Version, die Stadt sei sowjetischen Brandstiftern zum Opfer gefallen, zu einem späteren Zeitpunkt durch die deutsche Propaganda verbreitet wurde.

Am Abend des 24. Juni und in der Nacht auf den 25. Juni verließen tausende Menschen die Stadt. Über die Moskauer und die Mogilever Chaussee bewegte sich eine unendliche Flut von Menschen, die Minsk hinter sich zurückließen. Am Horizont war eine durch Brände ausgelöste Röte noch kilometerweit entfernt zu sehen. Am Morgen des 25. Juni flogen die Flugzeuge der deutschen Luftwaffe einen erneuten Angriff auf die Stadt.

Am 28. Juni marschierte aus der Richtung der Bahnstation Bolotnaja die deutsche Angriffsspitze der Panzergruppe 3 unter Generaloberst Herrmann Hoth in Minsk ein. Am 29. Juni folgten über die Brester Straße Teile der Panzergruppe 2, angeführt von Generaloberst Heinz Guderian. Auf ihren Spuren folgte ein speziell ausgebildetes Kommando der Einsatzgruppe „B“, die die Ordnungsherstellung an der Kampffront der deutschen Angriffstruppen zur Aufgabe hatte. In Minsk trieb das Kommando sein Unwesen seit Anfang August 1941. „Am Tag nach unserer Ankunft“, berichtete der Fahrer des Einsatzstabs Otto Mattinoga während eines Verhörs am 28. Mai 1945, „wurden 800 Menschen verhaftet, in den folgenden Tagen – 700 Juden, 600 Juden... Sie alle wurden aus der Stadt gebracht und erschossen.“

Aus dem Jahr 1941 sind Luftbildaufnahmen der Stadt Minsk erhalten geblieben. Sie wurden dem „Museum der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges“ von Ingeborg Münzig-Ruef übergeben. Ihr Vater war als Teil der Angriffstruppen der Wehrmacht mit der Aufnahme von Luftbildern zu Kriegszwecken beauftragt. Aus den bei Frau Münzig-Ruef aufbewahrten Negativen wurden 1991 Fotografien publiziert, die von ihrem Vater 1941 aufgenommene Objekte in Smolensk, Woronež, Bologoe, Moskau und sogar den Kreml zeigten. Die deutschen Luftbildaufnahmen hielten auch die verheerenden Zerstörungen im Zentrum von Minsk fest. Von den Verwüstungen berichtete auch Wilhelm Kube. Er schlug vor, in Belarus drei Städte übrig zu lassen – Smolensk, Bobrujsk und Minsk. Die letztere Stadt sollte von neuem im europäischen Stil an einem neuen Ort und unter dem neuen Namen „Azgrad“ (im Namen wurde zum ersten Mal das altslawische Alphabet verwendet) aufgebaut werden. Jedoch war es Hitler nicht bestimmt gewesen über das Schicksal der belarussischen Hauptstadt zu verfügen.

Die in Minsk stationierte 5.000 Mann starke Garnison, die zahlreichen Straforgane sowie die Stadt passierende Truppen gingen systematisch bei der Vernichtung der Zivilbevölkerung vor. Die Massenvernichtung wurde mit barbarischen Methoden und Mitteln vorgenommen: Erschießungen und Hängungen, Vergasungswagen, Brandstiftungen, Kälte und Hunger, Zwangsarbeit.

Anfang Juli 1941 wurde auf die Anordnung des Kommandanten der Feldkommandatur hin eine Registrierung der männlichen Bevölkerung für Zwecke der „Gewährleistung von Sicherheit und Kommunikation in den Territorien hinter der Frontlinie, Prävention von Sabotageakten, Erkundung des Arbeitspotenzials in der Stadt“ vorgenommen. Allen Männern im Alter zwischen 18 und 45 Jahren wurde befohlen, am Opern- und Ballettheater zur Registrierung zu erscheinen und einen Wehrpass sowie einen Personalausweis bei sich zu führen. Das Fernbleiben von der Registrierung wurde mit der Todesstrafe geahndet. Die Männer wurden in Kolonnen formiert und unter Bewachung zum Staroževscoe Friedhof eskortiert. Der Friedhof wurde von Lastwagen mit Scheinwerfern umstellt, die das ganze Territorium beleuchteten und somit Fluchtmöglichkeiten ausschlossen. Nach einigen Tagen wurden alle Gefangenen nach Drozdy gebracht.

Zur Registrierung waren nicht alle Minsker Männer erschienen, einige aus Vorsicht, andere aus Unwissenheit. Flüchtlinge kehrten in die Stadt zurück... Zur Frage der Erfassung der Bevölkerung kehrte die Besatzungsmacht daher mehrmals zurück. Eine zweite Registrierung

der Bevölkerung von Minsk nahm die Meldebehörde der Stadtverwaltung vor, während die jüdische Stadtbevölkerung einer separaten Registrierung unterzogen wurde.

Die ehemalige Gefangene des Minsker Ghettos E.P. Majzles erinnert sich: „Beinahe sofort nach der Eroberung von Minsk haben die Deutschen eine Verordnung zur Erfassung der jüdischen Bevölkerung erlassen. Am ersten Tag erschien ich nicht zur Registrierung, sondern ging nur hin, um zu schauen, was da geschah. Die Registrierung fand in den Gebäuden des Forstbetriebs „Lesbel“ im Bezirk des Kaganovič Parteikomitees statt. Dort versammelten sich viele Juden. Die Deutschen schickten Agitatoren in die Menge. Auf die Frage hin, warum die Registrierung durchgeführt wird, antworteten sie: „Sie ist nötig, um die Versorgung mit Lebensmitteln zu regeln und die Bevölkerungsanzahl festzustellen.“ Viele glaubten dies und es bildete sich gleich am ersten Tag eine Schlange für die Registrierung. Die Deutschen merkten, dass die Erfassung nicht an einem Tag durchzuführen war und verlängerten sie bis zum 25. Juli.“¹

Zum 1. Oktober 1941 zählte die Minsker Stadtbevölkerung 92.420 Einwohner (Juden wurden dabei nicht mit berechnet): 81,1% Belarussen, 9,6% Russen, 3,2% Polen, 2,6% Ukrainer, 1,6% Deutsche, 0,3% Litauer.² Insgesamt wurden in Minsk 33 unterschiedliche Nationalitäten festgehalten. 40% der Bevölkerung waren männlichen und 60% weiblichen Geschlechts. Die jüdische Bevölkerung wurde in die Statistiken nicht aufgenommen, da sie nicht existieren durfte. In der Zeit vor dem Krieg kamen auf die insgesamt 270.000 Stadteinwohner etwa 100.000 Juden.

Am 28. Juli 1941 entstand im drei Kilometer von Minsk entfernten Drozdy eines der ersten Gefangenenlager für Bürger der Sowjetunion. Das Lager wurde auf eine Anordnung des Generalfeldmarschalls der 4. Armee der Heeresgruppe Mitte Günther von Kluge hin errichtet. Dafür wurde ein Teil der ehemaligen Krupskaja-Sowchosa mit einem Stacheldrahtzaun abgegrenzt. Der für die Inspektion der Lager für sowjetische Kriegsgefangene in Belarus zuständige Ministerialrat Xaver Dorsch berichtete nach Berlin: „[Im] Lager, das sich auf einem Gelände von der Größe des Wilhelmplatzes befindet, sind ungefähr 100.000 Kriegsgefangene und 40.000 Zivilgefangene untergebracht... Die Gefangenen, eingepfercht auf engem Raum, können sich kaum rühren und sind dazu gezwungen, ihre Notdurft an dem Platz zu verrichten, an dem sie gerade stehen... Die Bewachung des Lagers wird von einem zahlenmäßig kleinen Kommando ausgeführt, was nur unter Anwendung brutalster Gewalt möglich ist...“³

Die hier zusammengetriebenen Menschen wurden der Willkür des Schicksals überlassen. Nach kurzer Zeit teilten die Besatzer das Lagergelände dem Gefangenenkontingent entsprechend in Gruppen von Kriegsgefangenen, Juden und Zivilgefangenen auf. Wie der Ministerialrat Dorsch in seinem Bericht bemerkte, wählte die militärische Bauorganisation Todt „aus den Zivilgefangenen qualifizierte Arbeiter aus und verwendete sie mit Erfolg bei den ganz dringlichen Arbeiten“: für den Bau der Fernstraße Minsk-Smolensk-Moskau und der Binnenstraßen, der Eisenbahn, der Betriebe usw.

Die Lagerinsassen waren brutalen Strafen sowie Erschießungen ausgesetzt. Massenerschießungen fanden in der Nähe des Lagers statt, in Gräben, die bereits vor dem Krieg für die Verlegung der Wasserrohre ausgehoben wurden. Die Gräben waren 400 Meter lang und 2,5 Meter tief und breit. In den ersten Tagen des Daseins dieses Lagers – es existierte etwa 2-3 Wochen – wurden viele Vertreter der jüdischen Intelligencija sowie Kommandeure und Politarbeiter der Roten Armee ermordet.

¹ Aktual'nye voprosy gosudarstva i prava. in: Nauchnye trudy, H. 4, Minsk 1994, S. 72-76.

² G.D. Knat'ko. Gibel' minskogo getto. Minsk 1999, S. 5.

³ Prestuplenija nemecko-fašistskich okkupantov v Belorussii. 1941-1944: Sbornik dokumentov. Minsk 1963, S. 23-24.

Die Tragödie der jüdischen Bevölkerung war Teil der Tragödie der gesamten belarussischen Bevölkerung in den Kriegsjahren. Die Erhebung des blinden Hasses gegenüber den „niedereren Rassen“ in den Rang der Staatspolitik erzeugte Willkür und Gewalt. Zu den „niedereren Rassen“ zählten Slawen, Juden sowie Zigeuner... Die Vernichtung der Juden und der Zigeuner wurde zum Experiment der Auslöschung dieser „Rassen“. Die Pläne der Nationalsozialisten in Bezug auf die jüdische Bevölkerung – die Vernichtung von elf Millionen Menschen – waren ungeheuerlich.⁴ Zum Tode verurteilt waren zunächst die Juden der Sowjetunion und später auch die Juden der Länder Westeuropas.

Die Erledigung dieser Aufgabe oblag der Wehrmacht, den NS-Straforganen (SS), der Polizei und den Überfallkommandos... Und sie erledigten sie. Entsprechend dem Vordringen der deutschen Truppen in den Osten fand an ihrer Front die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung unter dem Vorwand der Beseitigung von „unerwünschten Elementen“ statt. Während einige Juden umgebracht wurden, wurden andere in das Ghetto getrieben. Mehr als 100 Ortschaften in Belarus sind mit der Tragödie der jüdischen Bevölkerung verbunden. Das größte Ghetto in Belarus befand sich allerdings in Minsk.

Am 19. Juli 1941 fand in Minsk eine Beratung zwischen dem Befehlshaber des Rückwärtigen Heeresgebietes der Heeresgruppe Mitte General Max von Schenkendorff und dem SS-Brigadeführer und Generalmajor der Schutzpolizei des Gouvernements Belarus Carl Zenner statt. Diskutiert wurden Fragen der Zusammenarbeit bei der Vernichtung von Juden.⁵ Am selben Tag unterschrieb der Kommandant der Feldpolizei in Minsk die Anordnung Nr. 4 über die Errichtung eines Ghettos in Minsk. Im Verlauf von fünf Tagen siedelten Juden in den für sie zum Wohnen vorgesehenen nordöstlichen Teil der Stadt über. Dazu gehörten 40 Straßen und Gassen von der Nemiga bis zur Zaslavskaja Straße. Der zentrale Punkt des Ghettos war der Jubiläumsplatz (Sklavenplatz) und der Jubiläumsmarkt. Auf dem Platz der Freiheit wurden die Juden zu ihrer Umsiedlung zusammengetrieben, ihre Registrierung sowie die Zuordnung der Wohnfläche fanden am Anfang der Revoljucionnaja Straße in der Nähe des Platzes der Freiheit statt. Gleich mehrere Familien wurden in ein Haus oder auch nur ein Zimmer einquartiert. Fünf Tage reichten für die Umsiedlung der Juden nicht aus, diese dauerte noch bis September 1941. Das Ghetto wurde mit einem Stacheldrahtzaun umfasst. Die Ein- und Ausgänge befanden sich an den Kontrollpassierpunkten in den Straßen Opanskogo, Ostrovskogo und Respublikanskaja. Im Inneren war das Ghetto in fünf Wohnbereiche mit insgesamt 272 Häusern aufgeteilt.⁶

Verwaltet wurde das Ghetto von einem deutschen Kommandanten (Lagerkommandant) und von unter der Leitung der Besatzungsmacht geschaffenen sogenannten Selbstverwaltungsorganen – dem Ältestenrat („Judenrat“) und dem Ordnungsdienst („Judenpolizei“). Der Judenrat war ein Vermittler zwischen der nationalsozialistischen Besatzungsmacht und der Ghettobevölkerung. Vorsitzende des Judenrates waren zu unterschiedlicher Zeit Il’ja Muškin, E. Ioffe und M. Ėpštein. Innerhalb des Judenrates gab es Abteilungen für Arbeit, Versorgung, Vormundschaft, eine Ausweisstelle, eine Feuerwehr und den (Polizei). Die Abteilungen wurden von M. Zorov, G. Rudicer, I. Dol’skij geleitet. Beim Judenrat gab es auch eine Bäckerei sowie Meisterwerkstätten – Schneiderei, Schusterei, Hutmacherei, Seifensiederei, Seilmacherei. Auf Befehl der deutschen Führung produzierten sie für die Deutschen Kleidung, Schuhwerk, Unterwäsche, warme Kopfbedeckung... Der Hauptverantwortliche für die Werkstätten war M. Gol’din.

Für die Durchführung der Umsiedlungen sowie andere Maßnahmen wurde auf das Ghetto eine Kontributionspflicht (an und für sich einfach nur Raub) von 30.000 Zehnrubelscheinen auferlegt. Die Eintreibung der Zwangssteuer und ihre Entrichtung an die Besatzungsmacht

⁴ SS v dejstvii. Dokumenty o prestuplenijach SS. Moskau 1960, S. 147-155.

⁵ NARB, f. 4683, op. 3, d. 1065, l. 87-88.

⁶ NARB, f. 370, op. 1, d. 473, l. 18-31.

fürhte der Judenrat durch. Zur Einhaltung von Recht und Ordnung sowie zur Unterstützung und Umsetzung von Anordnungen der Besatzer wurde im Ghetto aus der Gruppe der Gefangenen ein jüdischer Ordnungsdienst (Judenpolizei) von 200 Mann unter der Leitung von Zjama Serebrjanskij gebildet.⁷ Das Einsatzkommando der Judenpolizei wurde von Ėpštejn und die Wachmannschaft von Levin angeführt. Als Erkennungsmerkmal trugen die Polizisten des Ghettos weiße Binden mit einem sechszackigen Stern am Oberarm. Sie waren mit Gummiknüppeln und Schlagstöcken bewaffnet. Teil der Polizei wurde man aus unterschiedlichen Gründen: einige aus Überzeugung, andere aus der Hoffnung heraus, so ihr Leben zu retten. Die Ghettobevölkerung verurteilte sie für ihr Verhalten ihren Mitmenschen gegenüber.

Die jüdische Ordnungspolizei bewachte die Straßen sowie die Ein- und Ausgänge des Ghettos, organisierte Razzien für die Deportation von Juden in die Arbeitslager und unterstützte die Besatzer bei den Pogromen. Neben dem Gebäude des Judenrates wurde ein „Pranger“ für diejenigen aufgestellt, die sich der Arbeit entzogen. Die Schuldigen wurden mit einer öffentlichen Auspeitschung bestraft.

Nach einer Anweisung der Judenabteilung des Minsker Stadtkomitees wurde die Registrierung der jüdischen Bevölkerung vom Judenrat durchgeführt. Insgesamt wurden ca. 80.000 Juden gezählt. Sie wurden in Arbeitsfähige, aus denen Arbeitskommandos zur Ausführung des Zwangsarbeitsdienstes gebildet wurden, und Arbeitsunfähige (Alte, Kinder, Kranke) aufgeteilt. Mit den Fragen der Verwendung der Juden für Zwangsarbeiten war eine Arbeitsbörse befasst, die sich neben dem Gebäude des Judenrates befand.

Im Ghetto gab es zwei Krankenhäuser. Die Mitarbeiter trugen weiße Armbinden mit einem roten Kreuz. Unter Lebensgefahr verschwiegen sie die Fälle von Typhus, um das Ghetto von der völligen Vernichtung zu retten. Infektionskrankheiten waren zahlreich, denn das Ghetto war überbevölkert und es gab weder Bäder noch Elektrizität, die Wasserversorgung funktionierte nicht. Für Die Zubereitung von Essen und Trinken wurde oft Schnee verwendet. Juden – Männer im Alter von 14-60 Jahren und Frauen im Alter von 16-50 Jahren – waren einem Arbeitszwang unterworfen.⁸ In deutschen Behörden herrschte eine ambivalente Einstellung zur Verwendung von Juden als Arbeitskraft. Überzeugt von einem baldigen Sieg, verbot die deutsche Führung zunächst die Benutzung des jüdischen Arbeitspotenzials. Diese Ansicht teilte auch die Führung der Wehrmacht. Anfangs wurden jüdische Arbeitskommandos bei der Straßen- und Hausräumung eingesetzt. Die Ereignisse an der Kampffront sowie die Entfernung der Front von Deutschland, verleiteten die deutsche Führung dazu, arbeitsfähige Juden in ihren eigenen Interessen einzusetzen. Arbeitskommandos wurden in Kolonnen zu ihren Arbeitsorten geführt: Güterbahnhof, Hauptbahnhof, Laderampe „Ost“, Lagerhallen, Reparaturwerkstätten für Flugzeugtriebwerke und Kraftfahrzeuge, Fabrik der Oktoberrevolution und die Kirov-Fabrik u.a.

Mit einem Befehl vom 27. Juni 1942 wurden im Minsker Ghetto zusätzliche Erkennungsmerkmale eingeführt: rote Rechtecke für Arbeitsfähige und grüne für Arbeitsunfähige. Gleichzeitig wurden Fachkräfte und ihre Familien mit einer zusätzlichen Markierung in abgesonderte Teile des Ghettos umgesiedelt. Dabei handelte es sich allerdings nur um eine Gnadenfrist vor dem unabwendbaren Untergang. Einzelne Arbeitsgruppen und ihre Familien blieben teilweise langfristig an ihrem Arbeitsort. Seit 1941 befand sich ein Arbeitskommando aus dem Ghetto im Funkwerk. Die dort ums Leben gekommenen Gefangenen wurden mit neuen Opfern aus dem Ghetto ersetzt. Teil dieses Arbeitskommandos waren auch deportierte Juden aus Deutschland und der Tschechoslowakei.

⁷ NARB, f. 4, op. 33a, d. 645, l. 63.

⁸ GAMO, f. 623, op. 2, d. 1, l. 185-186.

Bis zu zweieinhalb Tausend Menschen wurden im Konzentrationslager in der Širokaja Straße gefangen gehalten, unter ihnen waren viele Juden aus dem Minsker Ghetto. Sie teilten ihr Schicksal mit den Gefangenen des Konzentrationslagers.

Die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung begann bereits in den ersten Tagen der Okkupation der Belarussischen Sowjetrepublik und fand flächendeckend statt. Die Isolierung der Juden von der restlichen Bevölkerung und ihre Zwangsumsiedlung in das Ghetto waren nur Etappen auf dem Weg zu einer Endlösung. Bis zum Frühjahr 1942 wurden von den 80.000 Gefangenen des Ghettos 50.000 umgebracht.⁹ Die Tötungen im Ghetto wurden von Pogromen begleitet. Während des ersten Pogroms am 7. November 1941 starben 13.000 Menschen,¹⁰ wohnhaft in den Straßen Ostrovskogo, Respublikanskaja, Ševčenko, Nemiga, Chlebnaja. An den Tathergang des Pogroms vom 7. November erinnert sich Basja Levina: „...Um drei Uhr nachts tauchten Lastwagen auf. Ein Auto hielt neben unserem Haus. Die Fensterläden wurden etwas geöffnet. Das Haus betraten sie nicht. Sie schrien: ‚Komm raus!‘ Viele dachten es sei ein Arbeitsappell und steckten Brot in die Taschen... Im Herbst wurden die Zäune zerstört, sodass man weit blicken konnte... Aus allen Höfen wurden Menschen raus gezerrt. Eine kranke Frau wurde in einer Decke eingewickelt getragen, eine andere wurde gestützt... Alle wurden im Hof versammelt und in vier Reihen aufgestellt. Wieder entlassen wurden nur diejenigen mit einer Bescheinigung über ein Arbeitsverhältnis im Ghetto. Die übrigen wurden auf den Jubiläumsplatz getrieben. Dort wurden die Menschen bereits in Wagen verladen und weggefahren. Dieser Vorgang dauerte etwa vier bis fünf Stunden... Die Menschen schwiegen und halfen sich gegenseitig in die Wagen. Es herrschte eine Art stumpfer Wahnsinn. Kinder konnten nicht von allein in die Wagen steigen und wurden rein geworfen. Auch die kranke Frau in der Decke wurde reingeschoben. Ein Invalide kam im Rollstuhl. Der Rollstuhl wurde zur Seite geschmissen und der Mann in den Wagen...“

Den Deportierten in den Wagen wurden rote Flaggen in die Hände gedrückt und man zwang sie die Internationale zu singen. Damit wollte man zeigen, dass die nachfolgende Erschießung dieser Menschen als Strafe für den Versuch, eine Demonstration zum Anlass eines sowjetischen Feiertags zu organisieren, ausgeführt wurde. Basja Levina erinnert sich: „...Am Mittag wurde bekannt gegeben, dass Arbeitspapiere darauf geprüft werden, wer wo arbeitet... Um fünf Uhr nachmittags wurden die versammelten Juden in einer Kolonne zum Komitee (Judenrat) getrieben. Diesmal wurden wir von der Judenpolizei getrieben. Alle hatten ihre Papiere in den Händen. Die Dunkelheit brach an. Vor dem Judenrat standen sechs oder sieben Deutsche. Jeder versuchte so nah wie möglich an sie ranzukommen und ihnen die Arbeitspapiere entgegen zu strecken, welche sie von sich wiesen. Die Kolonne mit 300 Menschen wurde die Kal’varijskaja Straße entlang geführt... Ihnen entgegen kam eine jüdische Arbeitskolonne. Beide Kolonnen vermischten sich, wurden jedoch schnell mit Hilfe von Schlagstöcken auseinander gejagt. Während des Getümmels schafften es einige zu fliehen. Auch ich floh davon... Eine Frau – die Hausherrin – öffnete die Haustür und wir, die Flüchtlinge, betraten das Haus. Hier fanden wir Unterschlupf. Unerwartet kamen 35 Menschen raus und schlugen uns vor, wegzugehen. Aber die Hausherrin gewährte uns Zuflucht... Am Morgen ging ich ins Ghetto. Um mich herum brannten die Häuser...“¹¹

Der zweite Pogrom folgte am 20. November 1941. In Tučinka und auf dem jüdischen Friedhof wurden 7.000 Gefangene exekutiert. Der Pogrom erfasste die Straßen Zamkovaja, Podzamkovaja, Zelenaja, Sanitarnaja und einige andere. Wieder wurden Menschen aus den Häusern gejagt, in Kolonnen formiert und zur Tučinka getrieben. Dort waren bereits große Erdlöcher ausgegraben und Kalk vorbereitet. Die Hingerichteten wurden mit Kalk

⁹ NARB, f. 861, op. 1, d. 1, l. 2.

¹⁰ NARB, f. 750, op. 1, d. 111, l. 163-172.

¹¹ NARB, f. 4683, op. 3, d. 975, l. 218.

überschüttet. Auf diese Weise wurde Platz geschaffen für die Ansiedlung der aus der Tschechoslowakei deportierten Juden.

Der dritte Pogrom erschütterte die Stadt am 2.-3. März 1942 und brachte den Tod von 3.412 Juden aus den Straßen Tatarskaja, Špalernaja und dem Jubiläumsplatz.¹² Die Leichen der Ermordeten wurden in einer ehemaligen Grube in der Zaslavskaja Straße vergraben. Ein Teil der Gefangenen wurde auf dem Weg zurück von der Arbeit in einen Militärtransporter geladen und in Richtung Dzeržinsk geschickt, wo sie erschossen wurden. Während des dritten Pogroms wurden das Kinderheim und das Pflegeheim zerstört.

Nach jedem Pogrom beruhigten die Nationalsozialisten die Bevölkerung des Ghettos. Am vierten Tag nach dem Pogrom im März kam Wilhelm Kube ins Ghetto. Wie sich Jurij Tajc,¹³ ein ehemaliger Gefangener des Minsker Ghettos, erinnert, beruhigte Kube die Überlebenden und erzählte, der Pogrom sei nicht auf die Deutschen, sondern auf die Lokalpolizei zurückzuführen. Unter den Kindern verteilte er Süßigkeiten und versprach ein neues Kinderheim zu eröffnen, während im selben Moment die Kinder und Mitarbeiter des alten Kinderheims zur Erschießung geführt wurden...

Der Pogrom, der am 23. Mai 1942 begann, dauerte 4 Tage lang. Die zum Tode Verdamnten wurden in Gaswagen nach Trostenec gebracht. Auch in der Zeit zwischen den Pogromen hatten die Gefangenen des Ghettos keine Ruhe. Tägliche und nächtliche Razzien folgten einander. Am 28. Juli 1942 begann nach dem die Arbeitskommandos das Ghetto verlassen hatten ein erneuter Pogrom. Die Ghettobewohner wurden auf dem Platz vor dem Judenrat zusammengetrieben und mit bis zu 50-60 Menschen in die Gaswagen rein gezwängt. Sie wurden zu zuvor vorbereiteten Gräben im Wald Blagovščina in der Nähe des Dorfes Malyj Trostenec gefahren. Im Ghetto fand ein blutiges Gemetzel statt. An diesem Tag kamen 8.794 Menschen ums Leben.¹⁴

Während die vorangegangenen Pogrome in einzelnen Teilen des Ghettos stattgefunden hatten, breitete sich der vierte Pogrom auf dem ganzen Territorium des Ghettos aus. Die Gaswagen verkehrten unermüdlich zwischen dem Ghetto und Malyj Trostenec. Insgesamt starben in den vier Tagen über 20.000 Gefangene. Der ehemalige Gefangene Morduch Kac berichtete nach dem Krieg¹⁵: „Der furchtbarste Pogrom fand am 28. Juli 1942 statt. Als die Männer das Ghetto zur Arbeit verlassen hatten, kamen die Deutschen und schlugen den zurückgebliebenen Juden (hauptsächlich Frauen und Kinder) vor, sich auf dem Platz zu versammeln, um neue Aufnäher mit den gelben Davidsternen zu erhalten. Teilweise wurden die Menschen direkt auf der Stelle erschossen, teilweise zum Töten aus der Stadt gebracht... Wir, die Arbeitenden, wurden in diesen Tagen nicht ins Ghetto gelassen. Damals verlor ich meine Familie. Die Deutschen töteten meine Frau Faja Lejbovna, 27 Jahre alt, meinen Sohn Elja, 10 Jahre alt und meine Tochter Berta, zweieinhalb Jahre alt.“

Im Oktober 1943 fiel das ganze Minsker Ghetto.

Um sich zu retten, richteten die Gefangenen Verstecke („malina“ – „Himbeere“) im Ghetto ein. Das konnte ein Zwischenraum zwischen den Wänden, oder ein Versteck im Keller oder in einem Ofen usw. sein. Eine „malina“ hat auch die Familie von S. Dobin unter ihrem Haus in der Suchaja Straße am jüdischen Friedhof gebaut. Der Schutzraum war für die Familienmitglieder vorgesehen. Sie machten mit ihren Bekannten aus einem russischen Stadtviertel eine Abmachung über die Unterstützung mit Lebensmitteln aus. Als allerdings der Pogrom anfang, kamen in diese „malina“ mehr Menschen als erwartet. In dem Schutzraum versteckten sich Juden bis zum 3. Juli 1944. Nur in der Nacht verließen sie ihr Refugium, um frische Luft zu schnappen, Lebensmittel zu besorgen und Abfall zu entsorgen.

¹² NARB, f. 4, op. 29, d. 112, l. 497.

¹³ NARB, f. 750, op. 1, d. 111, l. 62-69.

¹⁴ NARB, f. 750, op. 1, d. 111, l. 62-69.

¹⁵ Belorusskaja niva. 2001. 23. Oktober.

Unter denjenigen, die hier Zuflucht gefunden haben, waren auch Mutter und Sohn der Familie Guchman. Der Junge war 5-6 Jahre alt, als Folge vom langen Sitzen in der Hocke, konnte er seine Beine nicht mehr strecken. Die am 3. Juli 1944 in Minsk einmarschierten sowjetischen Soldaten waren beim Anblick der Überlebenden schockiert. Die Schwächsten, darunter auch Mutter und Sohn Guchman, wurden ins Militärkrankenhaus eingeliefert. Im „Museum der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges“ sind ihre Krankenakten und die Beschreibung dieser ganzen Tragödie erhalten.

Das Minsker Ghetto war international. Über 20.000 Juden, die aus vielen zentraleuropäischen Ländern wie Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen und Österreich nach Minsk deportiert worden waren, wurden hier gefangen gehalten und kamen hier ums Leben. Der erste Transport mit deutschen Juden aus Hamburg kam am 11. November 1941 an. Sie wurden in dem Teil des Ghettos angesiedelt, in dem am 7. November ein Pogrom stattgefunden hatte.

Der ehemalige Gefangene des Minsker Ghettos Jurij Tajc erinnerte sich: „Ich sah wie eine Kolonne deutscher Juden die Respublikanskaja Straße entlang geführt wurde. Sie waren eben erst in Minsk angekommen. Sie wurden unter einem falschen Vorwand hierhin transportiert, man sagte ihnen, sie würden nach Israel gebracht. Außer mir waren noch andere Passanten auf der Straße. Plötzlich fingen die Hamburger Juden den Vorbeigehenden „Scholem Alejchem“ entgegen zu schreien. Wie auch die hiesigen Juden, trugen sie auf ihrer Kleidung gelbe Zeichen – ein sechszackiger Stern (Davidstern). Ihre Zeichen unterschieden sich jedoch von unseren. In unserem Ghetto trugen die Juden einfache gelbe Kreise auf der linken Brustseite und am Rücken... Den Juden aus Hamburg war es nur erlaubt auf den Suchaja und Obuvnaja Straßen zu verkehren. Es gab keine Feindseligkeiten zwischen den Hamburger und den Minsker Juden, es gab aber auch keine freundschaftlichen Beziehungen...“¹⁶

Der aus Hamburg deportierte Heinz Rosenberg¹⁷ erinnerte sich: „...Hunderte Leichen bedeckten die Erde. Überall war Blut, auf den Öfen und den Tischen stand noch das Essen. In allen Häusern herrschte ein wirres Durcheinander. Es war keine einzige Seele zu finden.“

Die Juden aus Hamburg wurden getrennt von den Minsker Juden in den so genannten „Sonderghettos“ Nr. 1 und Nr. 2 im Bereich der Respublikanskaja, Suchaja, Obuvnaja, Zamkovaja und Dimitrova Straßen gehalten. Die Lebensbedingungen in den beiden Sonderghettos waren ebenso furchtbar wie in dem Ghetto für die ortsansässigen Juden. SS-Obersturmführer und Kriminalkommissar Kurt Burkhardt berichtete, dass im Minsker Ghetto im Jahr 1942 etwa 7.000 Juden gefangen gehalten wurden.¹⁸ Mehr als tausend von ihnen litten an Dysenterie, Kälte, Bindehautentzündung, Lungenentzündung, Grippe, Rheuma... Analoge Erkrankungen waren auch unter den Minsker Juden verbreitet.

Menschen starben aufgrund von Krankheiten, während der Pogrome und Erschießungen. Eine Erschießung von 30 schwangeren Frauen schockierte die Gefangenen des Sonderghettos Nr. 1 zutiefst. Die Männer trugen die Leichen der Frauen zum Friedhof.

Die Menschen litten unter ständigen Zwangsabgaben. So wurden im Januar 1942 in den beiden Sonderghettos 329 Mäntel, 159 Jacken, 300 Muffe, 2.146 Pelzkragen, 100 Pelzmützen, 128 Pelzstücke, 440 Kragen gesammelt.

Viele Transporte passierten das Minsker Ghetto. Nach dem Ausladen wurden die Menschen direkt zum Vernichtungsort nach Trostenec oder Kojdanovo gebracht... Viele glaubten, sie würden in die Stadt Blagoe fahren und ihre Aufgabe sei die Erschließung der von Deutschen eroberten östlichen Territorien. Die Deportierten wurden neben dem Lager abgeladen und von einer Wache empfangen. Es wurde eine Registrierung der Ankömmlinge durchgeführt und Empfangsscheine für das Reisegepäck ausgegeben, das angeblich direkt zum Zielort

¹⁶ NARB, f. 4683, op. 3, d. 837, l. 107-108.

¹⁷ Lager smerci trasćjanec 1941-1944: pamjaci achvjar nacyzmu u Belarusi. Minsk 2005, S. 28-60.

¹⁸ NARB, f. 4683, op. 3, d. 975, l. 218.

zugestellt werden würde. Jedoch wurde das Gepäck in deutschen Lagerhallen abgeliefert und die Ankömmlinge zu den Gräben gebracht, wo man sie ermordete.

Die arbeitsfähige Bevölkerung des Ghettos, sowohl die Deportierten als auch die Juden aus der Umgebung, wurden zur Arbeitsableistung gezwungen...

Der große Zustrom von Juden aus Europa kam im Jahr 1942. Die Transporte waren streng reglementiert, der Fahrplan war von der Reichsbahn buchstäblich bis auf die Minute festgeschrieben. In jedem Transport wurden bis zu tausend Gefangene befördert. Die Überführung auf dem Territorium der europäischen Länder bis zur Station Volkovysk (Belarus) fand in Personenwagen statt, danach wurden die Gefangenen in Güterwagen umgeladen und nach Vilnius, Riga, Minsk, Dzeržinsk und in andere Orte der Vernichtung gebracht.

Die Menschen fuhren in den Osten im Glauben dort auf den okkupierten Territorien ein neues Leben anzufangen, aber kamen an Orten an, von denen es kein Zurück mehr gab. In seinem Tätigkeitsbericht vermerkte der SS-Unterscharführer Fritz Arlt, dass am 24. Juli 1942 1.000 und am 29. Juli 3.000 Juden aus Deutschland vernichtet wurden. Mehr als 6.000 Gefangene des Ghettos Theresienstadt starben durch die Hand der Nationalsozialisten. Sie kamen mit sechs Transportzügen am 21. und 30. Oktober 1941, 20. und 27. Juli sowie 2. Oktober 1942, 15. Januar 1943 nach Belarus.¹⁹

Trotz der grausamen Schreckensherrschaft und Gewalttätigkeit im Ghetto, entstand dort ein antifaschistischer Untergrund. Die mehr als zwanzig Untergrundgruppierungen agierten an ihren Arbeitsorten und im Ghetto. Die Organisatoren und Anführer der antifaschistischen Gruppen waren die Gefangenen des Minsker Ghettos M. Ekel'čik, M. Gebelev, G. Smoljar, V.S. Losik, Z. Okun', M. Kagan, S.Ch. Levina, R.A. Lipskaja u.a. Ihre Hauptaufgabe war die Rettung der Ghettobewohner, Sammlung von Waffen und Kleiderherstellung für die Partisanen. Unter den Gefangenen wurde eine aktive Propaganda geführt. Die Untergrundbewegung im Ghetto arbeitete zusammen mit den Untergrundkämpfern in der Stadt durch die Verbindungsleute I.P. Kazinca, N.E. Gerasimenko, M.B. Osipova, G.V. Suslova u.a. Zusammen richteten sie im Ghetto eine Untergrunddruckerei in der Ostrovskogo Straße 7 ein. Die in der Umgebung von Minsk organisierten Partisanentruppen rekrutierten sich aus den Stadtbewohnern sowie aus dem Ghetto. Die Flüchtlinge aus dem Ghetto I.A. Lapidus, N.L. Fel'dman, Š. Zorin u.a. organisierten selbst Partisanenkommandos.

F. Šedleckij, V. Rubežin, B. Chajmovič, L. Losik, I. Levin u.a. fungierten als Wegführer aus dem Ghetto zu den Partisanen. Die Flucht ergriff man alleine, in Gruppen oder als Familie. An ihre Flucht erinnert sich auch Maja Abramovič: Die Flucht war wagemutig. Auf dem Weg zur Erschießung ließen zwei Frauen ihre Kinder aus dem Wagen gleiten und sprangen selbst hinterher. Maja folgte ihnen. Zunächst versteckten sie sich im Wald, später wurden sie von Dorfbewohnern beherbergt.

Viele Menschen aus Minsk und aus der ganzen Republik retteten die gefangen gehaltenen Juden. Die Massenerschießungen der jüdischen Bevölkerung erzeugten Empörung bei den meisten aus der lokalen Bevölkerung. Davon zeugen die Feststellungen der Nationalsozialisten. Im Sammelbericht Nr. 43 der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes vom 21.-31. Juli 1941 wurde vermerkt, dass „in Minsk kein klar ausgeprägter Antisemitismus beobachtet werden kann.“ Die Nationalsozialisten setzten die Massenrepressionen mit eigenen Kräften sowie mit Hilfe von Kollaborateuren aus Litauen, Lettland und der Ukraine fort.²⁰

Unter Lebensgefahr für sich, ihre Familien und Nahestehende beherbergten die Ortsansässigen die Flüchtlinge und führten sie zu den Partisanen oder anderen Vertrauenspersonen. Der Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ wurde an Menschen verliehen, die

¹⁹ Bundesarchiv, VCC, 155/III, O.C.C. 12/1. I s/l., I. 6.

²⁰ NARB, f. 4683, op. 3, d. 943, I. 115.

während des Zweiten Weltkriegs Mut bewiesen und Menschenwürde zeigten, um in Not geratene Menschen zu retten.

„Gerechte unter den Völkern“ waren nicht nur Einzelpersonen, sondern auch ganze Dörfer. Einen besonderen Platz nimmt das Dorf Poreč'e im Kreis Puchoviči in der Nähe von Minsk ein. Vor dem letzten Pogrom im Oktober 1943 flohen viele bis dahin verschont gebliebene Gefangene. Auch Kinder rannten weg. „Wir verließen das Ghetto mit 15-16 Leuten“, erinnert sich Maja Krapina, „mein Bruder Iosif Levin führte unsere Gruppe an. Er ersetzte für mich meine ganze Familie, die im Ghetto ums Leben gekommen war. Meine Mutter wurde neben dem Judenrat erhängt. Wir waren in das Dorf Poreč'e unterwegs, wo es Partisanen gab. In diesem Dorf hatten sich etwa 40 Kinder aus dem Minsker Ghetto versammelt. Die Partisanen wollten im Wald ein Kinderheim errichten. Es war jedoch unmöglich dieses Vorhaben umzusetzen, da Krieg herrschte und die Partisanen in ständige Feldzüge und Kämpfe verwickelt waren. Sie wandten sich daher an die Dorfbewohner und baten um Hilfe. Diese nahmen die Kinder in ihren Familien auf und beherbergten sie.“

Am 3. Juli 1944 passierten auf dem Weg nach Minsk sowjetische Panzer das Dorf Poreč'e. Viele Jungen kehrten mit den Panzersoldaten zurück nach Minsk. Einige der Kinder wurden von ihren Verwandten wiedergefunden, andere kamen ins Kinderheim. So war das Schicksal der Kriegskinder.

Auf die Initiative der in Poreč'e geretteten Maja Levina-Krapina hin, wurde in Belarus mit der Suche nach Menschen begonnen, die in den Jahren des Krieges Juden gerettet haben. In der ganzen Republik wurden über 500 Menschen gefunden. Sie alle haben von der Regierung Israels den Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ und eine Ehrenurkunde sowie eine speziell geprägte Medaille mit einem Zitat aus der Bibel erhalten: „Wer immer ein Menschenleben rettet, hat damit gleichsam eine ganze Welt gerettet“. Auf die Gerechten stützt sich die Welt. Viele von ihnen sind nicht mehr am Leben.

Orte der Massenvernichtungen jüdischer Bevölkerung aus Minsk waren Drozdy, der jüdische und der Kalvarijskoe Friedhöfe, Tučinka, die Ziegelei Nr. 1 und Nr. 2, die Gegend um die Dörfer Malyj und Bol'soj Trostenec (heute gehört dieses Territorium zur Stadt Minsk). In die historische Literatur ist der letztere Ort als Konzentrationslager Malyj Trostenec eingegangen. Eine Beschreibung als ein Territorium für Massenvernichtungen in der Zeit der deutsch-faschistischen Okkupation ist naheliegender. Diese Gegend befand sich süd-östlich von Minsk auf beiden Seiten der Mogilever Chaussee nebst den Dörfern Malyj und Bol'soj Trostenec und schloss die landwirtschaftlichen Nutzflächen und Wälder um Blagovščina und Šaškovka mit ein.

Im Herbst 1941 haben die Besatzer in Blagovščina, das sich in der Kriegszeit etwa 10-11 Kilometer von Minsk entfernt befand, auf der Stelle eines abgeholzten Waldstückes mit der Hilfe von Kriegsgefangenen angefangen eine riesige Grabstelle vorzubereiten. Es wurden 34 Gräben ausgehoben, jeder 34 Meter lang, 5 Meter breit und 3 Meter tief.²¹ Nach Beendigung der Arbeiten wurden alle Kriegsgefangenen an der Stelle hingerichtet. An diesem Richtplatz kamen immer mehr neue Opfer an. Der „Bequemlichkeit“ halber ließen die Nationalsozialisten für die Durchführung der Exekution Holzbalken oder -bretter quer über die Gräben legen, auf die sie der Reihe nach die zum Tode Verdammten trieben bevor das Spezialerschießungskommando das Feuer eröffnete. Verletzte und Getötete fielen herunter. Nach dem Füllen eines Grabenabschnittes wurden die Bretter an einen neuen Platz gelegt und die Hinrichtung fortgesetzt. Hierhin wurden Menschen aus Minsk und Umgebung, Gefangene aus Ghettos und Gefängnissen und deportierte Juden aus den Ländern Westeuropas gebracht. Viele der Deportierten wurden mit Lastwagen oder der Bahn am Ghetto vorbei direkt nach Trostenec befördert. Den Ort ihres bevorstehenden Untergangs beschrieb man den Neuankömmlingen als Ort Blagoe, wo sie angeblich in Zukunft leben sollten.

²¹ Judenfrei! Svobodno ot evreev! Istorija minskogo getto v dokumentach. Minsk 1999, S. 205-206.

In der Nähe des Dorfes Malyj Trostenec wurden seit Beginn des Jahres 1942 Betriebe für die Bedarfsdeckungswirtschaft der Minsker Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes aufgebaut. Zu seiner Versorgung wurde ein Arbeitslager eingerichtet, in dem Kriegsgefangene, jüdische Fachkräfte (Schneider, Schuster, Schlösser, Monteure) festgehalten wurden... Die Gefangenen hatten ihre Quartiere in den Gebäuden der ehemaligen Karl Marx Kolchose und arbeiteten in den Werkstätten. Das Lager wurde von einer dreifachen Absperrung aus einem elektrischen Drahtzaun umrandet und aus drei Bewachungstürmen kontrolliert. Die Landwirtschaftsbetriebe nahmen etwa 200 Hektar ein – Saatflächen, Gemüsegärten, Gartenanlage, Zuchtfarm für Kühe, Schafe, Schweine, Hühner, Gewächshaus, Mühle, Sägewerk, Garagen sowie ein Asphaltbetonwerk.

Die Lagerinsassen wurden unter miserablen Lebensbedingungen gehalten. Des Öfteren fanden Schauhinrichtungen statt. Bei der kleinsten Verletzung der Lagerordnung wurden die Gefangenen ausgepeitscht. Ausgehungerte und erschöpfte Menschen hielten solche Bestrafungen in der Regel nicht aus.

1943 veränderte sich die Lage an der Ostfront. Für die nationalsozialistische Regierung stellte sich die Frage nach der Verschleierung von Spuren der Massenhinrichtungen vor der Weltöffentlichkeit. Eine Sonderoperation unter dem Namen „Wettermeldung“²² wurde ausgearbeitet und ausgeführt. Es wurden Sonderkommandos gebildet, die allerorts mit der Exhumierung und Verbrennung von Leichnamen begannen. Die Verbrennung der Leichen von Hingerichteten dauerte zwei Monate lang. Die Asche und die sterblichen Überreste wurden in der Erde vergraben, der Grund wurde ausgeglichen und die Gräben maskiert.

Nach der Befreiung der Stadt Minsk durch die sowjetische Armee haben Vertreter des Minsker Gebietskomitees zur Untersuchung und Feststellung der von den deutschfaschistischen Eindringlingen verübten Gräueltaten, eine Untersuchung in Blagovščina durchgeführt. Es konnte festgestellt werden, dass dort ca. 150.000 Menschen vernichtet wurden.²³

Im September 1943 wurde 500 Meter südlich des Lagers im Waldstück Šaškovka ein Verbrennungsofen gebaut und von einem drei Meter hohen Holzzaun umfasst. Die dem Untergang geweihten Menschen wurden in verdeckten Lastwagen oder Gaswagen hierhin gefahren. Sie wurden direkt neben dem Ofen erschossen und ihre Leichen sofort verbrannt.

Nach Angaben der Außerordentlichen Staatlichen Kommission wurden im Waldstück Šaškovka in der Zeit von Oktober 1943 bis Juni 1944 50.000 Menschen getötet und verbrannt.

²⁴ Die Asche wurde als Düngemittel in den landwirtschaftlichen Betrieben des Sicherheitsdienstes verwendet.

Am Vorabend der Befreiung von Minsk, am 28.-29. Juni 1944, lösten die Nazis alle Gefängnisse und Lager auf. Die Gefangenen wurden in Eile nach Trostenec transportiert. Mehr als 6.000 Menschen wurden in einer Scheune erschossen und danach verbrannt.²⁵

Das Minsker Gebietskomitee hat festgestellt, dass in Minsk und seiner Umgebung während des Zweiten Weltkrieges insgesamt 400.000 Menschen ums Leben gekommen sind.²⁶ Die Opfer des Minsker Ghettos gehören dazu.

In Erinnerung an die ermordeten Gefangenen des Minsker Ghettos wurde 1948 die Gedenkstätte „Jama“ (Grube) an der Stelle der ehemaligen Grube in der Zaslavskaja Straße errichtet, an der die am 2.-3. März 1942 ermordeten Juden begraben worden sind.

Das im Jahr 1946 aufgestellte Denkmal aus schwarzem Marmor wurde im Sommer 2000 durch stilisierte Figuren der Ghettohäftlinge ergänzt, die für immer fortgehen... Gestaltet

²² Die an der Sonderoperation beteiligten Einheiten erhielten die Tarnbezeichnung „Sonderkommando 1005“ oder „Enterdungskommando“ (Anm. d. Übers.).

²³ NARB, f. 845, op. 1, d. 11, l. 59.

²⁴ NARB, f. 845, op. 1, d. 11, l. 59.

²⁵ NARB, f. 4, op. 29, d. 159, l. 30.

²⁶ Belarus' u gady Vjalikaj Ajchynnaj vainy. 1941-1945, in: Ėncyklapedyja. 1990, S. 345.

wurde diese Skulptur von der israelischen Künstlerin Else Pollack. Der Bildhauer Aleksandr Finskij und der Architekt Leonid Levin setzten das Denkmalprojekt in die Tat um. Die Gedenkstätte „Jama“ wird durch die Allee der „Gerechten der Völker“ vervollständigt. Dies ist die Geschichte vom Leben und vom Untergang des Minsker Ghettos.

Abkürzungen:

NARB	Nationalarchiv der Republik Belarus
f.	fond (Fonds)
op.	opis' (Bestandsverzeichnis)
d.	delo (Akte)
l.	list (Blatt)
H.	Heft
S.	Seite
GAMO	Staatliches Archiv des Bezirks Minsk

Aus dem Russischen übersetzt von Vladislava Karmanova

Wenn Maja Krapina auf ihr Leben zurückblickt, feiert sie drei Geburtstage: *„Geboren wurde ich am 20. Dezember 1935. Das ist mein tatsächliches Geburtsdatum. Während der zweieinhalb Jahre meines Lebens im Ghetto bin ich praktisch jeden Tag aufs Neue gestorben. Am 23. Oktober 1943 floh ich aus dieser Hölle. Gemäß einer Bescheinigung des Minsker Waisenhauses Nr. 7, wurde mein Geburtsdatum auf den 1. Mai 1938 festgelegt. Für eine Person ist das recht viel. Aber so ist nun mal mein Leben.“*

Ihre Autobiographie veröffentlicht „die dreifach Wiedergeborene“ 2008 mit Unterstützung der Geschichtswerkstatt Minsk. Diese Einrichtung gibt Überlebenden des Holocaust und ehemaligen Zwangsarbeitern ein Forum und dokumentiert ihre Erinnerungen. Während eines Besuchs in der Geschichtswerkstatt im Rahmen der Bürgerbegegnung des Minsk Clubs Bonn e.V. im März 2011 bitte Maja Krapina darum, die Übersetzung ihres Buches ins Deutsche zu ermöglichen.